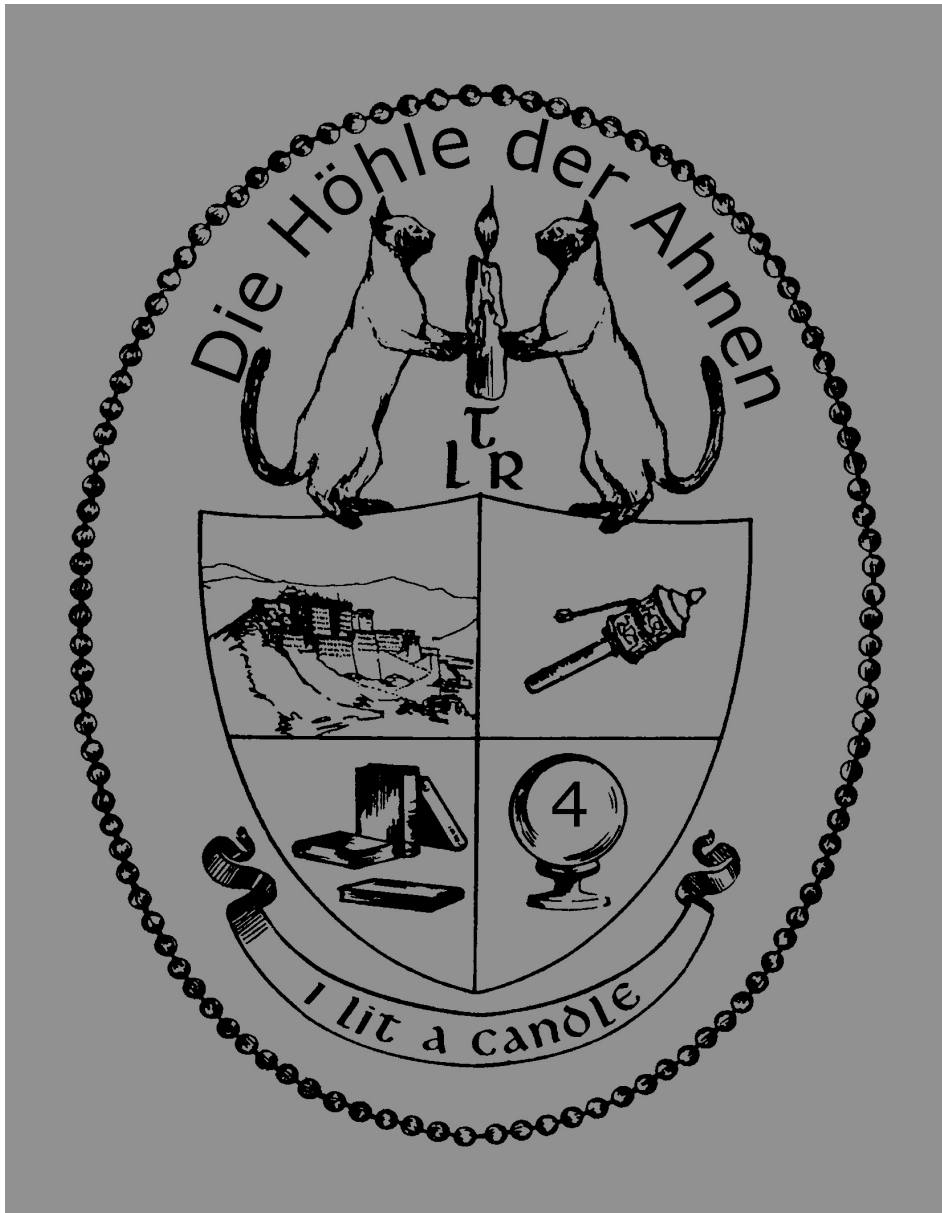


T. Lobsang Rampa. Die Höhle der Ahnen. 1963



**WAS DU NICHT WILLST DAS MAN DIR TU  
DAS FÜG AUCH KEINEM ANDERN ZU**

**INHALT**

VORWORT.....	5
KAPITEL EINS.....	7
KAPITEL ZWEI.....	23
KAPITEL DREI.....	38
KAPITEL VIER.....	58
KAPITEL FÜNF.....	77
KAPITEL SECHS.....	97
KAPITEL SIEBEN.....	120
KAPITEL	
ACHT.....	142
KAPITEL NEUN.....	168
KAPITEL	
ZEHN.....	188
KAPITEL	
ELF.....	209
KAPITEL	
ZWÖLF.....	221

## **DIE UNGLAUBLICHE WAHRHEIT**

Wenige Bücher haben in den letzten Jahren mehr Kontroverse geweckt, als Lobsang Rampas DAS DRITTE AUGEN, und die anderen Werke, die aus seiner Feder stammen. Der Grund ist einfach genug. Wenn ein Engländer behauptet, dass sein Körper durch den Geist eines tibetischen Lama übernommen wurde, so kann er vernünftigerweise Hohn erwarten. Wenn er darüber hinaus außergewöhnlich, sehr detaillierte Erfahrungen erzählt, die den Besitz von persönlichen Befugnissen ganz außerhalb der Naturgesetze voraussetzen, wie wir sie verstehen, wird die Reaktion nicht überraschend, ein Aufruhr. Aber Aufstände dieser Art entspringen manchmal aus der Unwissenheit. Ein Einblick in das, was bislang nicht bekannt war ist immer beunruhigend. Die Tatsache, dass Dr. Rampa jetzt viele Tausende von Lesern auf der ganzen Welt hat ist ein Beweis, dass nicht alle Köpfe gegen das Unbekannte verschlossen sind. Es ist für diese große Masse der Leser - und nicht weniger, für die Skeptiker, die nicht in der Lage gewesen sind, seine Geschichte zu widerlegen noch durch ihr Wissen zu erklären, dass die Geschichte nicht wahr ist, die Dr. Rampa in seinem dritten Buch schrieb. DIE RAMPA STORY ist Lobsang Rampas Antwort auf all seine Kritiker, und jede Seite ist seine unerschütterliche Garantie für die

**WAHRHEIT**

**VORWORT**

Dieses Buch handelt über das Okkulte und des Menschen Macht. Es ist ein leicht verständliches Buch, das weder »Fremdwörter«, Sanskrit noch künstliche Sprachen enthält. Die Durchschnittsperson möchte gerne *über die Dinge Bescheid wissen* und nicht Worte erraten müssen, die der durchschnittliche Autor selbst nicht versteht! Wenn ein Autor seine Arbeit versteht, kann er auch in einer Sprache schreiben, ohne daß er den Mangel an Kenntnis mit einem Fremdwort auskleiden muß. Viel zu viele Leute lassen sich auf faulen Zauber ein. Die Gesetze des Lebens sind wirklich einfach. Es besteht daher nicht die geringste Notwendigkeit, sie mit mystischen Kults und Pseudoreligionen zu verschönern, noch besteht für irgendjemand die Notwendigkeit, Anspruch auf göttliche Offenbarungen zu erheben. JEDERMANN kann dieselben »Offenbarungen« haben, wenn er daran arbeitet.

Keine Religion hält den alleinigen Schlüssel zum Himmel, noch wird man für immer verdammt, nur weil man die Kirche mit einem Hut anstelle ohne Schuhe betritt. In Tibet tragen die Lamaklöstereingänge die Inschrift: Tausend Mönche, tausend Religionen. Es spielt keine Rolle, an was man glaubt, solange es beinhaltet: Was du nicht willst, das man dir tu<sup>6</sup>, das füg auch keinem anderen zu — und man wird DURCHKOMMEN, wenn man abberufen wird. Einige sagen, daß man inneres Wissen nur dann erreichen kann, wenn man sich diesem oder jenem Kult anschließt und obendrein noch eine beträchtliche Summe bezahlt. Doch die Gesetze des Lebens besagen: »Suche, und du wirst finden.« Dieses Buch ist die Frucht eines langen Lebens, einer auserlesenen Ausbildung in den größeren Lamaklöstern Tibets sowie einer Kraft, die aufgrund sehr streng befolgter Regeln erlangt wurde. Dies ist Wissen, das die Ahnen längst vergangener Zeiten lehrten und in den Pyramiden von Ägypten, den hohen Tempeln der Anden und dem größten Verwahrungsort des okkulten Wissens auf der Welt, im Hochland Tibets, niedergeschrieben ist.<sup>5</sup>

## KAPITEL EINS

Der Abend war warm. Herrlich und ungewöhnlich warm für diese Jahreszeit. Leicht und sanft stieg in der windstillen Luft der süße Duft des Weihrauches auf und verlieh unserm Gemüt Ruhe. Weit weg hinter den hohen Gipfeln der Himalajas ging in strahlender Pracht die Sonne unter und färbte die schneebedeckten Bergspitzen blutrot, wie als Warnung des Blutes in dem Tibet dereinst baden würde. Die sich verlängernden Schatten krochen langsam von den

Doppeltürmen des Potala der Stadt Lhasa und unserm eigenen Chakpori zu. Unter uns, zur Rechten, nahm eine von der Nacht überraschten Karawane indischer Händler den Weg zum Pargo Kaling oder Westtor auf. Mit einer unziemlichen Hast absolvierten auf der Lingkorstraße noch die letzten gläubigen Pilger ihren Rundgang, so als ob sie Angst hätten, von der samtigen Dunkelheit der schnell hereinbrechenden Nacht überholt zu werden. Der Kyi Chu oder Fluss des Glücks floß auf seiner langen Reise zum Meer fröhlich einher und warf, als Anerkennung des zu Ende gehenden Tages, helle Lichtblitze hoch. Die Stadt Lhasa erstrahlte glutrot, durchsetzt mit dem goldenen Glühen der Butterlampen. Vom nahe gelegenen Potala erscholl eine Trompete und kündete das Ende des Tages an und ihre Töne rollten und echoten durch das Tal, prallten auf den Felsen ab und kamen mit einem veränderten Klang wieder zu uns zurück. Ich blickte auf die mir vertraute Kulisse und schaute zum Potala hinüber. Hunderte von Fenster widerspiegelten sich, während Mönche aller Stände zum abschließenden Tag ihrer Geschäftigkeit nachgingen. Auf dem riesigen Bau beim goldenen Grab stand beobachtend, einsam und unnahbar eine Gestalt. Und während die letzten Strahlen der Sonne hinter der Bergkette verschwanden ertönte erneut eine Trompete und vom Tempel darunter hob ein tief klingender Gesang an. Schnell verblasste die letzte Spur Licht und die Sterne leuchteten wie Juwelen am purpurnen Himmel auf. Ein Meteorit raste über den Himmel und zerbarst in eine endgültig aufflammende Herrlichkeit, bevor er als ein Quentchen Rauch zur Erde fiel.<sup>7</sup>

»Ein wunderschöner Abend, Lobsang!« sagte eine mir bekannte und geliebte Stimme. »In der Tat, ein herrlicher Abend«, erwiderte ich, während ich mich schnell erhob, so daß ich mich vor dem Lama Mingyar Dondup verbeugen konnte. Er saß etwas abseits an einer Wand und deutete mir, mich zu setzen. Er zeigte mit dem Finger nach oben und sagte: »Bist du dir bewußt, Lobsang, daß die Menschen, wie du und ich, wie das aussehen könnten?« Ich blickte ihn sprachlos an. Wie konnte ich denn wie die Sterne am Nachthimmel aussehen. Der Lama war ein großer, stattlicher Mann mit einem vornehmen Kopf. Dennoch, er sah nicht gerade wie eine Ansammlung Sterne aus! Er lachte über mein erstauntes Gesicht. »Du nimmst, wie üblich, alles immer wortwörtlich, Lobsang«, lächelte er. »Ich wollte damit nur sagen, daß die Dinge nicht immer das sind, was sie scheinen. Wenn du ‚Om! ma-ni pad-me Hum‘ so groß schreiben könntest, daß es das ganze Tal von Lhasa ausfüllte, dann wären die Leute nicht in der Lage, es zu lesen. Es wäre viel zu groß für sie, um es erfassen zu können.« Er machte eine Pause und schaute mich an, um sicher zu gehen, daß ich seiner Erklärung folgen konnte, und dann fuhr er fort: »Auf dieselbe Weise sind die Sterne „so groß“, daß wir nicht feststellen können, was sie wirklich darstellen.« Ich sah ihn an, als wäre er

meschugge. Was, die Sterne *stellen* etwas *dar*? Die Sterne waren — nun — halt eben *Sterne!* Doch dann dachte ich, so groß zu schreiben, daß es das ganze Tal ausfüllte und aufgrund der Größe unlesbar wurde. Die liebenswürdige Stimme fuhr fort: »Nun stell dir vor, du würdest schrumpfen und schrumpfen und so klein werden wie ein Sandkorn. Wie würde ich dann für dich aussehen? Angenommen, du würdest noch kleiner werden, so daß selbst das Sandkorn für dich so groß wie eine Welt wäre. Was würdest du dann von mir sehen?« Er hielt inne und sah mich durchdringend an. »Nun?« fragte er mich, was *würdest* du sehen?« Ich staunte und war wie vor den Kopf gestoßen über den Gedanken und saß da wie ein gefangener Fisch mit offenem Mund. »Du würdest, Lobsang«, sagte der Lama, »eine Gruppe weit verstreuter Welten in der Dunkelheit schweben sehen. 8

Aufgrund deiner winzigen Größe würdest du die Moleküle meines Körper als einzelne Welten mit unermesslich viel Raum dazwischen sehen. Du würdest Welten sehen, die um andere Welten kreisen. Du würdest „Sonnen“ sehen, die die Moleküle gewisser geistigen Zentren wären, du würdest ein *Universum* sehen!« Mein Kopf streikte. Ich hätte beinahe schwören können, daß die »Maschinerie« oberhalb meiner Augenbrauen vor lauter Bemühung, all diesem sonderbaren und spannenden Wissen zu folgen, erschauerte. Mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup, streckte seine Hand aus und hob sanft mein Kinn. »Lobsang!« gluckste er, »du schielst ja vor Anstrengung, mir zu folgen.« Er setzte sich zurück, lachte und gab mir einen Augenblick Zeit, um mich zu erholen. Dann sagte er: »Schau dir einmal das Material deiner Robe an. Fühl es an!« Ich tat wie geheißen, und ich kam mir sehr albern vor, während ich mir das zerrissene alte Gewand, das ich trug, ansah. Der Lama bemerkte: »Das Tuch ist irgendwie, weich anzufassen und man kann nicht hindurch sehen. Nun stell dir vor, du blickst durch ein Glas, das dieses Tuch zehn Mal vergrößerte. Denke an eine dicke Yakwollfaser, jede Faser wäre zehnmal dicker als die, die du hier siehst. Dann wärest du in der Lage, Licht zwischen den Fasern zu sehen. Nun vergrößere die Fasern millionenfach weiter und du könntest mit einem Pferd hindurch reiten, außer wenn die Faser zu riesig wäre, um darüber zu klettern!« Nun, da es auf den Punkt gebracht wurde, ergab es einen Sinn für mich. Ich saß da und dachte nickend nach, während der Lama sagte: »Wie eine alte klapprige Frau!« »Herr!« sagte ich schließlich, »dann ist sämtliches Leben viel Raum und darin verstreut Welten.« »Nein, ganz so einfach ist es nicht«, erwiderte er. »Setz dich etwas bequemer hin und ich werde dir ein wenig von dem Wissen, das wir in der Höhle der Ahnen entdeckt haben,

T. Lobsang Rampa. Die Höhle der Ahnen. 1963

erzählen.« »In der Höhle der Ahnen!« rief ich voller Neugier aus, »werden Sie mir davon und von der Expedition erzählen!« »Ja, ja!« beschwichtigte er, »das werde ich, doch laß uns zuerst mit den Menschen und dem Leben befassen, so wie das die Ahnen in den Tagen von Atlantis glaubten zu sein.«9

Insgeheim interessierte mich die Höhle der Ahnen viel mehr. Eine Expedition hoher Lamas hatte sie entdeckt. Sie enthielt einen sagenhaften Wissensschatz und Gerätschaften prähistorischer Kulturen, als die Erde noch sehr jung war. Doch da ich meinen Mentor sehr gut kannte, wußte ich, daß es keinen Zweck hatte, zu erwarten, daß er mir die Geschichte erzählte, bevor er nicht bereit dazu war. Über uns schienen die Sterne in ihrer vollen Pracht und wurden von der in Tibet dünnen, reinen Luft kaum verblasst. In den Tempeln und Lamaklöstern ging nacheinander ein Licht nach dem anderen aus. Von weit her, durch die Nachtluft getragen, drang das klagende Winseln eines Hundes an unsere Ohren. Dann, das Antwortgebell jener im Dorf Shö unter uns. Die Nacht war friedlich, geradezu ruhig und keine Wolke segelte über das Antlitz des soeben aufgehenden Mondes. Die Gebetsfahnen hingen schlaff und leblos an ihren Masten. Von irgendwoher ertönte ein schwaches Geklapper einer Gebetsmühle. Ein frommer Mönch im Aberglauben gefangen und sich der Realität nicht bewußt, drehte das Rad in der vergeblichen Hoffnung, die Gunst der Götter zu erlangen. Der Lama, mein Mentor, lächelte über den Klang und sagte: »Jeder seinem Glauben gemäß, jeder nach seinen Bedürfnissen. Die Fallen der zeremoniellen Religion sind für viele ein Trost. Wir sollten daher jene nicht verachten, die auf ihrem Weg noch nicht so weit gekommen sind oder noch nicht in der Lage sind, ohne Krücken dazustehen. Ich werde dir jetzt etwas über die Natur der Menschen erzählen, Lobsang.« Ich fühlte mich *diesem* Mann sehr nahe, der einzige, der mir je Rücksicht und Liebe gezeigt hatte. Ich hörte aufmerksam zu, um sein Vertrauen in mich zu rechtfertigen. Jedenfalls war das zu Beginn so, doch bald fand ich das Thema faszinierend, und dann hörte ich mit offener Ungeduld zu. »Die ganze Welt ist aus Schwingungen erschaffen. Sämtliches Leben auch all das, was unbelebt ist, besteht aus Schwingungen. Selbst die mächtigen Himalajas«, sagte der Lama, »sind lediglich eine Masse schwebender Teilchen, in der kein Teilchen das andere berühren kann. Die Welt, das Universum besteht aus winzigen Materieteilchen, um die andere Materieteilchen kreisen. Und genauso wie um unsere Sonne Welten kreisen, die ihre Distanz immer aufrechterhalten und sich nie berühren, so besteht auch alles andere, was existiert, aus sich drehenden Welten.«10

Er hielt inne und sah mich an. Vielleicht fragte er sich, ob das alles über meinen Verstand hinaus ging. Doch ich konnte dem mit Leichtigkeit folgen. Er fuhr fort: »Die Geister, die wir Hellseher im Tempel sehen, sind Menschen, lebendige Menschen, die diese Welt verlassen haben und in ein Stadium getreten sind, wo ihre Moleküle so weit auseinander liegen, daß der ‚Geist‘ durch die dicksten Mauern gehen kann, ohne auch nur ein einziges Molekül dieser Wand zu berühren.« »Ehrenwerter Lehrer«, sagte ich, »warum empfinden wir ein Kitzeln, wenn uns ein ‚Geist‘ leicht berührt?« »Jedes Molekül, jedes kleine ‚Sonnen- und Planetensystem‘ ist von einer elektrischen Ladung umgeben. Es ist nicht die Art Elektrizität, die der Mensch mit Maschinen erzeugt, sondern eine verfeinerte Art. Die Elektrizität, die wir des Nachts am Himmel leuchten sehen. Und genauso wie die Erde an den Polen über die Nordlichter oder die Aurora Borealis verfügt, so besitzt selbst das geringste Materieteilchen sein ‚Nordlicht‘. Ein ‚Geist‘, der uns zu nahe kommt versetzt der Aura einen leichten Schlag und so nehmen wir dieses Kitzeln wahr.« Um uns herum war die Nacht still. Kein Luftzug störte die Stille. Uns umgab eine Ruhe, die man nur in Ländern wie Tibet kennt. »Ist denn *diese* elektrische Ladung, die wir sehen, die Aura?« fragte ich. »Ja!« erwiderte mein Mentor der Lama Mingyar Dondup. »In Ländern außerhalb Tibets, wo der Starkstrom durch Überlandleitungen fließt, wird selbst von den Elektroingenieuren ein ‚Koronaeffekt‘ beobachtet und erkannt. Bei diesem ‚Koronaeffekt‘ scheinen die Leitungen von einem bläulichen Korona- oder Auralicht umgeben zu sein. Meistens wird es in einer dunklen, nebligen Nacht beobachtet. Doch für die, die es sehen können, ist es natürlich immer da.« Er blickte mich eingehend an. »Wenn du nach Chunking gehst, um Medizin zu studieren, wirst du ein Instrument benutzen, das die elektrischen Gehirnwellen aufzeichnet. Sämtliches Leben, alles was existiert, besteht aus Elektrizität und Schwingung.« »Nun bin ich aber etwas verwirrt!« entgegnete ich, »wie kann denn das Leben gleichzeitig Schwingung und Elektrizität sein? Ich verstehe zwar das eine, aber nicht beides.« »Aber mein lieber Lobsang!« lachte der Lama, »es gibt keine Elektrizität ohne Schwingung und Bewegung! 11

Es ist die *Bewegung* die die Elektrizität erzeugt, daher sind sie eng miteinander verbunden.« Er sah meinen verdutzten Blick und mit seinen telepathischen Kräften las er meine Gedanken. »Nein!« sagt er, »es geht hier nicht um irgendeine Schwingung! Laß es mich dir auf diese Weise erklären: Stell dir einmal eine riesige Tastatur eines Musikinstruments vor, das sich von hier bis in die



Unendlichkeit erstreckte. Die Schwingung, die wir als etwas Festes betrachten, wird von einer Taste, d. h. von einer Note auf dieser Tastatur repräsentiert. Die nächste Taste könnte den Ton repräsentieren und die übernächste das Sehen. Weitere Tasten stehen für Gefühle, Empfindungen und Absichten, für die wir während unseres Erdendaseins kein Verständnis haben. Ein Hund kann höhere Töne hören, als das ein Mensch kann, und ein Mensch wiederum kann tiefere Töne hören, als das ein Hund kann. Einem Hund könnte in hohen Tönen etwas gesagt werden, die er hören kann und der Mensch wüßte nichts davon. Auf die gleiche Weise könnten Menschen von der sogenannten geistigen Welt mit denen, die sich jetzt auf der Erde befinden, kommunizieren, wenn der Erdling mit der speziellen Gabe des Hellhörens ausgestattet wäre.« Der Lama machte eine Pause und lachte leicht. »Ich halte dich vom Bett ab, Lobsang, aber morgen Vormittag hast du frei, um dich davon zu erholen.« Er zeigte nach oben zu den Sternen, die in der klaren Luft so überaus hell leuchteten. »Seit ich die Höhle der Ahnen besucht habe und dort diese wundervollen Geräte und Instrumente, intakt erhaltene Instrumente seit den Tagen von Atlantis, ausprobiert habe, habe ich mich immer wieder mal mit einem wunderlichen Einfall vergnügt: Ich liebte es, an zwei kleine empfindende Geschöpfe zu denken, die noch viel kleiner als der kleinste Virus sind. Es spielt keine Rolle, was sie für eine Form haben, akzeptiere einfach, daß sie intelligent sind und über Super-Superinstrumente verfügten. Stell sie dir nun vor, wie sie draußen unter freiem Himmel in ihrer eigenen unendlich kleinen Welt stehen (genau so wie wir das jetzt tun!) ‚Oh Himmel! Ist das aber eine wundervolle Nacht!‘ rief Aa aus. ‚Ja,‘, erwiderte Be, ‚das läßt einen wirklich nach dem Grund des Lebens fragen, was wir sind und wohin wir gehen?‘ Aa blicke zu den Sternen auf, die in endlosen Reihen über den Himmel zogen und dachte nach: ‚Welten über Welten ohne Grenzen, Millio nen, Milliardenfach und ich frage mich, wie viele davon wohl besetzt sind?‘<sup>12</sup>

‚Unsinn! Frevel! Lächerlich!‘ stotterte Be, ‚du *weißt* doch, daß es kein Leben außer auf dieser, unserer Welt gibt; denn sagen uns nicht immer die Priester, daß wir nach dem Ebenbild Gottes erschaffen wurden? Und wie kann es anderes Leben geben, außer es ist genau gleich wie das unsere - nein, das ist unmöglich, du hast ja den Verstand verloren!‘ Und während Aa davonging, murmelte er schlecht gelaunt vor sich hin: ‚Sie alle könnten falsch sein, weißt du, sie könnten falsch sein!‘ Der Lama Mingyar Dondup lächelte und sagte: »Ich habe sogar noch eine Fortsetzung davon! Hier ist sie: In einem fernen Labor mit einer von uns nie erträumten Technik, wo Mikroskope von unerhörter Stärke verfügbar wären, arbeiteten zwei Wissenschaftler zusammen. Einer saß mit einem gekrümmten Buckel auf einem Stuhl und blickte, seine Augen fest auf ein Super-Supermikroskop gepreßt, hindurch. Plötzlich begann er, seinen Stuhl auf dem

polierten Boden mit einem kratzenden Geräusch rückwärts zu schieben ‚Schau, Chan!‘ rief er seinem Assistent zu. ‚Komm und sieh dir das an!‘ Chan erhob sich und ging zu seinem aufgeregten Vorgesetzten hinüber und setzte sich vor das Mikroskop. ‚Ich habe ein Millionstel eines Körnchens Bleisulfid auf dem Objektträger‘, sagte der Vorgesetzte. ‚Schau dir das mal an!‘. Chan regulierte die Einstellung und Pfiff vor Überraschung durch die Zähne. ‚Du meine Güte!‘ rief er aus, ‚das sieht ja aus, als blickte man durch ein Teleskop ins Universum. Lodernde Sonnen, kreisende Planeten...!‘ Der Vorgesetzte sagte versonnen: ‚Ich frage mich nur, ob wir vielleicht noch eine stärkere Vergrößerung haben, um auf eine einzelne Welt hinab zu blicken — Ich möchte zu gerne wissen, ob es da auch *Leben* gibt!‘. ‚Unsinn‘ sagte Chan schroff, ‚*das kann es nicht geben*, denn sagen uns nicht immer die Priester, daß wir nach dem Ebenbild Gottes erschaffen wurden, wie *kann* es also dort intelligentes Leben geben?‘« Über uns kreisten die Sterne, endlos und ewig. Lächelnd griff der Lama Mingyar Dondup in seine Robe und brachte eine Schachtel Streichhölzer hervor. Ein Schatz, der von dem weit entfernten Indien hergebracht wurde.<sup>13</sup>

Langsam zog er ein Streichholz heraus und hielt es hoch. »Ich werde dir nun eine Schöpfung zeigen, Lobsang!« sagte er unbekümmert. Absichtlich zog er den Streichholzkopf über die Reibfläche der Schachtel, und als er aufflammte, hielt er den brennenden Span in die Höhe. Dann blies er ihn aus! »Schöpfung und Auflösung!«, sagte er. »Der brennende Streichholzkopf stieß Tausende von Partikeln aus, jeder explodierte von seinen Kameraden weg. Jeder war eine separate Welt. Das Ganze war ein Universum. Und das Universum starb als die Flamme ausging. Kannst du also sagen, daß es auf diesen Welten kein Leben gab?« Ich sah ihn zweifelhaft an und wußte nicht, was ich sagen sollte. »Wenn sie Welten wären, Lobsang, und Leben beherbergten, dann hätten diese Welten für diese Leben Millionen von Jahre gedauert. Sind *wir* vielleicht bloß ein entzündetes Streichholz? Leben *wir* hier mit unseren Freuden und Leiden — meistens Leiden! — und denken, daß dies eine Welt ohne Ende ist? Denk darüber nach und morgen werden wir uns weiter darüber unterhalten.« Er erhob sich und entschwand meinen Blicken. Ich stolperte über das Dach und tastete blind nach der nach unten führenden Leiter. Unsere Leitern waren anders als die im Westen verwendeten, sie bestanden aus eingekerbten Pfosten. Ich fand die erste Kerbe, die zweite und die dritte, dann glitt mein Fuß aus, wo irgendjemand Butter einer Butterlampe verschüttet hatte. Ich krachte nach unten und landete in einem wirren

Haufen an dessen Fuß und sah mehr »Sterne«, als es am Himmel oben gab. Von den schlafenden Mönchen hagelte es Proteste. Durch die Dunkelheit erschien eine Hand und gab mir eine Ohrfeige, so daß es in meinem Kopf Sturm läutete. Schnell sprang ich auf die Füße und eilte in die mich einhüllende Dunkelheit in Sicherheit. So leise wie möglich fand ich einen Platz zum Schlafen. Ich wickelte meine Robe um mich und löste den Halt meines Bewußtseins. Nicht einmal das »Schusch, Schusch« eilender Füße störte mich, noch unterbrachen die Konchen und die Silberglocken meine Träume. Der Morgen war schon weit fortgeschritten, als ich von jemandem, der enthusiastisch gegen mich trat, aufgeweckt wurde. Verschwommen sah ich auf und blickte in das Gesicht eines stämmigen Chelas. »Wach auf! Wach auf! Himmel, Kreuz und Donnerwetter, du bist ein fauler Hund!« Erneut trat er mich hart mit dem Fuß.<sup>14</sup>

Mit einem Griff schnappte ich seinen Fuß, drehte und er fiel mit einem knochenverdrehenden Schlag, schreiend zu Boden. »Der Herr Abt! Der Herr Abt! Er möchte dich sehen, du widerspenstiger Blödmann!« Ihm ein paar Tritte verpassend, für die vielen die er mir gegeben hatte, richtete ich meine Robe zurecht und eilte davon. »Kein Essen, kein Frühstück!« murmelte ich vor mich hin, »warum will mich immer jedermann haben, wenn gerade Essenszeit ist?« Ich rannte die endlosen Korridore entlang, schwang mich um die Ecken und gab ein paar alten Mönchen, die herumtröteten, beinahe eine Herzkrise. Doch das Zimmer des Herrn Abts erreichte ich in Rekordzeit. Ich stürzte hinein, fiel auf die Knie und machte meine Respektsverbeugungen. Der Abt prüfte meinen Rekord. Auf einmal vernahm ich ein hastig unterdrücktes Glucksen. »Ach!« sagte er, »der wilde junge Mann, der über Klippen fällt, die Stelzenfüße mit Fett beschmiert und mehr Betrieb macht, als jeder andere hier. Er hielt inne und schaute mich streng an. »Doch du kommst in deinen Studien gut voran, außerordentlich gut sogar«, sagte er. »Deine metaphysischen Fähigkeiten sind von enorm hoher Qualität. Du bist in deinen geisteswissenschaftlichen Arbeiten so weit fortgeschritten, daß ich dich speziell und persönlich vom großen Lama, Mingyar Dondup, ausbilden lasse. Auf ausdrücklichen Wunsch Seiner Heiligkeit wird dir damit eine beispiellose Gelegenheit gegeben. Nun erstatte deinem Lama, deinem Mentor, Bericht.« Er entließ mich mit einer Handbewegung und wandte sich wieder seinen Papieren zu. Erleichtert, daß keine meiner zahllosen »Sünden« zutage gekommen waren, eilte ich weg. Mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup saß da und wartete auf mich. Er blickte mich durchdringend an, als ich eintrat und sagte: »Hast du dein Fasten schon gebrochen?« »Nein, Herr«, sagte ich, »der ehrwürdige Herr Abt hat nach mir gesandt, während ich geschlafen habe - ich bin hungrig!« Er lachte und sagte: »Ach! dachte ich mir's doch du hättest so einen leidvollen Gesichtsausdruck, als

wärst du schlecht behandelt worden. Also, fort mit dir, iß dein Frühstück und komm nachher wieder hierher zurück.« Ich brauchte keine Aufforderung dazu. Ich war hungrig und mochte das überhaupt nicht. Wie wenig wußte ich doch damals, obwohl es mir prophezeit worden war! — daß mich der Hunger viele Jahre meines Lebens begleiten würde.15

Gestärkt durch das gute Frühstück und doch etwas verzagten Mutes bei dem Gedanken an noch mehr Arbeit, kehrte ich zum Lama Mingyar Dondup zurück. Er erhob sich, als ich eintrat. »Komm!« sagte er, »wir werden eine Woche im Potala verbringen.« Er führte den Weg an und überquerte die Halle ins Freie, wo ein Stallmönch mit zwei Pferden wartete. Düster betrachtete ich das mir zugeteilte Pferd, und es blickte noch düsterer zu mir zurück und hielt weniger von mir, als ich von ihm. Mit dem Gefühl des bevorstehenden Schicksals bestieg ich das Pferd und klammerte mich an ihm fest. Pferde sind schreckliche Wesen, unsicher, temperamentvoll und ohne Bremsen. Pferde zu reiten, wäre die letzte aller Ausbildungen, die ich hätte besitzen wollen. Wir trotteten vom Chakpori den Bergpfad hinunter. Überquerten die Mani Lankhangstraße mit dem Pargo Kaling zu unserer Rechten. Bald ritten wir in das Dorf Shö ein, wo mein Mentor einen kurzen Halt einlegte und erklimmen dann mühsam die steilen Treppen des Potala. Mit einem Pferd, die Treppen hoch zu reiten, ist eine sehr unangenehme Erfahrung. Meine größte Sorge war immer die, nicht herunter zu fallen! Mönche, Lamas und Besucher marschierten in einem unaufhörlichen Strom die Treppen auf und ab. Einige blieben stehen und bewunderten die Aussicht und andere, die vom Dalai Lama persönlich erwartet wurden, dachten nur an das Interview. Zuerst auf der Treppe hielten wir an und ich rutschte dankbar und ungelenkt von meinem Pferd. Und es, der armer Kerl, gab ein entrüstetes Wiehern von sich und drehte mir den Rücken zu! Zu Fuß gingen wir weiter und kletterten Leiter um Leiter hoch, bis wir die höheren Etagen des Potala erreicht hatten, wo der Lama Mingyar Dondup seine ihm zugeteilten Dauerzimmer neben der Räumlichkeit der Wissenschaft hatte. Sonderbare Geräte von Ländern der ganzen Welt befinden sich in diesem Raum, doch die sonderbarsten Geräte von allen waren jene von einer lange vergangenen Zeit. Schließlich erreichten wir unser Ziel und ich ließ mich für eine Weile, in was nun mein Zimmer war, häuslich nieder. Von meinem Fenster aus, hoch oben im Potala, nur einen Stock tiefer als der Dalai Lama konnte ich über Lhasa und das Tal blicken.16

Weit entfernt konnte ich die große Kathedrale (Jo Kang) mit dem goldenen Dach leuchten sehen. Die Ring- oder Linkorstraße erstreckte sich bis weit in die Ferne und bildete um die Stadt Lhasa herum einen kompletten Rundgang. Gläubige Pilger drängten sich auf der Straße zusammen. Alle kamen, um dem Welt größten Sitz des okkulten Wissens ihre Niederwerfungen zu erbieuten. Ich rätselte über mein Glück, einen solch wunderbaren Mentor wie der Lama Mingyar Dondup zu haben. Ohne ihn wäre ich nur ein einfacher Novize, der in einem dunklen Schlafsaal leben müßte, anstelle beinahe auf der Spitze der Welt. Plötzlich, so urplötzlich, daß ich einen Überraschungsschrei ausstieß, packten mich starke Arme und hoben mich in die Luft. Eine tiefe Stimme sagte: »So, so! Alles, was du über deinen Mentor denkst ist, daß er dich hoch hinauf in den Potala bringt und dich mit diesem ungesunden, süßen Konfekt von Indien füttert?« Er lachte über meinen Protest und ich war zu blind oder zu verwirrt, um zu realisieren, daß er wußte, was ich von ihm dachte! Schließlich sagte er: »Wir stehen in Verbindung miteinander. Wir kannten uns in einem vergangenen Leben sehr gut. Du besitzt das ganze Wissen dieses vergangenen Lebens und brauchst lediglich daran erinnert zu werden. Nun aber, haben wir zu arbeiten. Komm in mein Zimmer.« Ich richtete meine Robe zurecht, steckte meine Schale zurück, die, als er mich in die Luft hob, herausgefallen war und eilte in das Zimmer meines Mentors. Er bedeutete mir, mich zu setzen. Und als ich mich gesetzt hatte, sagte er: »Und, hast du dir die Sache mit dem Leben, über die wir letzte Nacht diskutiert haben, überlegt?« Ich ließ bestürzt meinen Kopf hängen, während ich antwortete: »Herr, ich mußte schlafen; dann wollte mich der Abt sehen; dann wollten Sie mich sehen; dann mußte ich essen und dann wollten Sie mich wieder sehen. Ich hatte heute noch gar keine Zeit, um über *irgendetwas* nachzudenken!« Auf seinem Gesicht zeigte sich ein Lächeln, während er sagte: »Wir werden später über den Einfluß der Nahrung diskutieren. Doch vorerst lass uns weiterfahren mit dem Leben.« Er hielt inne und griff nach einem Buch, das in einer fremdländischen Sprache geschrieben war. Inzwischen weiß ich, daß es die Englische Sprache war. Er blätterte Seite um Seite um und endlich fand er das, wonach er suchte.17

Er reichte mir das offene und mit einem Bild versehene Buch hinüber und sagte: »Weißt du, was das ist?« Ich schaute auf das Bild, doch es war so gewöhnlich, daß ich die seltsamen Worte darunter betrachtete. Sie bedeuteten mir gar nichts. Ich gab das Buch zurück und sagte vorwurfsvoll: »Sie wissen doch, ehrenwerter Herr Lama, daß ich das nicht lesen kann!« »Aber erkennst du etwas auf dem Bild?« fuhr er hartnäckig fort. »Nun, ja, es ist nur ein Naturgeist und nicht anders als irgendeiner hier.« Ich wurde immer verwirrter. Worum ging es eigentlich? Der

Lama öffnete das Buch erneut und sagte: »In den weit entfernten Ländern über dem Meer sind die allgemeinen Fähigkeiten, einen Naturgeist zu sehen, verloren gegangen. Wenn jemand einen solchen Geist sieht, wird es als Witz angesehen. Der Seher wird buchstäblich zum Angeklagten, wenn er ‚Ding sieht‘. Die westlichen Menschen glauben nicht an Dinge, wenn sie sie nicht in Stücke reißen, oder in der Hand halten oder in ein Käfig sperren können. Ein Naturgeist wird im Westen als Fee bezeichnet — und auch den Märchen schenkt man *keinen* Glauben.« Das erstaunte mich sehr. Ich konnte schon immer Geister sehen und betrachtete sie als etwas völlig Natürliches. Ich schüttelte meinen Kopf, um ihn vom Nebel etwas zu befreien. Der Lama Mingyar Dondup sprach weiter: »Sämtliches Leben, wie ich es dir gestern Nacht erklärt habe, besteht aus sehr schnell schwingender Materie, die eine elektrische Ladung erzeugt. Die Elektrizität ist das eigentliche Leben der Materie. Wie bei der Musik gibt es verschiedene Oktaven. Stell dir vor, daß der durchschnittliche Mann von der Straße auf einer bestimmten Oktave schwingt. Ein Naturgeist und ein Geist dagegen wird auf einer höheren Oktave schwingen. Und weil der durchschnittliche Mensch nur auf einer Oktave lebt, denkt und glaubt sind die Menschen anderer Oktaven unsichtbar für ihn!« Ich zupfte an meiner Robe herum und dachte darüber nach. Das ergab keinen Sinn für mich. Ich konnte Geister und Naturgeister sehen und von daher sollte eigentlich *jedermann* auch in der Lage sein, sie zu sehen. Der Lama, der meine Gedanken las, erwiderte: »*Du* siehst die Aura der Menschen. Jedoch die meisten anderen Menschen nicht.18

*Du* siehst Naturgeister und Geister. Die meisten Menschen jedoch nicht. Alle sehr kleinen Kinder sehen solche Dinge, das kommt daher, weil sie noch sehr jung und aufnahmefähiger sind. Und während das Kind älter wird, vergrößert die Fürsorge des Lebens die Wahrnehmung. Im Westen werden Kinder, die ihren Eltern erzählen, daß der Spielkamerad, mit dem sie spielen, ein Geist ist, lügen gestraft oder der ‚blühenden Phantasie‘ wegen ausgelacht. Das Kind ist über eine solch Behandlung betrübt und überzeugt sich nach einer Zeit selbst, daß alles nur Phantasie war! Du, aufgrund deiner speziellen Erziehung siehst Geister und Naturgeister und wirst sie immer sehen - genauso wie du immer die Aura sehen wirst.« »Dann sind selbst die Naturgeister, die sich um die Blumen kümmern, dasselbe wie wir?« fragte ich. »Ja«, erwiderte er. »Sie sind dasselbe wie wir, außer, daß sie schneller schwingen und daß ihre Materieteilchen weiter auseinander liegen. Deshalb kannst du die Hand direkt durch sie hindurch stecken, genauso wie du deine Hand direkt durch einen Sonnenstrahl strecken kannst.« »Haben Sie denn schon jemals einen Geist *berührt*, ich meine, *angefast*?«

erkundigte ich mich. »Ja, das habe ich!« erwiderte er. »Man kann es tun, wenn man seine eigene Schwingungsrate erhöht. Ich werde dir davon erzählen.« Mein Mentor griff nach seiner Silberglocke. Ein Geschenk eines hohen Abts von einem der besser bekannten Lamaklöster Tibets. Der Bedienungsmönch, der uns gut kannte, brachte - nicht Tsampa mit, sondern Tee von indischen Plantagen und jenes Süßgebäck, das für seine Heiligkeit den Dalai Lama speziell über die Berge gebracht wurde und das ich, ein armer Novize, so sehr liebte. »Belohnung für besondere Leistungen beim Studium«, wie seine Heiligkeit oft gesagt hatte. Der Lama Mingyar Dondup hatte die Welt bereist, beides, physisch und mit dem Astralkörper. Einer seiner sehr wenigen Schwächen war der Hang zu indischem Tee. Eine Schwäche, die auch mir behagte! Wir machten es uns bequem. Und so wie ich mit meinem Gebäck fertig war, sprach mein Mentor und Freund erneut. »Vor vielen Jahren, als ich noch ein junger Mann war, eilte ich hier im Potala um eine Ecke — so wie du, Lobsang! Ich war spät für den Gottesdienst, und zu meinem Schrecken blockierte mir ein stattlicher Abt den Weg. Er war ebenfalls in Eile! Und so blieb mir keine Zeit zum Ausweichen. 19

Ich wollte gerade meine Entschuldigung Vorbringen, als ich direkt durch ihn hindurch krachte. Er war genauso erschrocken wie ich. Doch, wie auch immer, ich war so verwirrt, daß ich weiter rannte und dadurch nicht zu spät kam, immerhin nicht *zu* spät.« Ich lachte und dachte an den würdevollen Lama Mingyar Dondup *in Eile!* Er lächelte mich an und fuhr fort. »Später in dieser Nacht dachte ich darüber nach. Ich dachte: ‚Warum nicht mal einen Geist berühren?‘ Je mehr ich darüber nachdachte, desto entschlossener war ich, einen Geist anzufassen. Sorgfältig legte ich mir einen Plan zurecht und las in allen alten Schriften über dieses Thema. Ich konsultierte auch einen sehr gelehrten Mann, der hoch oben in den Bergen in einer Höhle lebte. Er gab mir viel Typs und brachte mich auf den richtigen Weg. Ich werde dir dasselbe erzählen, weil es direkt mit dem Thema, einen Geist anzufassen, zu tun hat.« Er goß sich noch etwas Tee nach und nippte eine Weile daran, bevor er weiterfuhr. »Das Leben, wie ich dir gesagt habe, besteht aus einer Teilchenmasse, kleinen Welten, die um kleine Sonnen kreisen. Die Bewegung erzeugt eine Substanz, die wir, in Ermangelung eines besseren Ausdrucks, ‚Elektrizität‘ nennen. Wenn wir vernünftig essen, können wir unsere Schwingungsrate erhöhen. Eine vernünftige Diät, keine verschrobene Kultidee, verbessert die Gesundheit und erhöht die eigene Frequenz der Grundschwingung. Auf diese Weise kommen wir näher an die Schwingungsrate eines Geistes.« Er machte eine Pause und zündete ein neues Räucherstäbchen an. Als das Ende zufriedenstellend glühte und er zufrieden war, wandte er sich wieder mir zu. »Der alleinige Grund des Weihrauchs besteht darin, die Schwingungsrate des Raums, in dem er abgebrannt wird und die Schwingungsrate jener, die sich in diesem Raum

befinden, zu erhöhen. Wenn der richtige Weihrauch verwendet wird, denn alle sind für eine entsprechende Schwingung entwickelt, können wir gewisse Resultate erzielen. Eine Woche lang hielt ich mich an eine strenge Diät, eine die meine Schwingungsrate oder ‚Frequenz‘ erhöhte. In dieser Woche brannte ebenso ununterbrochen eine angemessene Menge Weihrauch in meinem Zimmer. Am Ende dieser Zeit befand ich mich beinahe ‚außerhalb‘ von mir. Ich hatte das Gefühl, daß ich mehr schwebte als lief. Ich hatte Schwierigkeiten meinen Astralkörper in meinem Körper zu halten.«<sup>20</sup>

Er sah mich an und lächelte, als er sagte: »Du hättest an einer solch strikten Diät keinen Gefallen gefunden!« »Nein«, dachte ich, »ich würde lieber ein ordentliches Essen anfassen als irgendeinen guten Geist!« »Am Ende der Woche«, sagte der Lama mein Mentor, »ging ich nach unten in den inneren Altarraum und brannte noch mehr Weihrauch ab, während ich einen Geist erbat, mich anzufassen. Plötzlich fühlte ich die Wärme einer wohlgesinnten Hand auf meiner Schulter. Ich drehte mich um, um zu sehen, wer meine Meditation störte. Ich sprang beinahe aus meiner Robe, als ich sah, daß ich von einem Geist berührt wurde, einem, der vor über einem Jahr ‚gestorben‘ war.« Der Lama Mingyar Dondup hielt abrupt inne, dann lachte er schallend, als er über diese schon lange zurückliegende Erfahrung nachdachte. »Lobsang!« rief er schließlich aus, »der alte ‚tote‘ Lama lachte und fragte mich, warum ich all diese Schwierigkeiten auf mich genommen hätte, wenn doch alles, was ich zu tun gehabt hätte, gewesen wäre, ins Astrale zu gehen! Ich muß gestehen, daß ich mich über alle Massen gekränkt fühlte, zu denken, daß mir eine solch naheliegende Lösung entgangen war. Nun, wie du nur zu gut weißt, gehen wir immer ins Astrale und unterhalten uns mit Geistern oder Naturwesen.« »Sie haben sich sicher telepathisch mit ihm unterhalten«, bemerkte ich, »aber mir fehlt die Erklärung für die Telepathie. Ich tu es, aber, *wie* tue ich es?« »Du fragst mich eine sehr schwierige Frage, Lobsang!« lachte mein Mentor. »Die einfachsten Dinge, sind immer die Schwierigsten zu erklären. Sag mir, wie würdest du den Prozess des Atmens erklären? Du atmest, jedermann atmet, doch, wie erklärt man den Prozess?« Ich nickte verdrießlich. Ich wußte, ich fragte immer, doch das war der einzige Weg, um über die Dinge Bescheid zu wissen. Die meisten anderen Chelas zeigten dafür kein Interesse. Solange sie zu essen hatten und nicht zu viel arbeiten mußten, waren sie zufrieden. Ich wollte mehr. Ich wollte *es wissen*. »Das Gehirn«, sagte der Lama, »ist wie ein Radioapparat, wie das Gerät, das ein Mann namens Marconi benutzte, um Nachrichten über den Ozean zu senden. Die Teilchenanhäufung und die elektrische Ladung, die ein menschliches Wesen ausmachen, besitzt ein elektrisches Gehirn oder ‚Radiogerät‘, das dem Wesen sagt, was es zu tun hat.«<sup>21</sup>



Wenn eine Person denkt, einen Arm zu bewegen, dann fließt der elektrische Strom dem entsprechenden Nerv entlang und versetzt die Muskeln in die dafür nötige Aktion. Auf die gleiche Weise, wenn eine Person denkt, werden vom Gehirn Funk- oder elektrische Wellen — die eigentlich von einem höheren Teil des Frequenzspektrums stammen — ausgestrahlt. Gewisse Instrumente können diese Ausstrahlung ermitteln und sogar aufzeichnen in, was die Ärzte im Westen Alpha-, Beta-, Delta- und Gammalinien nennen.« Ich nickte langsam. Ich hatte von solchen Dingen bereits schon von den Medizinlamas gehört. »Nun«, fuhr mein Mentor weiter, »sensitive Menschen können diese Ausstrahlungen ebenfalls ermitteln und verstehen. Ich lese deine Gedanken und wenn du es versuchst, kannst du auch meine lesen. Je mehr sich zwei Menschen in Sympathie und Harmonie miteinander befinden, desto leichter ist es für sie, diese Gehirnausstrahlung, die Gedanken sind, zu lesen. So erlangen wir die Telepathie. Zwillinge sind oft sehr telepathisch miteinander. Eineiige Zwillinge, bei denen das Gehirn des einen eine Kopie des anderen ist, stehen so sehr in telepathischer Verbindung miteinander, daß es in der Tat oft sehr schwierig ist, herauszufinden, welcher der beiden den Gedanken überhaupt hervorbrachte.« »Geehrter Herr«, sagte ich, »wie Sie wissen, kann ich die Gedanken der meisten Menschen lesen. Weshalb ist das so? Gibt es viele Menschen mit dieser speziellen Fähigkeit?« »Du, Lobsang«, erwiderte mein Mentor, »hast eine besondere Begabung und wirst speziell geschult. Deine Kräfte werden unter unserer Führung nach jeder erdenklichen Methode erhöht; denn in deinem Leben hast du eine schwierige Aufgabe vor dir.« Er schüttelte ernst seinen Kopf, »eine sehr schwierige Aufgabe in der Tat. In den alten Tagen, Lobsang, konnte sich die Menschheit noch telepathisch mit der Tierwelt unterhalten. In den kommenden Jahren wird diese Kraft, nachdem die Menschheit die Torheit der Kriege eingesehen hat, wieder erlangt werden. Einmal mehr werden die Menschen und die Tiere in Frieden zusammen leben, wo keiner dem anderen Böses wünscht.« Unter uns dröhnten wiederholt die Gongs und die Trompeten schmetterten. Der Lama Mingyar Dondup sprang auf und sagte: »Wir müssen uns beeilen, Lobsang, der Tempelgottesdienst beginnt gleich. Seine Heiligkeit wird persönlich anwesend sein.« Hastig erhob ich mich, richtete meine Robe zurecht und eilte meinem Mentor hinterher, der sich schon weit vorne im Korridor und beinahe außer Sicht befand.<sup>22</sup>

## T. Lobsang Rampa. Die Höhle der Ahnen. 1963

Der große Tempel schien ein lebendiges Etwas zu sein. Von einem vorteilhaften Platz, hoch oben unter dem Dach, konnte ich nach unten blicken und den riesigen Umfang dieses Ortes sehen. Am frühen Morgen waren mein Mentor der Lama Mingyar Dondup und ich aufgebrochen und in besonderer Mission, hierher an diesen Ort gereist. Nun war der Lama bei einer Besprechung bei einem hohen Würdenträger, während ich etwas Zeit hatte, mich umzusehen, und dabei entdeckte ich diesen priesterlichen Beobachtungsposten mitten unter den mächtigen Sparren, die das Dach trugen. Auf dem Laufgang des Daches herumschleichend, fand ich eine Tür und stieß sie wagemutig auf. Da meine Aktion kein lautes Missfallen hervorrief, spähte ich hinein. Der Raum war leer. Ich ging hinein und befand mich in einem kleinen Steinraum, wie eine Zelle, die in eine Tempelwand eingelassen wurde. Hinter mir die kleine hölzerne Tür, links und rechts von mir Steinwände und vor mir einen Steinsims von etwa einem Meter Höhe. Leise bewegte ich mich nach vorne und kniete nieder, so daß nur mein Kopf über den Sims ragte. Ich blickte nach unten auf die gewöhnlichen Sterblichen und auf die verschwommene Undeutlichkeit des Tempelbodens so viele Meter darunter, daß ich mich wie Gott im Himmel fühlte. Draußen vor dem Tempel, begann das purpurne Halbdunkel der Dunkelheit Platz zu machen. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne verblassten hinter den schneebedeckten Bergen und sandten einen schillernden Lichtregen durch die ewige, von den obersten Berggipfeln herabfegenden Schneegischt. Der Dunkelheit des Tempels wurde abgeholfen, indem sie stellenweise durch Hunderte von flackernden Butterlampen wieder erhellt wurde.<sup>23</sup>

Lampen, die wie goldene Lichtpunkte einen strahlenden Glanz verbreiteten. Ich sah auf sie herab, so als ob die Sterne zu meinem Füßen lägen anstelle über meinem Kopf. Unheimliche Schatten schlichen still über die mächtigen Säulen: einmal dünn, einmal sich streckend, dann wieder kurz und flach, jedoch mit dem schrägeinfallenden Licht sahen sie immer grotesk und bizarr aus, so daß es das Gewöhnliche schauerlich und das Ungewöhnliche eigenartig und unbeschreiblich machte. Ich spähte und starrte nach unten und fühlte mich wie in einer Halbwelt. Ich war mir gar nicht mehr sicher, was ich sah und was ich mir nur einbildete. Zwischen mir und dem Boden trieben blaue Weihrauchwolken dahin und stiegen schichtweise höher und höher. Dies erinnerte mich noch mehr an meine Aussicht

von einem Gott, der durch die Wolken auf die Erde herabblickte. Von den Weihrauchgefäßen stieg eine sanfte dicht wirbelnde Weihrauchwolke auf, die von den jungen und gläubigen Chelas hin und her geschwungen wurde. Auf leisen Füßen und mit unbeweglichen Gesichtern schritten sie auf und ab. Und während sie an einem Punkt wendeten und erneut wendeten widerspiegelten sich in den goldenen Weihrauchgefäßen Millionen von Lichtpunkten und sandten betäubende Lichtstrahlen aus. Von meinem Aussichtspunkt aus konnte ich das rote, durch den Luftzug entfachte Glühen des Weihrauchs sehen, das manchmal beinahe in Flammen ausbrach und roter Regen schnell erlöschender Funken versprühte. Frisch entzündeter und zum Leben erweckter Weihrauch stieg in dickeren blauen Rauchsäulen auf und bildete über und hinter den Chelas eine Rauchfahne. Höher steigend, bildete sie innerhalb des Tempels eine weitere Wolke. Sich in der von den Mönchen bewegenden schwachen Luft windend und drehend, erschien die Wolke wie ein lebendiges Gebilde, wie ein Wesen, verschwommen zu sehen, atmend und sich wie im Schlafe drehend. Eine Weile starrte ich nach unten und wurde von der Vorstellung beinahe hypnotisiert, mich im Innern eines lebendigen Wesens zu befinden, wo ich das auf und ab der Organe beobachtete und den Körpergeräuschen des Lebens selbst zuhörte. Durch die trüben Wolken des Weihrauchs konnte ich die dichten Reihen der Lamas, Trappas und Chelas sehen. Mit überkreuzten Beinen am Boden sitzend, erstreckten sie sich in endlose Reihen, bis sie im entferntesten Winkel des Tempels unsichtbar wurden. Alle erschienen in den Roben ihrer Rangordnung wie ein lebendiges, geripptes Flickwerk in vertrauten Farben: Gold, Safrangelb, Rot, Braun und ein sehr schwaches gesprenkeltes Grau.<sup>24</sup>

Die Farben schienen zum Leben erweckt und ineinander zu fließen, sobald sich ihre Träger bewegten. Im Hauptabschnitt des Tempels saß der Erhabene, Seine Heiligkeit. Die dreizehnte Inkarnation des Dalai Lama. Die verehrteste Person in der ganzen buddhistischen Welt. Eine ganze Weile beobachtete ich das Geschehen und lauschte den Gesängen der tiefen Stimmen der Lamas, die von den hohen Soprans der kleinen Chelas betont wurden. Ich beobachtete die Weihrauchwolken, wie sie in Sympathie mit den tieferen Schwingungen mitschwangen. Lichter flackerten, gingen aus und wurden durch neue wieder ersetzt, und auch der zur Neige gehende Weihrauch wurde aufgefüllt, in einem Regen roter Funken. Der Gottesdienst dröhnte weiter und ich kniete da und beobachtete. Beobachtete die wachsenden, tanzenden Schatten an den Wänden, beobachtete die glitzernden Lichtpunkte, bis ich kaum mehr wußte, wo ich war, noch was ich tat. Ein bejahrter Lama, gebeugt unter dem Gewicht der Jahre und weit über der normalen Lebensspanne, bewegte sich langsam auf die Brüder seines Ranges zu. Rund um ihn herum schwirrten aufmerksame Trappas mit Räucherstäbchen und einem Licht in der Hand. Sich vor Seiner Heiligkeit und dann langsam in alle Himmelsrichtungen der Erde verneigend stand er gegenüber seinen versammelten Mönchen im Tempel. Mit einer erstaunlich starken Stimme für so einen alten

Mann sang er: »Höret die Stimmen unserer Seelen. Dies ist die Welt der Illusion. Das Leben auf der Erde ist nichts als ein Traum, und in der Zeit des ewigen Lebens nur das Zwinkern eines Auges. Höret die Stimmen unserer Seelen, alle die ihr niedergeschlagen seid. Dies ist die Welt der Schatten, und die Leiden werden vergehen und für die Rechtschaffenen wird die Herrlichkeit des ewigen Lebens weitergehen. Das erste Weihrauchstäbchen wird entfacht, so daß eine beunruhigte Seele geführt werden kann.« Ein Trappa trat vor und verbeugte sich vor Seiner Heiligkeit, bevor er sich langsam drehte und sich in alle vier Himmelsrichtungen verneigte. Dann zündete er ein Weihrauchstäbchen an, drehte sich wieder und zeigte damit in jede der vier Ecken. Die tiefstimmigen Gesänge hoben wieder an und endeten, denen die hohen Soprans der jungen Chelas folgten. Ein stattlicher Lama rezitierte bestimmte Passagen und unterstrich sie, indem er mit Nachdruck seine Glocke läutete, die nur bei besonderem Anlaß, wenn Seine Heiligkeit anwesend war, geläutet wurde.<sup>25</sup>

Als sie ausklang, sah er sich heimlich um, um zu sehen, ob seine Vorstellung genügend Beifall gefunden hatte. Der alternde Lama trat einmal mehr vor, verbeugte sich vor Seiner Heiligkeit und den Stationen, während ein anderer Trappa in seinen Diensten in der Gegenwart des Oberhauptes des Staates und der Religion, überängstlich um ihn herumschwirrte. Der alte Lama sang: »Höret die Stimmen unserer Seelen. Dies ist die Welt der Illusion. Das Leben auf Erden ist eine Prüfung, damit sie uns von unserem Unrat reinigen möge und wir für immer aufwärts gehen. Höret die Stimmen unserer Seelen, alle die ihr Zweifel hegt. Bald wird die Erinnerung des Erdenlebens vergehen und es wird Frieden und Erlösung von den Leiden geben. Das zweite Weihrauchstäbchen wird entfacht, so daß eine zweifelnde Seele geführt werden kann.« Der Gesang der Mönche unter mir erhöhte sich, schwoll wieder an, während der Trappa das zweite Weihrauchstäbchen anzündete und durch das Ritual der Verbeugung vor Seiner Heiligkeit und dem Deuten des Weihrauchstäbchens in alle vier Himmelsrichtung ausführte. Die Wände des Tempels schienen zu atmen und sich im Gleichklang mit den Gesängen zu wiegen. Rund um den bejahrten Lama herum versammelten sich geisterhafte Gestalten, solche die erst vor kurzem und ohne Vorbereitung aus diesem Leben geschieden waren und nun führerlos und alleine herumwanderten. Die flackernden Schatten schienen zu springen und sich wie Seelen in Qualen zu winden. Mein eigenes Bewusstsein, meine Wahrnehmung und selbst meine Gefühle bewegten sich zwischen zwei Welten. In der einen verfolgte ich mit hingerissener Aufmerksamkeit den Prozess des Gottesdienstes unter mir. In der anderen sah ich die »Zwischenwelt«, wo die Seelen der neu Verstorbenen in Angst vor dem Fremden und Unbekannten zitterten. Isolierte Seelen, eingehüllt in einer nasskalten und anschiemigen Dunkelheit. Sie wimmerten aus Furcht und

T. Lobsang Rampa. Die Höhle der Ahnen. 1963

Einsamkeit. Getrennt von allen anderen, aufgrund ihres Mangels an Glauben waren sie so bewegungslos wie ein im Bergsumpf steckendes Yak. Und in diese klebrige Dunkelheit der »Zwischenwelt«, die nur von dem schwach blauen Licht der geisterhaften Gestalten abgehoben wurde, drang der Gesang, die Aufforderung des betagten Lama ein: »Höret die Stimmen unserer Seelen.«<sup>26</sup>

Dies ist die Welt der Illusion. Und während der Mensch in der größeren Wirklichkeit stirbt und auf der Erde wieder geboren wird, so muß er auf der Erde sterben, um in der größeren Wirklichkeit wiedergeboren zu werden. Es gibt keinen Tod, sondern nur Geburt. Die Schmerzen des Todes sind die Schmerzen der Geburt. Das dritte Weihrauchstäbchen wird entfacht, so daß die sich fürchtende Seele geführt werden kann.« In mein Bewusstsein drang der telepathische Befehl: »Lobsang? Wo steckst du?« Komm unverzüglich zu mir!« Mit einem Ruck und einiger Mühe versetzte ich mich in *diese* Welt zurück. Ich rappelte mich auf und wankte auf meinen tauben Füße aus der kleinen Tür. »Ich komme, ehrenwerter Herr!« dachte ich zu meinem Mentor. Ich rieb mir die Augen, die in der kalten Nachtluft nach der Wärme und dem Rauch des Weihrauchs im Tempel zu wässern begonnen hatten. Ich stolperte und ertastete mir den Weg so hoch über dem Boden entlang bis zu meinem Mentor, der in seinem Zimmer direkt über dem Haupteingang auf mich wartete. Er lächelte, als er mich sah. »Aber, Lobsang!« rief er aus, »du siehst ja aus, als hättest du Geister gesehen!« »Herr!« erwiderte ich, »ich habe mehrere gesehen.« »Heute Nacht, Lobsang, werden wir hier bleiben«, sagte der Lama. »Morgen werden wir das Staatsorakel besuchen. Die Erfahrung wird für dich sehr interessant sein. Doch nun ist es Zeit, zuerst zu essen und dann zu schlafen...« Während wir aßen war ich geistesabwesend und dachte an das, was ich im Tempel gesehen hatte. Ich fragte mich, *wie* dies denn überhaupt »die Welt der Illusion« sein konnte. Schnell beendete ich mein Nachtessen und ging in das mir zugeteilte Zimmer. Ich wickelte mich in meine Robe, legte mich hin und war bald tief eingeschlafen. Träume, Alpträume und seltsame Eindrücke plagten mich während der Nacht. Ich träumte, daß ich mich aufsetzte und hell wach war. Große Kugeln aus *irgendetwas* kamen wie ein Sandsturm auf mich zu. Ich saß aufrecht und aus weiter Ferne erschienen kleine Flecken, die immer größer wurden, bis ich sehen konnte, daß die Kugeln, so wie sie sich mir zeigten, alle Farben hatten. Sie wuchsen weiter an bis zu der Größe eines Menschenkopfes. Sie rasten auf mich zu und flitzten über mich hinweg.<sup>27</sup>

In meinem Traum - wenn es überhaupt ein Traum war! - konnte ich meinen Kopf nicht drehen, um zu sehen, wohin sie gegangen waren. Es gab nur diese endlosen Kugeln, die aus dem Nichts kamen, an mir vorbei rasten und ins Nichts verschwanden. Es erstaunte mich enorm, daß keine der Kugeln in mich krachte. Sie sahen alle solide aus. Doch sie hatten für mich keine Substanz. Uprötzlich sagte hinter mir eine Stimme, die mich hellwachrüttelte: »So wie ein Geist die dicken, festen Wände eines Tempels sieht, so siehst du es jetzt!« Ich zitterte vor Besorgnis. War ich *tot*? War ich vielleicht in der Nacht gestorben? Doch, warum machte ich mir überhaupt Sorgen um den »Tod«? Ich wußte ja, daß der sogenannte Tod lediglich eine Wiedergeburt war. Ich lag da und fiel schließlich einmal mehr in den Schlaf. Die Art. Ich setzte mich erschreckt auf und dachte, der Tempel fiel auf mich nieder. Die Nacht war dunkel und nur der gespenstische Glanz der Sterne über mir verbreiten einen Hauch Licht. Ich starrte gerade aus. Ich fühlte wie mir die Haare zu Berge standen. Ich war gelähmt und konnte weder Finger noch sonst etwas bewegen — Die Welt wurde immer größer und größer. Die glatten Steine der Wände wurden immer größer und größer und verwandelten sich in poröses Gestein eines erloschenen Vulkans. Die Löcher im Gestein wurden größer und größer und ich sah, daß sie mit Albtraumkreaturen bevölkert waren, solchen, wie ich sie durch das gute deutsche Mikroskop des Lama Mingyar Dondup gesehen hatte. Die Welt wurde größer und größer. Die furchterregenden Kreaturen wuchsen zu einer gewichtigen Größe an und wurden mit der Zeit so riesig, daß ich *ihre* Poren sehen konnte! Immer größer und größer wurde die Welt. Dann dämmerte es mir, daß ich ja immer kleiner und kleiner wurde. Mir wurde bewusst, daß ein Sandsturm blies. Von irgendwoher hinter mir flogen Sandkörner an mir vorbei, doch keines berührte mich. Schnell wurden sie zunehmend größer und größer. Einige davon waren so groß wie ein Manneskopf, andere dagegen wie der Himalaja. Und dennoch berührte mich keines. Sie wuchsen immer weiter und weiter an, bis ich jegliches Gefühl von Größe und Zeit verlor. In meinem Traum erschien es mir, als läge ich draußen inmitten unter den Sternen, kalt und bewegungslos, während eine Galaxie nach der anderen an mir vorbeizog und sich in der Entfernung auflöste. Wie lange ich so verblieb, konnte ich nicht sagen. Es schien als läge ich schon seit einer Ewigkeit dort.<sup>28</sup>

Nach einer Ewigkeit stürzte schließlich eine ganze Galaxie, eine ganze Serie von Universen direkt auf mich zu. »Das ist das Ende!« dachte ich unbestimmt als diese große Zahl Welten in mich krachten. »Lobsang, Lobsang! Bist du gestorben?« Die Stimme donnerte und wiederhallte im ganzen Universum und prallte von den Welten ... von den Wänden meiner Steinkammer zurück. Mühsam

öffnete ich die Augen und versuchte sie, klar einzustellen. Über mir befand sich ein Schwarm lieber Sterne, die mir irgendwie bekannt vorkamen. Sterne, die sich langsam auflösten und von dem gütigen Gesicht des Lamas Mingyar Dondup ersetzt wurden. Er rüttelte mich leicht. Helle Sonnenstrahlen strömten in mein Zimmer. Ein Sonnenstrahl erleuchtete einige Stäubchen in der Luft und sie glitzerten in allen Farben des Regenbogens. »Lobsang! Es ist schon spät. Ich habe dich schlafen lassen. Doch nun ist es Zeit für dich, noch etwas zu essen und dann werden wir uns auf den Weg machen.« Matt rappelte ich mich auf. Irgendwie war ich verstimmt diesen Morgen. Mein Kopf schien mir zu groß zu sein, und meine Gedanken kreisten immer noch um die »Träume« der Nacht. Meine spärlichen Sachen in die Vorderseite meiner Robe stopfend, verließ ich das Zimmer auf der Suche nach unserem Hauptnahrungsmittel Tsampa. Ich kletterte die eingekerbte Leiter hinunter und klammerte mich schrecklich fest aus Angst vor dem Fallen. Ich ging weiter hinunter bis dort, wo die Kochmönche herumlungerten. »Ich komme des Essens wegen«, sagte ich milde. »Essen? Um diese Zeit am Morgen? Mach, daß du wegstommst!« brüllte der Mönchchefkoch. Er streckte die Hand aus und war dabei, mir eine Ohrfeige zu verpassen, als ein anderer Mönch heiser flüsterte: »Er ist mit dem Lama Mingyar Dondup hier!« Der Mönchchefkoch sprang auf, als ob ihn eine Wespe gestochen hätte. Dann schrie er seinem Assistenten zu: »Nun, auf was wartest du noch? Gib dem jungen Herrn sein Frühstück!« Normalerweise hätte ich in meinem Lederbeutel genug Gerste gehabt, den *alle* Mönche bei sich tragen, doch weil wir Besuche machten, war mein Vorrat ausgegangen. Alle Mönche, egal ob sie Chelas, Trappas oder Lamas waren, trugen einen Lederbeutel Gerste und die Schale, aus der man aß, bei sich. Das Tsampa wurde mit gebuttertem Tee gemischt und lieferte das Haupterzeugnis Tibets.<sup>29</sup>

Wenn in den tibetanischen Klöstern eine Menükarte gedruckt würde, dann gäbe es nur ein einziges Wort zu drucken: nämlich Tsampa! Nach dem Essen fühlte ich mich wieder etwas besser. Ich schloss mich dem Lama Mingyar Dondup an und wir machten uns auf unseren Pferderücken auf den Weg zum Lamakloster des Staatsorakels. Wir unterhielten uns nicht unterwegs. Mein Pferd hatte so eine eigenartige Gangart, die meine volle Aufmerksamkeit erforderte, wenn ich an Ort und Stelle im Sattel bleiben wollte. Und während wir auf der Lingkorstraße entlang ritten baten einige Pilger, die den hohen Rang meines Mentors an seiner Robe sahen, sie zu segnen. Nachdem sie gesegnet waren, setzten sie ihren heiligen Rundgang fort und sahen aus, als wären sie bereits auf halbem Weg zur Erlösung. Bald führten wir unsere Pferde durch den Weidehain und erreichten den steinigen Pfad, der zum Wohnsitz des Orakels führte. Im Hof nahm uns ein

Bedienungsmönch die Pferde ab und ich rutschte dankbar vom Pferd. Der Ort war von Menschen überfüllt. Von überall in unserem Lande kamen die höchsten Lamas her, um anwesend zu sein, wenn das Orakel mit den Kräften in Verbindung treten wird, die diese Welt lenken. Und ich durfte auf besondere Vereinbarung und Anordnung Seiner Heiligkeit dabei sein. Uns wurde gezeigt, wo wir schlafen konnten. Ich gleich neben dem Lama Mingyar Dondup und nicht im Schlafsaal mit den vielen anderen Chelas. Als wir an einem kleinen Tempel innerhalb des Hauptgebäudes vorbeigingen, hörte ich: »Höret die Stimmen unserer Seelen. Dies ist die Welt der Illusion.« »Herr!« sagte ich zu meinem Mentor, als wir alleine waren, »wie kommt es, daß dies die Welt der Illusion ist?« Er schaute mich lächelnd an. »Nun«, erwiderte er, »was ist denn die Wirklichkeit? Du berührst diese Wand und deine Finger werden von den Steinen aufgehalten. Aus diesem Grund nimmst du an, daß die Wand aus einer festen Struktur besteht, durch die nichts dringen kann. Vor dem Fenster steht die Bergkette der Himalajas wie das Rückgrat der Erde stramm und fest. Jedoch ein Geist oder du im Astralen kannst dich so frei durch die Felsen der Berge bewegen wie durch die Luft.« »Doch wie kann das ‚Illusion‘ sein?« fragte ich. »Ich hatte letzte Nacht einen Traum, der wirklich eine Illusion war. Ich werde jetzt noch kreidebleich, wenn ich daran denke!«30

Mein Mentor hörte mir mit unendlicher Geduld zu, während ich ihm meinen Traum erzählte. Als ich mit der Geschichte fertig war, sagte er: »Ich werde dir über die Welt der Illusion etwas erzählen müssen, aber nicht jetzt, denn wir müssen zuerst beim Orakel vorsprechen.« Das Staatsorakel war ein erstaunlich junger Mann, dünn und von einer sehr kränklichen Erscheinung. Ich wurde ihm vorgestellt und sein durchdringender Blick drang direkt durch mich hindurch, daß mir vor Angst eine Gänsehaut über den Rücken lief. »Ja! Das ist einer. Ich erkenne dich an«, sagte er. »Du verfügst über diese inneren Fähigkeiten. Du sollst das Wissen ebenfalls erhalten. Ich werde dich später sehen.« Der Lama Mingyar Dondup, mein liebster Freund, sah mich erfreut an. »Du bestehst jeden Test, Lobsang, jedesmal!« sagte er. »Nun komm, Lobsang, wir wollen uns ins Heiligtum der Götter zurückziehen und uns unterhalten.« Er lächelte während des Weitergehens und bemerkte: »Und über die Welt der Illusion reden.« Der Altarraum war nicht besetzt, wie mein Mentor schon im voraus wußte. Flackernde Butterlampen brannten vor den Heiligenbildern und veranlassten ihre Schatten, zu springen und zu hüpfen wie in einem exotischen Tanz. Der Rauch des Weihrauchs drehte sich spiralförmig aufwärts und bildete über uns eine tiefliegende Wolke. Zusammen saßen wir neben dem Chorpult, von dem der Vorleser aus den Heiligen Büchern las. Wir saßen in der Meditationshaltung mit überkreuzten



Beinen und verschränkten Fingern. »Dies ist die Welt der Illusion«, sagte mein Mentor, »deshalb rufen wir die *Seelen* an, daß sie uns hören. Denn sie allein befinden sich in der Welt der Wirklichkeit. Wir sagen, wie du sicher weißt: Höret die Stimmen unserer Seelen. Wir sagen nicht: Höret unsere körperliche Stimme. — Nun höre mir gut zu und unterbrich mich nicht, denn das ist die Basis unseres tief verwurzelten Glaubens. Wie ich dir später noch erklären werde, müssen die Menschen, die noch nicht genügend entwickelt sind, zuerst einen Glauben haben, der sie unterstützt und ihnen das Gefühl vermittelt, daß ein gütiger Vater oder eine gütige Mutter über sie wacht. Denn nur, wenn man sich auf die richtige Stufe entwickelt hat, kann man das, was ich dir nun erzählen werde, akzeptieren.«<sup>31</sup>

Ich staunte meinen Mentor an und dachte, daß er für mich die ganze Welt war und ich wünschte mir, immer mit ihm zusammen zu sein. »Wir sind Geschöpfe des Geistes«, sagte er, »wir sind wie eine mit Intelligenz ausgestattete elektrische Ladung. Diese Welt, dieses Leben, ist die Hölle. Sie ist ein Prüfungsort, wo unser Geist durch das Leiden des Lernens unseren groben materiellen Körper zu kontrollieren, gereinigt wird. Genauso wie eine Marionette mittels Fäden vom Marionettenmeister kontrolliert wird, so wird unser physischer Körper mittels elektrischer Kraftfäden unseres Über-Ichs, unserem Geist, kontrolliert. Ein guter Marionettenmeister kann die Illusion erzeugen, daß die hölzernen Marionetten am Leben sind und nach ihrem eigenen Willen handeln. Auf dieselbe Weise nehmen *wir* an, daß nur unser physischer Körper von Bedeutung ist, bis wir es besser wissen. In dieser geistesabwürgenden Atmosphäre der Erde vergessen wir die Seele, die uns wirklich lenkt. Wir denken, daß wir aus unseren eigenen freien Stücken handeln und wir uns nur vor unserem „Gewissen“ zu verantworten haben. Auf diese Weise, Lobsang, haben wir die erste Illusion. Die Illusion, daß die Marionette, d. h. der materielle Körper allein von Bedeutung ist.« Er hielt inne, als er meinen verdutzten Gesichtsausdruck sah. »Nun?« fragte er, »was gibt's für Schwierigkeiten?« »Herr!« sagte ich, »wo befinden sich denn meine elektrischen Kraftfäden? Ich kann nichts sehen, das mich mit meinem Über-Ich verbindet!« Er lachte, als er antwortete: »Kannst du die Luft sehen, Lobsang? Nicht solange du im Körper bist.« Er lehnte sich vor und packte meine Robe, daß mir der Schreck in alle Glieder fuhr, während ich ihm in seine alles durchdringenden Augen sah. »Lobsang!« sagte er streng, »ist deine Geistesgabe am verdunsten? Bestehst du vom Nacken an aufwärts nur noch aus Knochen? Hast du die Silberschnur vergessen, dieses Leitungsbündel elektrischer Kraft, das dich - hier - mit deiner Seele verbindet? Wirklich, Lobsang, du befindest dich tatsächlich in der Welt der Illusion!« Ich fühlte, wie ich errötete. Natürlich wußte ich, daß es die

Silberschnur gab. Diese Schnur mit dem bläulichen Licht, die den physischen Körper mit den geistigen Körpern verband. Schon viele Male hatte ich diese schimmernde und mit Licht und Leben pulsierende Schnur beobachtet, wenn ich astralreiste. Sie war wie die Nabelschnur, die das Neugeborenen Kind mit der Mutter verband.<sup>32</sup>

Nur mit dem Unterschied, daß das »Kind«, das der physische Körper ist, keinen Augenblick mit einer durchtrennten Silberschnur leben könnte. Ich blickte auf, nach meiner Unterbrechung war mein Mentor wieder bereit fortzufahren. »Wenn wir uns auf der physischen Welt befinden, neigen wir zu denken, daß *nur* die physische Welt von Bedeutung ist. Das ist eine der Sicherheitsvorkehrungen des Über-Ichs. Wenn wir uns an die Seelenwelt mit all ihrer Glückseligkeit erinnern würden, dann würden wir nur mit allergrößter Willensanstrengung hier bleiben wollen. Wenn wir uns an die vergangenen Leben erinnerten, oder wenn wir vielleicht bedeutender waren als in diesem Leben, dann würde uns die notwendige Menschlichkeit fehlen. Ich werde uns Tee bringen lassen und dann werde ich dir vom Leben eines Chinesen berichten und dir von seinem Tod bis zu seiner Wiedergeburt und von seinem Tod und Ankunft in der nächsten Welt erzählen.« Der Lama streckte seine Hand aus, um die kleine silberne Glocke im Altarraum zu läuten, dann hielt er aufgrund meines Gesichtsausdrucks inne. »Nun?« fragte er, »wolltest du noch etwas fragen?« »Herr!« antwortete ich, »warum gerade einen Chinesen und nicht ein Tibetaner?« »Weil«, erwiderte er, »wenn ich ,ein Tibetaner‘ sage, du vielleicht versuchen würdest, den Namen mit jemandem, den du kennst, in Zusammenhang zu bringen - mit einem falschen Ergebnis.« Er klingelte mit der Glocke und der Bedienungsmönch brachte uns Tee. Mein Mentor sah mich nachdenklich an. »Bist du dir eigentlich bewusst, Lobsang, daß wir mit diesem Tee Millionen von Welten trinken?« fragte er. »Flüssigkeit enthält viel weniger Molekulargehalt. Wenn du die Moleküle dieses Tees vergrößern könntest, dann würdest du feststellen, daß sie wie der Sand am Ufer eines stürmischen Sees herumrollen. Selbst Gas oder die Luft besteht aus Molekülen oder aus winzigen Partikeln. Wie auch immer, wir sind hier etwas abgeschweift. Eigentlich wollten wir ja den Tod und das Leben eines Chinesen diskutieren.« Er trank seinen Tee und wartete, bis auch ich meinen Tee getrunken hatte. »Seng war ein alter Mandarin«, sagte mein Mentor. »Sein Leben war vom Glück begünstigt. Nun, im Ruhestand dieses Lebens fühlte er eine große Zufriedenheit.«<sup>33</sup>

Seine Familie war groß und er hatte viele Nebenfrauen und Sklaven und selbst der Kaiser von China hatte ihm seine Gunst erwiesen. Und während seine betagten Augen kurzsichtig durch ein Fenster seines Zimmers spähten, konnte er nur noch schwach den wunderschönen Garten mit den sich darin brüstenden Pfauen erkennen. Nur noch schwach vernahmen seine nachlassenden Ohren die Gesänge der Vögel, die spät abends auf die Bäume zurückkehrten. Seng legte sich zurück. Entspannt ruhte er auf seinen Kissen. In seinem Innern konnte er die raschelnden Finger des Todes spüren, die ihn von den Fesseln des Lebens erlösten. Langsam sank die blutrote Sonne hinter die alten Pagoden. Langsam sank der alte Seng zurück in seine Kissen. Ein rauher rasselnder Atemstoß pfiß durch seine Zähne. Das Sonnenlicht verblasste und im Zimmer wurden die kleinen Lampen angezündet. Doch der alte Seng war gegangen. Mit dem letzten untergehenden Sonnenstrahl des Tages, gegangen.« Mein Mentor schaute mich an, um sicher zu gehen, daß ich ihm folgte, dann fuhr er fort: »Der alte Seng lag zusammengesackt auf seinen Kissen. Seine knackenden und keuchenden Körpergeräusche kamen zum Stillstand. Nicht länger floss Blut durch seine Arterien und Venen. Es gurgelte auch keine Flüssigkeit mehr im Körper. Der Körper des alten Seng war tot, verbraucht und zu nichts mehr Nutzen. Jedoch wenn ein Hellseher anwesend gewesen wäre, hätte er eine leicht blaue Dunstgestalt rund um den Körper des alten Seng gesehen. Er hätte gesehen, wie sie sich formte und dann aufstieg bis über den Körper. Über dem Körper schwebte er in der Horizontalen und war mit der immer dünner werdenden Silberschnur verbunden. Nach und nach wurde die Silberschnur dünner und dünner und löste sich schließlich auf, und die Seele, die der alte Seng war, trieb wie eine Wolke Weihrauch davon und entschwand mühe-los durch die Wände.« Der Lama füllte seine Tasse auf und sah zu, daß auch meine gefüllt war, dann fuhr er fort: »Die Seele trieb weiter durch Sphären und durch Dimensionen, die der Verstand des Materialisten nicht verstehen kann. Schließlich erreichte er eine wunderbare Parklandschaft, die mit großen Gebäuden versehen war. Bei einem blieb er stehen. Hier ging die Seele, die der alte Seng war, hinein und überquerte einen glänzenden Boden. Eine Seele, Lobsang, in ihrer eigenen Umgebung, ist genauso fest wie du und ich auf dieser Erde. Die Seele in der Welt der Seelen kann ebenfalls von Wänden begrenzt werden und über den Boden gehen.<sup>34</sup>

Die Seele dort verfügt jedoch über andere Fähigkeiten und Talente, als wir sie hier auf Erden kennen. Diese Seele des alten Seng ging also weiter und betrat schließlich einen kleinen Raum. Er setzte sich und betrachtete die Wand vor ihm. Plötzlich schien sich die Wand aufzulösen und an ihrer Stelle sah er Szenen, Szenen seines Lebens. Er sah, was wir die Akasha-Chronik nennen. Dies ist die Chronik von allem, was je geschehen ist. Diese Chronik kann auch leicht von

jenen gesehen werden, die darin geschult sind. Sie kann ebenso von *jedermann* gesehen werden, der vom Erdenleben in das jenseitige Leben gegangen ist, und dabei sieht der Mensch die Chronik seines eigenen Erfolges oder Misserfolges. Er sieht seine Vergangenheit und *sitzt über sich selbst zu Gericht!* Und es gibt keinen strengeren Richter als der Mensch selbst. Wir sitzen nicht zitternd vor einem Gott. Wir sitzen und sehen alles, was wir getan haben und alles, was wir tun wollten.« Ich saß still da und fand dies alles fesselnd und höchst interessant. Ich hätte stundenlang zuhören können - jedenfalls war es besser als diese langweiligen Hausaufgaben! »Die Seele, die der alte Seng, der chinesische Mandarin war, saß da und sah noch einmal sein ganzes Leben, das er auf der Erde hatte und wie er dachte, so erfolgreich war«, fuhr mein Mentor fort. »Er sah und bedauerte seine vielen Fehler. Dann erhob er sich, verließ den Raum und machte sich rasch zu einem größeren Raum auf, wo ihn Männer und Frauen der Seelenwelt erwarteten. Ruhig und voll Mitgefühl und Verständnis lächelnd, warteten sie auf sein Erscheinen und Ersuchen um Führung. In ihrer Gesellschaft sitzend, erzählte er ihnen von seinen Fehlern und den Dingen, die er tun wollte, oder *im Sinne* hatte zu tun, und scheiterte.« »Aber ich dachte, Sie sagten, er würde nicht gerichtet, sondern er richte sich selbst!« sagte ich schnell. »Das ist richtig, Lobsang«, erwiderte mein Mentor. »Er hat sich ja erst nachdem er seine Vergangenheit und seine Fehler gesehen hatte, an diese Berater gewandt, um von ihnen Denkanstöße zu erhalten - doch unterbreche nicht, höre mir zu und spare deine Fragen für später auf. Wie ich schon sagte«, fuhr der Lama fort, »die Seele saß mit den Beratern zusammen und erzählte ihnen von seinen Fehlern. Erzählte ihnen von den Qualitäten, die er in seiner Seele noch ‚entwickeln‘ mußte, bevor er sich weiterentwickeln konnte.«<sup>35</sup>

Als erstes mußte er noch zurückkehren, um sich seinen Körper anzusehen, dann folgte eine Periode der Erholung - das können Jahre oder auch Hunderte von Jahren sein - und dann wird ihm geholfen, die Voraussetzungen, die für seine weitere Entwicklung wichtig sind, zu finden. Die Seele, die der alte Seng war, ging also zurück auf die Erde, um sich ein letztes Mal seinen toten Körper anzusehen, der nun für das Begräbnis bereit war. Danach war er nicht länger die Seele des alten Seng, sondern eine zur Erholung bereite Seele, und er kehrte in das Land im Jenseits zurück. Eine unbestimmte Zeit ruhte und erholte er sich und studierte die Lehren der vergangenen Leben und bereitete sich für das kommende Leben vor. In diesem Leben hier, jenseits des Todes, waren die Gegenstände und die Materialien genauso fest, wenn er sie berührte, wie es auf der Erde gewesen war. Er ruhte, bis zu der im voraus vereinbarten Zeit und Bedingungen.« »So was mag ich!« rief ich aus, »das finde ich sehr interessant.« Mein Mentor lächelte

mich an, bevor er weiterfuhr. »Als die vereinbarte Zeit herannahte, wurde die Seele in Bereitschaft von einer Person, die diese Aufgabe inne hatte, gerufen und weiter in die Welt der Menschen geleitet. Sie machten Halt - unsichtbar für die Augen jener im Körper - und beobachteten künftige Eltern, sahen sich ihre Häuser an und schätzten die Wahrscheinlichkeit ein, daß ihm *dieses* ausgesuchte Haus schließlich die nötige Gelegenheit böte, die Lektionen, die er dieses Mal lernen wollte, zu lernen. Zufrieden zogen sie sich zurück. Monate später spürte die angehende Mutter eine plötzliche Regung in sich, während die Seele einfuhr und das Baby zum Leben erweckte. Zur gegebenen Zeit wurde das Baby in die Welt der Menschen geboren. Die Seele, die einmal den Körper des alten Seng aktiviert hatte, rang nun erneut mit den widerstrebenden Nerven und dem Verstand des Kindes Lee Wong, der in sehr einfachen Verhältnissen in einem Fischerdorf in China lebte. Einmal mehr wurden die hohen Schwingungen einer Seele in die niedrigen Schwingungsoktaven eines materiellen Körpers umgewandelt.« Ich saß da und grübelte und grübelte. Schließlich sagte ich: »Ehrenwerter Lama, wenn dem so ist, warum haben dann die Leute Angst vor dem Tod, der doch nur eine Erlösung von den Schwierigkeiten auf Erden ist?« »Das ist eine vernünftige Frage, Lobsang«, erwiderte mein Mentor.<sup>36</sup>

«Doch wenn wir uns an die Freuden der anderen Welt erinnern würden, dann wären viele von uns hier nicht in der Lage, die Mühsale zu akzeptieren, deshalb haben wir eine in uns eingepfimte Angst vor dem Tode.« Mir einen spöttischen Seitwärtsblick zuwerfend, sagte er: »Einige von uns lieben weder die Schule noch die so notwendige Disziplin an den Schulen, deren Nutzen erst beim Heranwachsen und als Erwachsener sichtbar wird. Es reicht nicht, von der Schule wegzulaufen und gleichzeitig zu erwarten, daß man im Lernen vorwärts kommt, noch ist es ratsam, seinem Leben vor der zugeteilten Zeit ein Ende zu setzen.« Ich wunderte mich darüber, weil erst vor ein paar Tagen ein alter ungelernerter und kranker Mönch sich hoch oben von einer Einsiedelei stürzte. Er war ein sehr mürrischer alter Mann gewesen, der alle Versuche, ihm zu helfen, abgelehnt hatte. Ja, es war besser, daß der alte Jigme nicht mehr da war, dachte ich. Besser für ihn und besser für andere. »Herr!« sagte ich, »dann war es also ein Fehler, als der Mönch Jigme sein Leben beendete?« »Ja, Lobsang, er hat eine Verfehlung begangen«, erwiderte mein Mentor. »Jede Person verfügt über eine ihr zugeteilte Lebensspanne auf der Erde. Wenn sie ihr Leben vor dieser Zeit beendet, dann muß sie beinahe umgehend wieder auf diese Erde zurückkommen. Deshalb gibt es die traurigen Momente, wo ein Baby, das geboren wird, vielleicht ein paar Monate später wieder stirbt. Das wird die Seele eines zurückkehrten Selbstmörders sein, der den Körper übernimmt und so die Zeit auslebt, die er vorher noch zu leben

gehabt hätte. Selbstmord ist *nie* gerechtfertigt. Es ist ein schwerwiegender Verstoß gegen sich selbst und gegen sein Über-Ich.« »Aber Herr«, sagte ich, »wie ist es denn mit diesen hochgeborenen Japanern, die zeremoniellen Selbstmord begehen, um für die in Ungnade gefallene Familie zu büßen? Sicher ist er ein tapferer Mann, daß er das tut.« »Nein, das ist nicht so, Lobsang«, sagte mein Mentor sehr nachdrücklich. »Das ist nicht so. Tapferkeit beinhaltet nicht sterben, sondern leben, indem man sich den Mühen und Leiden stellt. Zu sterben ist leicht. Zu leben — *das* ist der tapfere Akt! Nicht einmal die theatralische Demonstration von Stolz im ‚zeremoniellen Selbstmord‘ sollte einen blind für dieses Irreguläre machen. Wir sind hier, um zu lernen. Und wir können nur lernen, indem wir unsere zugeeilte Lebensspanne ausleben. Selbstmord ist *nie* gerechtfertigt!«<sup>37</sup>

Ich dachte erneut an den alten Jigme. Er war sehr alt, als er sich das Leben nahm, wenn er also wieder kommt, dachte ich, wird es nur für eine kurze Zeit sein. »Ehrenwerter Lama«, fragte ich, »was ist denn der Zweck der Angst? Warum müssen wir aufgrund der Angst so viel Leiden? Ich habe bereits festgestellt, daß die Dinge, die ich am meisten fürchte, nie geschehen, und doch fürchte ich sie immer noch!« Der Lama lachte und sagte: »Das passiert uns allen. Wir fürchten das Unbekannte. Jedoch die Angst ist notwendig. Die Angst spornt uns an, da wir sonst faul wären. Die Angst gibt uns zusätzliche Stärke, mit der wir Unfälle verhindern. Die Angst ist ein Förderer, die uns zusätzliche Kräfte und Antrieb verleiht und unseren eigenen Hang zur Faulheit überwinden lässt. Du würdest deine Schularbeiten auch nicht lernen, wenn du den Lehrer nicht *fürchten* müßtest oder dich *fürchtest*, vor den anderen dumm dazustehen.« Mönche kamen in den Altarraum. Chelas eilten umher und zündeten noch mehr Butterlampen und Weihrauch an. Wir erhoben uns und begaben uns nach draußen in die Abendkühle, wo eine leichte Brise mit den Weideblättern spielte. Die großen Trompeten schallten vom weit entfernten Potala herüber, die an den Lamaklosterwänden des Staatsorakels schwach widerhallten.

### KAPITEL DREI

Das Lamakloster des Staatsorakels war klein, kompakt und sehr abgelegen. Ein paar kleine Chelas spielten mit sorglosem Eifer herum. Hier bummelten keine Gruppen Trappas lässig im sonnendurchfluteten Hof herum und vertrieben sich die Abendstunden mit leichtem Geplauder. Alte Männer - auch alte Lamas! - waren in der Mehrzahl. Betagte Männer mit weißen Haaren und unter dem Gewicht der Jahre gebeugt gingen langsam ihren Geschäftigkeiten nach. Dies war der Sitz der Seher. Die betagten Lamas im allgemeinen und das Orakel selbst war mit der Aufgabe der Prophezeiung und Wahrsagung betraut. Hierher kam kein

ungebetener Gast, und auch kein verirrter Reisender fragte nach einem Ruheplatz oder nach Nahrung.<sup>38</sup>

Dies war für viele ein gefürchtet Ort. Er war für alle verboten, außer für jene mit einer speziellen Einladung. Mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup war eine Ausnahme. Er konnte jederzeit ein- und ausgehen und war in der Tat ein gern gesehener Gast. Ein anmutender Hain von Bäumen verlieh dem Lamakloster eine Privatsphäre und schützte es vor herumspähenden Blicken. Dicke Mauern schützten die Gebäude vor den Überneugierigen; wenn es welche geben sollte, die für ihre Neugier den Zorn des mächtigen Orakellamas riskieren wollten. Sorgfältig gepflegte Räume wurden für den Erhabenen, Seine Heiligkeit, bereit gehalten, der gelegentlich diesen Tempel des Wissens besuchte. Die Luft war ruhig. Der allgemeine Eindruck war von Frieden und von ruhigen Männer geprägt, die ihren wichtigen Aufgaben nachgingen. Es bot sich hier weder für Krakeeler noch lärmende Störenfriede eine Gelegenheit, denn der Ort wurde von den mächtigen Kham-Männern patrouilliert. Riesige Männer von denen viele über zwei Meter groß waren und keiner unter hundertzwanzig Kilo wog. Sie wurden in ganz Tibet als Polizeimönche eingesetzt. Die ihnen anvertrauten Aufgaben waren in den Gemeinschaften von manchmal über tausend Mönche, Ordnung zu halten. Die Polizeimönche waren immer auf der Hut und durchstreiften wachsam den Grundbesitz. Sie führten mächtige Stäbe mit sich, und für jeden mit einem schlechten Gewissen waren sie ein furchterregender Anblick. Eine Mönchsrobe schließt nicht notwendigerweise immer einen religiösen Mann mit ein. Es gibt in allen Gesellschaften auch Übeltäter und faule Männer. So waren die Kham-Männer immer beschäftigt. Auch die lamaistischen Gebäude fielen in ihren Bewachungsbereich. Es gab hier keine hohen Gebäude und auch keine eingekerbten Pfosten zu erklimmen. Dieser Ort war für alte Männer gedacht, die ihre Elastizität der Jugend verloren hatten und deren Knochen schwach waren. Die Korridore waren leicht zugänglich, und die Ältesten unter ihnen lebten im Erdgeschoss. Auch das Staatsorakel selbst lebte im Erdgeschoss neben dem Tempel der Weissagung. Neben ihm logierten die ältesten Männer, die Gelehrtesten, und der Senior Polizeimönch der Kham-Männer. »Wir wollen nun zum Orakel gehen, Lobsang«, sagte mein Mentor. »Er hat großes Interesse an dir bekundet und ist bereit, dir viel Zeit zu widmen.«<sup>39</sup>

Die Einladung - oder Verfügung - erfüllte mich mit Schwermut. Bisher hatte mir noch jeder Besuch bei einem Astrologen oder »Seher« in der Vergangenheit *schlechte* Nachrichten, mehr Leid und noch mehr Bestätigung der kommenden Mühsale gebracht. Und für gewöhnlich mußte ich meine beste Robe anziehen und wie eine ausgestopfte Gans dasitzen, während ich einem langweiligen alten Mann zuhören mußte, der eine Reihe von Phrasen brabbelte, die ich lieber nicht hören wollte. Ich blickte misstrauisch auf. Der Lama quälte ein Lächeln hervor, während er auf mich herabblickte. Offensichtlich, dachte ich, hat er meine Gedanken gelesen! Er brach in ein Gelächter aus, als er sagte: »Geh wie du bist, das Orakel wird vom Zustand einer Robe überhaupt nicht beeinflusst. Er weiß mehr über dich, als du von dir selbst!« Meine Schwermut nahm zu, und ich fragte mich, was ich wohl als nächstes zu hören bekäme. Wir gingen den Korridor hinunter und nach draußen in den Hof. Ich warf einen flüchtigen Blick auf die hochragende Bergkette und hatte das Gefühl, als ginge ich zu einer Hinrichtung. Ein finster dreinblickender Polizeimönch erschien. Er sah für mich beinahe wie ein Berg in Bewegung aus. Als er meinen Mentor erkannte, brach er in ein freundliches Lachen aus und verneigte sich tief. »Zu Ihren Lotusfüßen werfe ich mich nieder, heiliger Lama«, sagte er. »Es wäre mir eine Ehre, wenn Sie mir gestatteten, Sie zu Seiner Ehrwürden, dem Staatsorakel zu begleiten.« Er fiel in den Schritt neben uns und ich hatte das Gefühl, als erzitterte der ganze Boden unter der Last seiner schweren Schritte. Zwei Lamas standen neben der Tür, nicht gewöhnliche Aufsichtsmönche. Auf unser Erscheinen traten sie zurück, so daß wir eintreten konnten. »Der Heilige erwartet Sie«, sagte einer lächelnd zu meinem Mentor. »Er freut sich schon auf Ihren Besuch Herr Mingyar«, sagte der andere. Wir traten ein und befanden uns in einem ziemlich schwach beleuchteten Raum. Eine Weile konnte ich kaum etwas erkennen. Meine Augen waren von dem hellen Sonnenschein im Hof noch geblendet. Nach und nach, während sich meine Augen wieder normalisierten, nahm ich einen kahlen Raum wahr. Es hingen nur zwei Wandteppiche an der Wand und in einer Ecke stand ein kleiner rauchender Weihrauchbrenner.<sup>40</sup>

Im Zentrum des Raumes saß auf einem glatten Kissen ein noch recht junger Mann. Er sah dünn und schwach aus und ich war in der Tat erstaunt, als ich realisierte, daß *dies* das Staatsorakel von Tibet war. Seine Augen traten etwas vor und er starrte mich an und durch mich hindurch. Ich hatte das Gefühl, daß er sich meine Seele und nicht meinen irdischen Körper ansah. Mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup, und ich warfen uns in der traditionellen und vorgeschriebenen Begrüßung nieder, dann erhoben wir uns und warteten. Schließlich, als das



Schweigen langsam ungemütlich wurde, sprach das Orakel: »Willkommen Herr Mingyar, willkommen Lobsang!« sagte er. Seine Stimme hatte einen etwas hohen Ton und war überhaupt nicht kräftig. Man hatte den Eindruck, als käme sie von weit her. Einige Augenblicke diskutierten mein Mentor und das Orakel Angelegenheiten von allgemeinem Interesse. Dann verbeugte sich der Lama Mingyar Dondup, machte kehrt und verließ den Raum. Das Orakel saß da, sah mich an und sagte schließlich: »Hole dir ein Kissen und setz dich zu mir Lobsang.« Ich nahm eines dieser gepolsterten Vierecke, die an der Wand hinten lagen und platzierte es so, daß ich vor ihm sitzen konnte. Eine Zeitlang betrachtete er mich in einem launischen Schweigen. Doch, schließlich nach einer Ewigkeit, als es mir unter seinen Blicken schon langsam ungemütlich wurde, sprach er. »So, so, du bist also Tuesday Lobsang Rampa!« sagte er. »Wir kannten einander in einer anderen Existenzphase sehr gut. Nun, auf Geheiß Seiner Heiligkeit, muß ich dir von deinen kommenden Mühsalen und den Schwierigkeiten berichten, die du überwinden mußt.« »Aber, Herr!« rief ich aus, »ich muß ja schreckliche Dinge in den vergangenen Leben getan haben, daß ich nun derart darunter zu leiden habe. Mein Karma, mein vorbestimmtes Schicksal scheint härter zu sein, als das von irgendjemand anderem.« »Nein, das ist nicht so«, erwiderte er, »es ist ganz allgemein der Fehler, daß die Leute glauben, sie müßten für die Sünden der vergangenen Leben, notwendigerweise Mühsale in *diesem* Leben haben. Wenn du Metall in einem Ofen erhitzt, tust du es dann, weil das Metall gefehlt hat und nun dafür bestraft werden muß, oder tust du es, um die Qualität des Materials zu *verbessern*?«41

Er sah mich streng an und sagte: »Wie auch immer, dein Mentor der Lama Mingyar Dondup wird das später mit dir diskutieren. Ich muß dir nur von der Zukunft berichten.« Das Orakel berührte die Silberglocke und ein Diener trat leise ein. Er watschelte zu uns und stellte zwischen das Staatsorakel und mich einen sehr niederen Tisch. Darauf platzierte er eine reich verzierte und auf eine Art mit Porzellan eingefasste silberne Schale. In der Schale glühte Holzkohleasche, die, als sie der Bedienungsmönch in die Luft schwang, hell rot aufflammte, bevor er sie mit einem gemurmelten Wort, dessen Bedeutung ich vergessen hatte, vor das Orakel stellte. Auf die rechte Seite der Schale stellte er eine reich geschnitzte Holzbox und ging dann, genauso leise wie er kam, wieder hinaus. Ich saß still. Mir war unbehaglich zumute, und ich fragte mich, warum das alles ausgerechnet mir passierte. *Jedermann* sagte mir, was für ein hartes Leben ich haben werde. Sie schienen Freude daran zu haben. Mühsale waren schließlich Mühsale, selbst wenn ich offenbar nicht für die Sünden der vergangenen Leben bezahlen mußte.

Langsam streckte das Orakel die Hand aus und öffnete die Box. Mit einem kleinen goldenen Löffel schöpfte er daraus ein feines Puder, das er auf die glühende Kohle streute. Der Raum füllte sich mit einem feinen blauen Dunst. Ich fühlte, wie sich meine Sinne drehten und mein Sehvermögen abnahm. Von einer unermesslich weiten Entfernung her, schien ich das Geläute einer großen Glocke zu hören. Der Klang kam näher und seine Intensität wurde immer stärker und stärker, bis ich dachte, mein Kopf würde bersten. Mein Sehvermögen wurde wieder klarer und ich beobachtete aufmerksam, eine aus der Schale endlos hochsteigende Rauchsäule. In dem Rauch sah ich eine Bewegung. Die Bewegung kam näher und hüllte mich ein, so daß ich ein Teil von ihr wurde. Von irgendwoher, jenseits meines Verständnisses, erreichte mich die Stimme des Staatsorakels, die eintönig weiter und weiter sprach. Doch seine Stimme war nicht nötig, ich *sah* die Zukunft. Ich sah sie so deutlich wie er. Von einem Zeitpunkt an, stand ich abseits und sah vor mir die Ereignisse meines Lebens wie die Bilder eines immerwährenden Films ablaufen: Meine frühe Kindheit, Ereignisse in meinem Leben, die Strenge meines Vaters — alles wurde mir wirklichkeitsgetreu wiedergegeben. Einmal mehr saß ich vor dem großen Chakpori Lamakloster. 42

Einmal mehr spürte ich die harten Felsen des mich der Wind vom Dach des Lamaklosters fegte und mich mit knochenbrechender Kraft den Berg hinunter schleuderte. Der Rauch wirbelte und die Bilder (was wir die »Akasha-Chronik« nennen) bewegten sich weiter. Ich sah wieder meine Einweihung. Ich sah geheime Zeremonien, abgezeichnet im Rauch, während ich zu dieser Zeit noch nicht geweiht war. Auf einem der Bilder sah ich mich selbst, wie ich mich auf den langen und einsamen Weg nach Chungking in China aufmachte. Eine merkwürdige Maschine drehte und schwankte in der Luft, sie stieg und fiel über den Klippen von Chungking. Und ich - ich - war an der Steuerung! Später sah ich eine ganze Flotte solcher Maschinen. Auf ihren Flügeln prangte stolz die aufgehende Sonne von Japan. Von den Maschinen fielen schwarze Punkte herab, die zur Erde rasten, explodierten und in Flammen und Rauch aufgingen. Zerschmetterte Körper schossen himmelwärts, und eine Zeitlang regnete es Blut menschlicher Fragmente herab. Ich fühlte mich völlig niedergeschlagen und war wie betäubt, während die Bilder weiter liefen und mich zeigten, wie ich von den Japanern gefoltert werde. Ich sah mein Leben, sah die Mühsale, fühlte die Bitterkeit. Doch das größte Leid war die Hinterhältigkeit und die Bosheit einiger Menschen im Westen, die, wie ich sah, nur darauf aus waren, das Werk für das Gute zu zerstören. Und das aus einem einzigen Grund, weil sie neidisch waren. Die Bilder liefen weiter und weiter und ich sah den mutmaßlichen Kurs meines eigenen Leben, bevor ich es überhaupt gelebt hatte. Ich wußte sehr gut, daß die *Wahrscheinlichkeit* fast genau vorausgesagt werden konnte. Nur die

geringfügigen Details waren manchmal anders. Die astrologischen Konfigurationen setzten die Limite von dem, was man sein und erdulden kann. Genauso wie der Regler eines Motors auf eine Minimum oder eine Maximum Geschwindigkeit eingestellt werden kann. »Das ist in der Tat ein hartes Leben für mich«, dachte ich. Mit einem Mal fuhr ich zusammen, daß ich beinahe vom Kissen fiel. Eine Hand legte sich mir auf die Schultern. Als ich mich umdrehte sah ich das Gesicht des Staatsorakels, der nun hinter mir saß. Sein Blick war voller Mitleid und Kummer über diesen schwierigen Weg, den ich vor mir hatte. »Du bist sehr übersinnlich veranlagt, Lobsang«, sagte er. »Normalerweise muß ich diese Bilder den Zuschauern erklären. Seine Heiligkeit hatte, wie erwartet, völlig recht.«<sup>43</sup>

»Alles, was ich möchte«, erwiderte ich, »ist hier bleiben und in Frieden leben. Warum sollte ich in den Westen gehen, wo sie so feurig ihre Religionen predigen — und versuchen, einem hinter dem Rücken den Hals abzuschneiden?« »Es gibt eine Aufgabe, mein Freund«, sagte das Orakel, »die erfüllt werden muß. Und *du* wirst sie, trotz aller Opposition, erfüllen. Deshalb die spezielle und schwierige Ausbildung, die du durchlaufen mußt.« Ich fühlte mich höchst verdrießlich. All dieses Gerede über Mühsale und Aufgaben, wenn doch alles, was ich mir wünschte, nur Frieden und Ruhe war und hier und da ein wenig harmloses Vergnügen. »Nun«, sagte das Orakel, »es wird Zeit für dich, zu deinem Mentor zurückzukehren. Er hat dir viel zu erzählen und erwartet dich.« Ich erhob mich und verbeugte mich, bevor ich mich umwandte und den Raum verließ. Draußen wartete der riesige Polizeimönch, um mich zum Lama Mingyar Dondup zu führen. Zusammen gingen wir Seite an Seite, und ich dachte an ein Bilderbuch, das ich einmal gesehen hatte, wo ein Elefant und eine Ameise Seite an Seite auf einem Jungelpfad einher schritten... »Nun, Lobsang!« sagte der Lama, als ich sein Zimmer betrat. Ich hoffe, daß du nach all dem, was du gesehen hast, nicht allzu sehr bedrückt bist?« Er lächelte und bedeutete mir, mich zu setzen. »Zuerst Nahrung für den Körper, Lobsang, und dann Nahrung für die Seele«, rief er lachend aus, während er mit seiner silbernen Glocke dem Bedienungsmönch rang, uns Tee zu bringen. Offensichtlich war ich gerade zur rechten Zeit gekommen! Die Regeln der Lamaklöster besagen, daß man sich während des Essens nicht umschauen noch herumschauen darf. Die volle Aufmerksamkeit sollte der Stimme des Vorlesers geschenkt werden. Hier jedoch, im Zimmer des Lama Mingyar Dondup, gab es keinen Vorleser, der hoch über uns von einem Podium herab laut aus den Heiligen Schriften vorlas, um unsere Gedanken von einer solch gewöhnlichen Sache, wie dem Essen, abzulenken, noch befanden sich hier strenge Aufsichtsbeamte, jederzeit bereit, uns beim leisesten Vergehen der Regel anzuspringen. Ich sah aus dem Fenster zu den Himalajas hinauf, die sich endlos vor mir erstreckten und ich dachte, daß bald die Zeit kommen wird, wo ich sie

nicht mehr sehen werde.44

Ich hatte Einblicke in die Zukunft erhalten - in *meine* Zukunft - und ich fürchtete mich vor den Dingen, die ich nicht ganz klar gesehen hatte, weil sie teilweise vom Rauch verschleiert waren. »Lobsang!« sagte mein Mentor, »du hast viel gesehen, doch noch mehr ist verborgen geblieben. Wenn du das Gefühl hast, daß du den Plänen der Zukunft nicht ins Auge sehen kannst, dann werden wir diese Tatsache akzeptieren müssen - jedoch das sehr zu unserem Bedauern - und du bleibst in Tibet.« »Herr!« erwiderte ich, »Sie sagten mir einmal, daß der Mann, der sich zaudernd auf seinen Lebenspfad begibt und umkehrt, kein rechter Mann ist. Ich will trotz der Schwierigkeiten vorwärts gehen.« Er lächelte und nickte anerkennend. »Wie ich es erwartet habe«, sagte er, »du wirst am Ende Erfolg haben.« »Herr!« fragte ich, »warum kommen die Menschen nicht mit dem Wissen auf die Welt, was sie in den vergangenen Leben gewesen waren und was sie in diesem Leben angeblich tun sollten? Warum muß es, was Sie ‚geheimes Wissen‘ nennen, geben? Warum dürfen wir nicht alle, alles wissen?« Der Lama Mingyar Dondup hob seine Augenbrauen an und lachte. »Du willst aber wirklich viel wissen!« sagte er. »Doch dein Gedächtnis läßt auch etwas nach. Erst neulich sagte ich dir, daß wir uns normalerweise nicht an die vergangenen Leben erinnern. Könnten wir das, dann wäre die Belastung für uns noch größer auf dieser Welt. Wir pflegen zu sagen: ‚Das Rad des Lebens dreht sich, das den einen Reichtum und den anderen Armut bringt. Der Bettler von heute ist der Prinz von Morgen.‘ Wenn wir nichts von unseren vergangenen Leben wissen, dann beginnen wir alle von Neuem, ohne zu versuchen, zu spekulieren, was wir in unseren vergangenen Leben waren.« »Aber«, fragte ich, »wie ist das denn mit dem geheimen Wissen? Wenn alle Menschen dieses Wissen hätten, dann wären doch alle besser und sie würden sich schneller entwickeln.« Mein Mentor lächelte mich an. »Das ist nicht ganz so einfach!« erwiderte er. Einen Augenblick saß er schweigend da, dann sprach er wieder. »Es befinden sich Kräfte in uns, d. h. innerhalb der Kontrolle unseres Über-Ichs, die um ein vielfaches größer sind, als irgendetwas das der Mensch in der materiellen, der physischen Welt, in der Lage ist zu schaffen.45

Besonders die westlichen Menschen würden solche Kräfte, wie wir sie

beherrschen, missbrauchen, denn sie kümmern sich ausschließlich ums Geld. Die westlichen Menschen bewegen nur zwei Fragen: ‚Können Sie das beweisen? und — wie kann ich profitieren?‘ Er lachte etwas jungenhaft und sagte: »Es amüsiert mich immer wieder, wenn ich an die gewaltige mechanische Aufmachung und an die Apparate denke, die der Mensch benutzt, um eine ‚drahtlose‘ Nachricht über den Ozean zu senden. ‚Drahtlos‘ ist der letzte Ausdruck, den sie verwenden sollten, denn die Apparate bestehen aus Kilometer über kilometerlangen Drähten. Doch hier in Tibet können unsere geschulten Lamas telepathische Botschaften ohne jegliche Apparate senden. Wir gehen ins Astrale und reisen durch den Weltraum und die Zeit und besuchen andere Teile der Welt sowie andere Welten. Wir können levitieren - d. h. riesige Ladungen heben durch die Anwendung von Kräften, die im allgemeinen nicht bekannt sind. Nicht alle Menschen sind rein, Lobsang, so wie sich nicht immer unter einer Mönchsrobe ein heiliger Mann verbirgt. Es kann sich in einem Lamakloster genauso ein Übeltäter befinden wie sich in einem Gefängnis ein Heiliger befinden kann.« Ich blickte ihn etwas verwirrt an. »Aber, wenn alle Menschen dieses Wissen hätten, dann wären sie doch sicher alle gut?« fragte ich. Der Lama sah mich kummervoll an, während er erwiderte: »Wir halten geheimes Wissen *geheim*, damit die Menschen davor geschützt werden. Viele Menschen, speziell die im Westen, denken nur an das Geld und an die Macht über andere. Und so wie es vom Orakel und anderen vorausgesagt wurde, wird unser Land später einmal überfallen und physisch von einem eigenartigen Kult erobert werden. Einem Kult, der für den gewöhnlichen Menschen keine Gedanken übrig hat, sondern nur existiert, um die Macht der Diktatoren aufzupolstern. Diktatoren, die die halbe Welt unterjochen werden. Es gab hohe Lamas, die von den Russen zu Tode gefoltert wurden, nur weil sie ihnen das verbotene Wissen nicht preisgaben. Der durchschnittliche Mensch, Lobsang, der plötzlich Zugang zu verbotenem Wissen hätte, würde auf diese Weise reagieren: Zuerst hätte er Ehrfurcht vor der Macht in seinen Händen. Dann fiel ihm ein, daß er nun ein Mittel hätte, um sich selbst über die kühnsten Träume hinaus reich zu machen. Er würde experimentieren und das Geld flösse ihm nur zu.«<sup>46</sup>

Mit zunehmenden Geld und Macht hätte er den Wunsch, noch mehr an Geld und Macht zu gewinnen. Ein Millionär ist nie zufrieden mit einer Million, sondern er will immer gleich mehrere Millionen! Es wird gesagt, daß im unentwickelten Menschen die absolute Macht korrumpiert. Und das geheime Wissen gibt absolute Macht.« Ein glänzender Einfall erwachte in mir: Ich wußte wie Tibet gerettet werden konnte! Ich sprang aufgeregt auf und rief: »Damit wäre Tibet gerettet! Das geheime Wissen würde uns vor der Invasion retten!« Mein Mentor blickte mich mitleidig an. »Nein, Lobsang«, erwiderte er traurig, »wir verwenden die

Macht nicht für so etwas. Tibet wird verfolgt und beinahe vernichtet werden. Jedoch Tibet wird in den kommenden Jahren wieder auferstehen und größer und reiner werden. Das Land wird im Ofen des Krieges vom Unrat gereinigt, wie das später mit der ganzen Welt geschehen wird.« Er warf mir einen Seitenblick zu. »Es *muß* Kriege geben, weißt du, Lobsang!« sagte er ruhig. »Wenn es keine Kriege gäbe, dann würde die Bevölkerung der Welt zu groß. Und wenn es keine Kriege gäbe, dann gäbe es Plagen. Kriege und Krankheiten regulieren die Bevölkerung der Erde und schaffen für die Menschen auf der Erde — und auf anderen Welten — Gelegenheit, für andere Gutes zu tun. Es wird *immer* Kriege geben, bis die Bevölkerung der Welt auf eine andere Weise reguliert werden kann.« Die Gongs forderten uns zum Abendgottesdienst auf. Mein Mentor der Lama Mingyar Dondup erhob sich. »Komm mit, Lobsang«, sagte er, »wir sind Gäste hier und müssen unserem Gastgeber Respekt zeigen, indem wir den Gottesdienst besuchen.« Wir gingen aus dem Zimmer und in den Hof hinaus. Die Gongs ertönten eindringlich. Sie wurden hier länger verkündet, als das im Chakpori der Fall war. Wir machten uns überraschend langsam auf den Weg zum Tempel. Ich wunderte mich über unsere langsame Gangart, und als ich mich umsah, sah ich uralte Männer und auch Gebrechliche, die im Hof hinter uns her humpelten. Mein Mentor flüsterte mir zu: »Es wäre sehr höflich von dir, Lobsang, wenn du dich zu den Chelas setzen würdest!« Ich nickte und machte mich auf den Weg den Tempelwänden entlang, bis ich dorthin kam, wo die Chelas des Staatsorakellamaklosters saßen. Sie musterten mich neugierig, während ich mich neben sie setzte.<sup>47</sup>

Beinahe unmerklich, wenn die Aufseher nicht hinsahen, drängten sie nach vorne, bis sie mich umkreist hatten. »Woher kommst du?« fragte ein Junge, der der Anführer zu sein schien. »Chakpori«, erwiderte ich flüsternd. »Bist du der Junge, der von seiner Heiligkeit gesandt wurde?« flüsterte ein anderer. »Ja«, flüsterte ich zurück, »Ich bin gekommen, um das Orakel aufzusuchen, er sagte mir...« »RUHE!« brüllte direkt hinter mir eine grimmige Stimme, »keinen Ton mehr von euch Jungen!« Ich sah wie der große Mann wieder wegging. »Pah!« sagte ein Junge, »kümmere dich nicht um ihn, bellende Hunde beißen nicht.« In dem Augenblick erschien das Staatsorakel und der Abt. Sie kamen durch eine kleine Seitentür und der Gottesdienst begann. Bald strömten wir wieder ins Freie. Zusammen mit den anderen ging ich in die Küche, um meinen Lederbeutel mit Gerste auffüllen zu lassen und Tee zu holen. Es bot sich keine Gelegenheit zum Plaudern. Mönche aller Ränge standen herum und unterhielten sich noch kurz vor dem Schlafengehen. Ich machte mich auf den Weg in das mir zugeteilte Zimmer, rollte mich in meine Robe und legte mich Schlafen. Jedoch der Schlaf kam nicht

sogleich. Ich staunte in die purpurne Dunkelheit hinaus, die von den goldglänzenden Butterlampen gepunktet war. Weit, weit weg streckten die ewigen Himalajas ihre felsigen Finger himmelwärts, so als flehten sie zu Gott der Welt. Intensive weiße Strahlen des Mondlichtes funkelten durch die Felsspalten der Berge, um zu verschwinden und wieder aufzutauchen, während der Mond höher und höher kletterte. Es war windstill heute Nacht. Die Gebetsfahnen hingen schlaff an ihren Masten. Nicht eine einzige Wolke schwebte träge über die Stadt Lhasa. Ich drehte mich um und fiel in einen traumlosen Schlaf. In den sehr frühen Morgenstunden schreckte ich aus dem Schlaf. Ich hatte verschlafen und würde zu spät für den Frühgottesdienst sein. Ich sprang auf, schlüpfte in meine Robe und machte einen Satz zur Tür. Den menschenleeren Korridor hinunterlaufend, stürmte ich hinaus in den Hof — direkt in die Arme eines der Kham-Männer. »Wohin gehst du?« flüsterte er barsch, während er mich mit eisernem Griff festhielt.<sup>48</sup>

»Zum Frühgottesdienst«, erwiderte ich, »ich muß mich verschlafen haben.« Er lachte und lies mich los. »Oh!« sagte er, »du bist ein Gast. Es gibt hier keinen Frühgottesdienst. Geh zurück und schlaf wieder.« »Keinen Frühgottesdienst?« schrie ich, »warum, jedermann geht doch zum Frühgottesdienst!« Der Polizeimönch mußte sich in einer guten Laune befunden haben, denn er antwortete mir zivilisiert: »Wir haben alles alte Männer hier und einige davon sind gebrechlich. Aus diesem Grund wurde hier der Frühgottesdienst aufgehoben. Geh und ruhe in Frieden.« Er tätschelte mir, sanft für ihn, jedoch Donnerschläge für mich, auf den Kopf und schob mich in den Korridor zurück. Er machte kehrt und nahm sein auf- und abschreiten im Hof wieder auf. Seine schweren Schritte machten »bonk! bonk!« und sein schwerer Stab »tsonk! tsonk!«, während er das dicke Ende bei jedem Schritt in den Boden stieß. Ich eilte den Korridor entlang zurück und war innerhalb von Minuten wieder tief und fest eingeschlafen. Etwas später an diesem Tag wurde ich dem Abt und zwei Senioren Lamas vorgestellt. Eingehend befragten sie mich. Fragten mich über mein Familienleben, und an was ich mich von den vergangenen Leben noch erinnerte sowie meine Beziehung zu meinem Mentor, dem Lama Mingyar Dondup. Schließlich erhoben sich die Drei und gingen wackelig hintereinander zur Tür. »Komm«, sagte der Letzte und krümmte den Finger in meine Richtung. Verblüfft und wie benommen folgte ich bescheiden hinterher. Langsam machten sie sich auf den Weg aus der Tür und schlurften lethargisch dem Korridor entlang. Ich folgte und vor Anstrengung,

langsam zu gehen, stolperte beinahe über meine eigenen Füße. Wir krochen weiter an offenen Räumen vorbei, wo Trappas und Chelas in gleichem Masse aufschauten und neugierig unseren langsamen Vorbeimarsch beobachteten. Ich fühlte, wie mir vor Verlegenheit die Wangen brannten, weil ich der »Schwanz« dieser Prozession war. An der Spitze schlurfte der Abt mit zwei Krücken. Als nächstes kamen zwei Lamas, die so altersschwach und verhutzelt waren, daß sie es kaum mit dem Abt aufnehmen konnten. Und ich, als Letzter, konnte beinahe nicht langsam genug sein. Schließlich und endlich, oder es schien für mich »schließlich und endlich« zu sein, erreichten wir eine kleine in der Wand eingelassene Tür.<sup>49</sup>

Wir blieben stehen, während der Abt mit einem Schlüssel herumhantierte und etwas in den Bart brummte. Einer der Lamas trat vor, um ihm zu helfen. Endlich wurde die Tür mit einem protestierenden Quietschen der Türangeln aufgestoßen. Der Abt trat ein, gefolgt von einem und dann vom anderen Lama. Keiner sagte etwas zu mir, so ging ich mit hinein. Ein alter Lama stieß hinter mir die Tür ins Schloss. Vor mir befand sich ein ziemlich langer Tisch, auf dem sich alte staubbedeckte Objekte befanden: alte Roben, uralte Gebetsmühlen, alte Schalen und verschiedene Gebetsperlketten. Es standen auch ein paar zerbrochene Amulettkästchen und verschiedene andere Gegenstände auf dem Tisch, die ich nicht gleich als solche auf den ersten Blick erkennen konnte. »Hmmm. Mmmm. Komm her mein Junge!« kommandierte der Abt. Ich ging zögernd auf ihn zu und er ergriff meinen linken Arm mit seiner knochigen Hand. Ich fühlte mich wie im Griffe eines Skeletts! »Hmmm. Mmmm. Junge! Hmmm. Welche, wenn es welche gibt, dieser Gegenstände oder Artikel befanden sich während eines vergangenen Lebens in deinem Besitz?« Er führte mich an der Länge des Tisches entlang, dann drehte er mich herum und sagte: »Hmmm. Mmmm. Wenn du glaubst, daß irgendeiner dieser Artikel einmal dir gehörte. Hmmm, dann suche ihn oder sie heraus und hmmm, mmmm bringe ihn oder sie zu mir.« Er setzte sich schwerfällig hin und es schien, als nähme er an meiner Tätigkeit keinen Anteil mehr. Die zwei Lamas saßen dabei und kein Wort wurde gesprochen. »Nun!« dachte ich zu mir selbst, »wenn die drei alten Männer es auf diese Weise spielen möchten, in Ordnung, dann spiele ich es eben auf ihre Weise!« Die Psychometrie ist selbstverständlich von allem das Leichteste auszuführen. Ich ging langsam den Tisch entlang und fuhr mit der linken, ausgestreckten und nach unten gerichteten Handfläche über die verschiedenen Artikel hinweg. Bei gewissen Gegenständen empfand ich in der Mitte der Handfläche eine Art Jucken und durch meinen Arm lief ein leichter Schauer oder ein leichtes Zittern. Ich wählte eine Gebetsmühle aus, eine alte beschädigte Schale



und einen Rosenkranz.50

Dann wiederholte ich den Gang auf der anderen Seite des Tisches noch einmal. Nur ein Artikel verursachte nochmals ein Jucken auf meiner Handfläche und in meinem Arm ein Kitzeln; eine alte zerrissene Robe in den letzten Stufen ihrer Auflösung. Die safrangelbe Robe eines hohen Beamten, die Farbe war vor Alter beinahe ausgebleicht. Der Stoff verfault und wie Pulver anzufassen. Vorsichtig hob ich sie auf, halb ängstlich, daß sie mir zwischen meinen Händen zerfallen würde. Ubervorsichtig trug ich sie hinüber zu dem alten Abt und legte sie ihm zu Füßen. Dann kehrte ich zurück, um die Gebetsmühle, die alte beschädigte Schale und den Rosenkranz zu holen. Ohne ein Wort zu sagen untersuchte der Abt und die beiden Lamas die Artikel und verglich gewisse Zeichen oder geheime Markierungen mit jenen eines alten schwarzen Buches, das der Abt hervorbrachte. Eine ganze Weile saßen sie sich gegenüber und nickten mit den Köpfen auf ihren schrumpeligen Hälsen. Alte Köpfe, die vor Anstrengung zu denken, beinahe knackten. »Ahaaa! Jaajaaa!« murmelte der Abt und keuchte wie ein überarbeitetes Yak. »Mmmmm. Es ist tatsächlich er. Hmmmm. Eine erstaunliche Vorstellung. Mmmmm. Geh zu deinem Mentor, dem Lama Mingyar Dondup, mein Junge und hmmm sage ihm, daß uns seine Anwesenheit eine Ehre wäre. Und du mein Junge brauchst nicht mehr wiederzukommen. Ahaaa! Jaajaaa!« Ich machte kehrt und lief aus dem Raum, froh diesen lebenden Mumien entkommen zu sein, deren trockene Unzugänglichkeit so weit von der herzlichen Menschlichkeit des Lama Mingyar Dondup entfernt war. Ich hastete um die Ecke und riss ein paar Zentimeter vor meinem Mentor einen Vollstopp. Er lachte und sagte: »Oh! Schau nicht so überrascht, ich habe die Botschaft ebenfalls erhalten.« Er gab mir einen freundlichen Klaps auf den Rücken und eilte weiter in Richtung des Raumes, wo sich der Abt und die zwei Lamas befanden. Ich ging in den Hof und trat müßig gegen einen Stein oder auch zwei. »Bist du der Junge, dessen Inkarnation erkannt worden ist?« fragte eine Stimme hinter mir. Ich drehte mich um und sah einen Chela, der mich gespannt beobachtete. »Ich weiß überhaupt nicht, was sie da tun«, erwiderte ich. »Alles, was ich weiß, ist, daß ich die Korridore entlanggeschleppt wurde, so daß ich ein paar alte Dinge von mir heraussuchen konnte, *jedermann* könnte das tun!«51

Der Junge lachte gutmütig. »Ihr Chakpori-Leute versteht euer Handwerk«, sagte er »oder du wärst nicht in diesem Lamakloster. Ich hörte, daß gesagt wurde, du wärst in einem vergangenen Leben eine *große* Persönlichkeit gewesen. Du *mußt* das gewesen sein, sonst hätte dir das Orakel nicht persönlich einen halben Tag gewidmet.« Er zuckte mit den Schultern und bemerkte voller Abscheu: »Pass bloß auf; denn bevor du weißt, was geschehen ist, haben sie dich wiedererkannt und machen dich zum Abt. Dann kannst du im Chakpori nicht mehr mit den anderen spielen.« Von einer Tür am Ende des Hofes erschien die Gestalt meines Mentors. Schnell kam er auf uns zu. Der Chela, mit dem ich mich unterhalten hatte, verbeugte sich in tiefer bescheidener Begrüßung. Der Lama lächelte und wechselte mit ihm ein paar freundliche Worte, so wie er das immer tat. »Wir müssen uns auf den Weg machen, Lobsang!« sagte der Lama Mingyar Dondup zu mir, »bald wird es Nacht und wir wollen nicht in der Dunkelheit reiten.« Zusammen gingen wir zu den Stallungen, wo ein Stallknechtmönch mit unseren Pferden wartete. Widerstrebend stieg ich auf und folgte meinem Mentor auf dem Pfad durch die Weidenbäume. Wir trotteten schweigend dahin. Ich konnte mich, solange ich auf einem Pferderücken saß, nie vernünftig unterhalten, da meine ganze Energie dem Obenbleiben, gewidmet war. Zu meinem Erstaunen ritten wir nicht zum Chakpori, sondern nahmen den Weg in Richtung Potala auf. Langsam erklimmen die Pferde den Treppenweg. Unter uns wurde das Tal bereits von den Schatten der Nacht eingeholt. Erleichtert stieg ich vom Pferd und eilte in den mir nun vertrauten Potala auf der Suche nach Essen. Mein Mentor wartete schon auf mich, als ich nach dem Nachtessen auf mein Zimmer ging. »Komm zu mir, Lobsang, rief er. Ich trat ein und auf sein Geheiß setzte ich mich. »Nun!« sagte er, »ich nehme an, daß du dich fragst, was das alles zu bedeuten hat.« »Oh! Ich nehme an, daß es etwas mit meiner Inkarnation zu tun hat!« erwiderte ich sorglos. »Ich sprach gerade im Lamakloster des Staatsorakels mit jemandem darüber, als Sie mich weggerufen haben!« »Das ist schön für dich«, sagte der Lama Mingyar Dondup. »Aber nun müssen wir uns etwas Zeit nehmen und Verschiedenes diskutieren.«<sup>52</sup>

Heute Nacht brauchst du nicht zum Gottesdienst zu gehen. Setz dich etwas bequemer hin und höre mir zu und unterbrich mich nicht. »Die meisten Menschen kommen auf diese Welt, um gewisse Dinge zu lernen«, fuhr mein Mentor fort. »Andere kommen, um vielleicht jenen in Not zu helfen, oder sie kommen, um eine ganz spezielle und sehr wichtige Aufgabe zu vollenden.« Er blickte mich streng an, um sich zu versichern, ob ich ihm folgte, dann fuhr er fort: »Viele

Religionen predigen über die Hölle, den Ort der Bestrafung oder die Tilgung der Sünden. Jedoch die Hölle ist *hier* auf dieser Erde. Unser wirkliches Leben befindet sich auf der anderen Welt. Hierher kommen wir, um zu lernen und für die Fehler in den vergangenen Leben zu bezahlen, oder - wie ich schon sagte - um zu versuchen, eine höchst wichtige Aufgabe zu vollenden. Du bist hier, um eine Aufgabe auszuführen, die mit der menschlichen Aura in Zusammenhang steht. Dein »Rüstzeug« wird eine außerordentlich übernatürliche geistige Wahrnehmung sein, eine große verstärkte Fähigkeit, die menschliche Aura zu sehen, und wir werden dir, soweit es uns möglich ist, sämtliches Wissen, was die okkulte Kunst betrifft, zur Verfügung stellen. Seine Heiligkeit hat verfügt, jedes nur erdenkliche Mittel einzusetzen, um deine Fähigkeiten und Talente zu fördern: direkten Unterricht, praktische Erfahrungen und Hypnose. Wir werden alles zur Anwendung bringen, damit du in kürzester Zeit soviel Wissen wie möglich aufnehmen kannst.« »Das ist ja wirklich die Hölle!«, sagte ich düster. Der Lama lachte über meinen Gesichtsausdruck. »Doch *diese* Hölle ist lediglich der getretene Stein zu einem viel besseren Leben«, erwiderte er. »Hier können wir die kapitaleren Fehler loswerden. Hier können wir in ein paar Jahren Erdenleben die Fehler ablegen, die uns vielleicht in der anderen Welt schon für längere Zeit geplagt haben. Das ganze Leben auf dieser Welt ist nichts als das Zwinkern mit einem Auge im Vergleich zu der anderen Welt. Die meisten Menschen im Westen«, fuhr er fort, »denken, daß, wenn man ‚stirbt‘ auf einer Wolke sitzt und Harfe spielt. Andere wiederum denken, daß wenn man *diese* Welt verlässt und in die nächste übergeht, sich in einem mystischen Zustand von Nichts oder Ähnlichem befindet.« Er lachte und fuhr fort. »Wenn wir die Leute nur dazu bringen könnten, zu realisieren, daß das Leben nach dem Tode viel *wirklicher* ist als irgendetwas, das es auf der Erde gibt!53

Alles auf dieser Welt besteht aus Schwingungen. Die gesamten Weltschwingungen - und alles, was sich innerhalb dieser Welt befindet - kann mit einer Oktave auf einer Tonleiter verglichen werden. Wenn wir sterben und auf die andere Seite des Todes kommen, dann befindet sich diese ‚Oktave‘ auf der Tonleiter weiter oben.« Mein Mentor hielt inne, griff nach meiner Hand und rieb meine Fingergelenke auf dem Fußboden. »Das, Lobsang«, sagte er, »ist Stein, die Schwingung, die wir Stein nennen.« Wieder nahm er meine Hand und rieb die Finger an meiner Robe. »Das«, rief er aus, »ist die Schwingung, die als Wolle bezeichnet wird. Wenn wir *alles* auf der Schwingungstonleiter nach oben bewegen, behalten wir immer noch den relativen Härte- oder Weichheitsgrad bei. So ist es auch im Leben nach dem Tod, dem *wirklichen* Leben. Wir können genauso Dinge besitzen wie auf der Erde. Kannst du dem noch klar folgen?« fragte er. Das war klar genug. Ich wußte Dinge wie diese schon lange. Der Lama

unterbrach meine Gedanken. »Ja, ich bin mir bewusst, daß das hier alles allgemeines Wissen ist, doch wenn wir diese unausgesprochenen Gedanken“ einmal *laut* aussprechen, dann werden sie deinem Verstand klarer machen. Später«, sagte er, »wirst du in die Länder der westlichen Welt reisen. Dort wirst du aufgrund der westlichen Religionen auf viele Schwierigkeiten stoßen.« Er lächelte irgendwie gequält und erwiderte: »Die Christen nennen uns Heiden. In ihrer Bibel steht geschrieben, daß ‚Christus in die Wüste wanderte‘. In *unseren* Berichten wird offenbart, daß Christus durch Indien wanderte, die Indische Religion studierte und dann hierher nach Lhasa kam und im Jo Kang unter den besten Priestern jener Zeit studierte. Christus formulierte eine *gute* Religion, jedoch das heute praktizierte Christentum ist nicht mehr die Religion, die Christus hervorgebracht hatte.« Mein Mentor sah mich irgendwie streng an und sagte: »Ich weiß, daß dich das ein wenig langweilt und du vielleicht denkst, ich wolle nur eine Rede halten. Jedoch habe ich die westliche Welt bereist, und ich habe die Pflicht, dich vor dem, was dich dort erwartet, zu warnen. Und das kann ich am besten, wenn ich dir von ihrer Religion erzähle, denn ich weiß, du hast ein fotografisches Erinnerungsvermögen.«<sup>54</sup>

Ich hatte die Eigenschaft zu erröten, denn ich *hatte* gerade »viel zu lange Rede!« gedacht. Draußen schlurften die Mönche mit einem Schusch-schusch den Korridor entlang zum Tempel, der Abendgottesdienst begann. Auf dem Dach blickten die Trompeter über das Tal hinweg und bliesen die letzten Töne zum abschließenden Tag. Und hier vor mir fuhr mein Mentor Lama Mingyar Dondup mit seinem Gespräch fort: »Im Westen gibt es zwei grundlegende Religionen, jedoch in unzähligen Unterteilungen. Die jüdische Religion ist alt und tolerant. Mit den Juden wirst du keinen Ärger und keine Schwierigkeiten haben. Über Jahrhunderte hinweg wurden sie verfolgt und sie haben großes Verständnis und große Sympathie für andere. Die Christen dagegen sind, außer Sonntags, nicht so tolerant. Ich werde dir über ihre individuellen Glaubensrichtungen nichts erzählen, du kannst das irgendwann selber einmal nachlesen. Doch ich werde dir erzählen, wie es mit der Religion begann. In den frühen Tagen des Lebens auf Erden«, sagte der Lama, »bildeten die Menschen zuerst kleine Gruppen, sehr kleine Stämme. Es gab weder Gesetze noch Umgangsformen. Stärke war das einzige Gesetz. Ein Stamm, der stärker und noch wilder war, führte mit den Schwächeren Krieg. Im Laufe der Zeit trat ein starker, weiser Mann auf. Er realisierte, daß sein Stamm noch stärker wäre, wenn er organisiert würde. Er gründete eine Religion und eine Verhaltensregel: Seid fruchtbar und vermehret euch, verlangte er, in dem Wissen, daß, je mehr Babies geboren werden, sein

Stamm umsomehr wachsen würde. ‚Ehre deinen Vater und deine Mutter‘, befahl er, in dem Wissen, daß, wenn er den Eltern die Autorität über ihre Kinder gab, er die Autorität über die Eltern hatte. Er wußte auch, daß, wenn er die Kinder davon überzeugen konnte, sich den Eltern gegenüber zum Dank verpflichtet zu fühlen, die Disziplin leichter durchzusetzen wäre. ‚Du sollst nicht Ehebrechen‘, wettete der Prophet zu jener Zeit. Sein wahrer Befehl aber beinhaltete, daß der *Stamm* nicht durch fremdes Blut eines anderen Stammes *verdorben* werden sollte, denn in einem solchen Fall gäbe es geteilte Loyalitäten. Mit der Zeit fanden die Priester heraus, daß es welche gab, die diese religiöse Lehre nicht immer befolgten. Nach viel Nachdenken und Diskussionen arbeiteten jene Priester ein System von Belohnung und Strafe aus. ‚Der Himmel‘, ‚Das Paradies‘, ‚Die Walhalla‘ — nenne es wie du willst — waren für jene bestimmt, die *den Priestern* gehorchten.<sup>55</sup>

Höllengehen, Verdammung und immerwährende Pein für jene, die den Priestern nicht gehorchten.« »Dann sind Sie also gegen die organisierte Religion im Westen, Herr?« antwortete ich. »Nein, ganz und gar nicht«, erwiderte mein Mentor. »Es gibt viele, die würden sich verloren fühlen, wenn sie nicht das Gefühl oder die Vorstellung von einem allessehenden Vater hätten, der mit einem Protokollengel auf sie herab schaut und jederzeit sowohl gute wie auch schlechte Taten notiert! Wir sind für die mikroskopisch kleinen Kreaturen, die in unserem Körper leben und für die noch kleineren Kreaturen, die in *ihrem* Molekül leben, Gott! Und wie ist es mit den Gebeten, Lobsang, hörst du dir oft die Gebete der Geschöpfe, die in deinen Molekülen leben, an?« »Aber Sie sagten doch, daß Gebete wirksam seien«, antwortete ich mit einigem Erstaunen. »Ja, Lobsang, Gebete sind *sehr* wirksam, *wenn wir zu unserem eigenen Über-Ich*, zu unserem wirklich wahren Teil von uns in einer anderen Welt *beten*, dem Teil, der unsere ‚Marionettenfäden‘ lenkt. Gebete *sind* sehr wirksam, *wenn wir diese einfache und natürliche Regel befolgen*, die sie so veranlassen.« Er lächelte mich an, während er sagt: »Der Mensch ist nur ein Stäubchen in einer geplagten Welt. Der Mensch fühlt sich nur wohl und sicher, wenn er sich auf eine Weise in den ‚Armen der Mutter‘ weiß. Für die im Westen, ungeschult in der Kunst des Sterbens, ist der letzte Schrei ‚Mutter‘! Ein Mensch, der sich seiner nicht ganz sicher ist, während er versucht, den Eindruck von Zuversicht zu demonstrieren, wird an einer Zigarre oder an einer Zigarette nuckeln, genauso wie ein Baby an seinem Daumen. Psychologen stimmen zu, daß die Rauchergewohnheit lediglich eine Umkehr der Züge der frühen Kindheit ist, wo ein Baby Nahrung und *Zuversicht* der Mutter entnahm. Die Religion ist ein Tröster. Das Wissen über die Wahrheit des Lebens - und des Todes ist jedoch noch ein viel größerer Trost. Wir sind wie Wasser, wenn wir auf dieser Erde sind, wir sind wie Dampf, wenn wir in den Tod gehen und wir kondensieren wieder, wenn wir einmal mehr auf dieser Erde wieder geboren werden.« »Herr!« rief ich aus, »Halten Sie denn *nichts* davon, daß

Kinder ihre Eltern ehren sollten?«56

Mein Mentor sah mich überrascht an. »Du meine Güte, Lobsang, natürlich sollten Kinder gegenüber den Eltern Respekt zeigen — solange es die Eltern verdienen. Überdominanten Eltern sollte es jedoch nicht gestattet sein, ihre Kinder zu ruinieren. Und ein erwachsenes ‚Kind‘ trägt natürlich immer zuerst die Verantwortung für seinen Ehemann oder für seine Ehefrau. Auch sollte es den Eltern nicht erlaubt sein, ihre erwachsene Nachkommenschaft zu tyrannisieren oder ihr Vorschriften zu machen. Dieses Verhalten der Eltern zu billigen, schadet sowohl den Eltern wie auch erwachsenen Kindern. Es verursacht eine Schuld, die die Eltern in einem anderen Leben bezahlen müssen.« Ich dachte an meine Eltern. Mein strenger und schroffer Vater, der nie ein ‚Vater‘ für mich gewesen war. Meine Mutter, deren Hauptgedanke nur das gesellschaftliche Leben gewesen war. Dann dachte ich an den Lama Mingyar Dondup, der *mehr* als Mutter und Vater für mich war, die einzige Person, die mir jederzeit Freundlichkeit und Liebe zeigte. Ein Botenmönch hastete herein und verneigte sich tief. »Ehrenwerter Herr Mingyar«, sagte er respektvoll, »ich komme im Auftrag Seiner Heiligkeit. Er lässt Sie Grüßen und bittet Sie, so freundlich zu sein und zu ihm zu kommen. Darf ich Sie zu ihm begleiten, Herr?« Mein Mentor erhob sich und schloss sich dem Boten an. Ich ging hinaus und kletterte auf das Dach des Potala. Etwas höher zeichnete sich das Chakpori Medizinlamakloster in der Nacht ab. Neben mir flatterte schwach eine Gebetsfahne gegen den Mast. In der Nähe eines Fensters stehend, sah ich einen alten Mönch fleißig seine Gebetsmühle drehen, deren ‚Klack-Klack‘ einen lauten Ton in die Stille der Nacht hinaus sandte. Die Sterne erstreckten sich am Himmel wie eine endlose Prozession, und ich fragte mich, sehen *wir* für ein anderes Geschöpf irgendwo auch so aus?57

#### KAPITEL VIER

Die Jahreszeit war die des Logsars, des tibetanischen Neujahrs. Wir Chelas - und auch die Trappas - waren schon eine ganze Weile fleißig dabei, Butterbilder herstellen. Letztes Jahr hatten wir uns nicht darum gekümmert und hatten deswegen gelegentlich ein schlechtes Gewissen. Andere Lamaklöster glaubten zu Recht, daß wir vom Chakpori weder die Zeit noch die Interessen für eine solch kindische Beschäftigung hatten. Dieses Jahr aber, auf Geheiß Seiner Heiligkeit selbst, mußten wir für einen Wettbewerb Butterbilder anfertigen. Unsere Anstrengung war gegen andere Lamaklöster sehr bescheiden. Auf einen Holzrahmen von etwa sechs Metern Höhe und neun Metern Länge formten wir mit farbiger Butter verschiedene Szenen aus den Heiligen Büchern. Unsere Figuren formten wir völlig dreidimensional und hofften, daß, wenn sie unter dem Licht der Butterlampen gesehen würden, eine Illusion von Bewegung vermitteln. Seine Heiligkeit selbst und alle Seniorenlamas sahen sich jedes Jahr diese Ausstellungsstücke an, und es gab für die Mühe der Erbauer, die gewannen, viel Lob. Nach der Logsar Jahreszeit wurde die Butter wieder zusammengesmolzen und für die Butterlampen während des Jahres verwendet. Und während ich arbeitete - ich hatte etwas Geschick im Modellieren — dachte ich über all das nach, was ich in den letzten Monaten gelernt hatte. Gewisse Dinge bei der Religion machten mir immer noch zu schaffen, und ich beschloss, meinen Mentor, den Lama Mingyar Dondup, bei nächstbesten Gelegenheit zu fragen. Doch nun war die *Butterskulptur* an der Reihe! Ich beugte mich vor und trug eine neue Schicht frisch gefärbter Butter auf. Vorsichtig kletterte ich auf das Gerüst, so daß ich das Ohr in einer buddhaähnlichen Proportion aufbauen konnte. Weiter hinten zu meiner Rechten war eine Butterballschlacht zweier Chelas im Gange. Sie schöpften die Hände voll Butter, formte sie grob rund und warfen diese klebrigen Geschosse nach dem »Feind«. Sie hatten viel Spaß dabei. Leider trat ein Aufichtsmönch hinter einer Steinsäule hervor, um zu sehen, was es mit dem Lärm auf sich hatte. Ohne ein Wort zu sagen, packte er die beiden Jungen, einen links und einen rechts und warf beide in die große und noch warme Butterwanne!58

Ich drehte mich um und fuhr mit meiner Arbeit fort. Butter gemischt mit Lampenruß, war gerade richtig für die Augenbrauen geformt. Bereits zeichnete sich in der Figur die Illusion von Leben ab. »Dies *ist* schließlich die Welt der Illusion.« dachte ich. Ich kletterte herunter und überquerte den Raum, so daß ich aus der Entfernung einen besseren Eindruck von dem Werk erhalten konnte. Der Kunstmagister lächelte mich an. Ich war vielleicht sein Lieblingsschüler, da ich

modellieren und malen sehr liebte und mir sehr Mühe gab, von ihm zu lernen. »Das haben wir aber gut gemacht, Lobsang«, sagte er freundlich, »der Gott sieht lebendig aus.« Er ging weg, so daß er anderen Orts auf dem Schauplatz Weisungen und Änderungen geben konnte, und ich dachte: »Der Gott sieht lebendig aus! Gibt es überhaupt Götter? Warum wird uns über sie gelehrt, wenn es gar keine gibt? Ich muß meinen Mentor fragen.« Gedankenvoll schabte ich die Butter von meinen Händen. Drüben in der Ecke versuchten die zwei Chelas, die in die warme Butter geworfen wurden, sich sauber zu schrubben, indem sie ihre Körper mit feinem braunen Sand einrieben. Sie sahen in der Tat sehr dumm aus, als sie sich so abrubbelten. Ich kicherte und wollte gerade gehen, als ein schwergewichtiger Chela neben mich trat und bemerkte: »Darüber hätten selbst die Götter gelacht!« »Selbst die Götter — selbst die Götter — selbst die Götter« widerhallte der Refrain mit jedem Schritt in meinem Kopf. Die Götter, wo *waren* die Götter? Ich schlenderte zum Tempel hinunter und ließ mich nieder und wartete auf den Beginn des mir vertrauten Gottesdienstes. »Höret die Stimmen unserer Seelen, all ihr, die wandert. Dies ist die Welt der Illusion. Das Leben ist nichts als ein Traum. Alles, was geboren wird, muß sterben.« Des Priesters Stimme dröhnte weiter und rezitierte die mir gut bekannten Worte. Worte, die nun meine Wissbegierde anstachelten. »Das dritte Räucherstäbchen wird entfacht, um einen herumwanderenden Geist herbeizurufen, so daß er geführt werden kann.« »Ihm wird nicht von den Göttern geholfen«, dachte ich, »sondern, daß er von *seinen Mitmenschen* geführt werden kann, und warum nicht von den Göttern? Warum beten wir zu unserem Über-Ich und nicht zu einem Gott?« Der Rest des Gottesdienstes hatte keinen Reiz und keine Bedeutung mehr für mich.<sup>59</sup>

Ich wurde von einem Ellenbogen, der mir heftig in die Rippen gestoßen wurden, aus meinen Gedanken gerissen. »Lobsang! *Lobsang!* Was ist los mit dir, bist du *tot?* Steh auf, der Gottesdienst ist vorbei!« Ich erhob mich stolpernd und folgte den anderen aus dem Tempel. »Herr!« sagte ich ein paar Stunden später zu meinem Mentor dem Lama Mingyar Dondup, »gibt es einen Gott? Oder Götter?« Er sah zu mir herab und sagte: »Komm, Lobsang, wir gehen und setzen uns aufs Dach, hier auf diesem belebten Platz können wir kaum sprechen.« Er drehte sich um und führte den Weg an den Korridoren entlang durch die Lamas Unterkünfte und über die eingekerbten Pfosten hinauf bis hoch aufs Dach. Einen Augenblick standen wir da und blickten über die gerngesehene Landschaft mit den hochragenden Bergketten, dem glänzenden Wasser des Kyi Chu und dem Schilfgürtel Kaling Chu. Unter uns die Norbu Linga oder der Juwelenpark, der sich wie eine Masse lebendigen Grüns abzeichnete. Mein Mentor zeigte mit der Hand. »Denkst du, daß all *dies* Zufall ist, Lobsang? *Natürlich* gibt es einen Gott!«



Wir gingen zur höchsten Stelle des Daches und setzten uns. »Dein Denken ist etwas durcheinander, Lobsang«, erklärte mein Mentor. »Es gibt einen Gott. Es gibt Götter. Doch während wir uns auf der Erde befinden, können wir weder die Form noch die Natur Gottes richtig beurteilen. Wir leben in einer, was vielleicht als dreidimensionale Welt bezeichnet werden kann. Gott lebt jedoch in einer Welt so weit entrückt, daß sich der menschliche Verstand, *während er auf der Erde weilt*, keine klaren Vorstellungen von einem Gott machen kann. Deshalb neigen die Menschen dazu, es vernunftgemäß zu erklären, und nehmen an, daß ‚Gott‘ so etwas wie ein Mensch ist, ein Supermensch, wenn du diese Bezeichnung vorziehst. Doch der Mensch in seiner Einbildung glaubt, daß er nach dem Ebenbild Gottes erschaffen wurde! Der Mensch glaubt ebenfalls, daß es auf anderen Welten kein Leben gibt. Wenn aber der Mensch nach dem Ebenbild Gottes erschaffen wurde und die Leute auf anderen Welten anders aussehen - was wird dann aus unserer Vorstellung, daß *nur* der Mensch allein nach dem Ebenbild Gottes erschaffen wurde?« Der Lama schaute mich durchdringend an, um sicherzugehen, daß ich seinen Erklärungen folgte.<sup>60</sup>

Aber natürlich konnte ich folgen, dies alles erschien so selbstverständlich für mich. »Jede Welt, jedes Land in jeder Welt verfügt über einen Gott oder Schutzengel. Wir nennen den Gott, der für diese Welt verantwortlich ist, Manu. Er ist ein hochentwickelter Geist, ein Mensch, der sich durch Inkarnation über Inkarnation geläutert und vom Unrat befreit und nur noch das Reine zurückgelassen hat. Es gibt eine Gruppe großer Wesen, die in Zeiten der Not auf die Erde kommen, um ein Exempel zu statuieren, so daß die Normalsterblichen vielleicht selbst in der Lage sind, sich aus dem Sumpf der weltlichen Wünsche herauszuziehen.« Ich nickte mit dem Kopf. Ich wußte davon, wußte daß Buddha, Moses, Christus und viele andere dieser Art waren. Ich wußte auch von Maitreya, von dem in den Buddhistischen Schriften gesagt wird, daß er *5656 Millionen* Jahre nach Buddha oder Gautama, wie er genauer genannt werden sollte, auf die Welt kommen wird. All dies und mehr war Teil unserer religiösen Standardlehre, genauso wie das Wissen, daß *jede* rechtschaffene Person die gleichen Chancen hat, egal welche Bezeichnung ihre eigene Religion trägt. Wir waren nie der Meinung, daß nur eine Religionsgemeinschaft »in den Himmel« kommt und alle anderen nur zum Vergnügen von allerlei blutdürstigen Feinden in die Hölle purzeln. Doch mein Mentor war bereit, fortzufahren. »Es gibt den Manu der Welt, das große entwickelte Wesen, das die Geschicke dieser Welt lenkt. Es gibt auch geringere Manus, die das Geschick eines Landes lenken. Nach endlosen Jahren wird der Weltmanu weiterziehen und der Nächstbeste, nun gut geschult, wird die

Welt übernehmen und sich weiterentwickeln.« »Ah!« rief ich triumphierend aus, »dann sind also nicht alle Manus gut! Der Manu von Russland erlaubt den Russen, gegen unser Wohl zu handeln. Und der Manu von China erlaubt den Chinesen, unsere Grenzen zu stürmen und unsere Leute zu töten.« Der Lama lächelte mir zu. »Du vergisst, Lobsang«, erwiderte er, »daß diese Welt die Hölle ist. Hierher kommen wir, um Lektionen zu lernen. Wir kommen hierher, um zu leiden, daß sich unsere *Seele* entwickeln möge: Not lehrt, Schmerz lehrt, Freundlichkeit und Rücksicht tun das nicht. Es gibt Kriege, so daß die Menschen auf dem Schlachtfeld ihren Mut unter Beweis stellen können und — wie Eisen im Ofen — durch das Feuer des Gefechts gehärtet und gestärkt werden.«<sup>61</sup>

Der fleischliche Körper, Lobsang, spielt keine Rolle, er ist lediglich eine vorübergehende Marionette. Die Seele, der Geist, das Über-Ich (nenne es wie du willst) ist alles, was es zu beachten gilt. Auf der Erde denken wir in unserer Blindheit, daß allein der Körper von Bedeutung ist. Die Angst, daß der Körper zu Schaden kommen könnte, trübt unsere Anschauung und verfälscht unsere Urteilskraft. Wir müssen zum Wohle unseres eigenen Über-Ichs handeln und gleichzeitig andere unterstützen. Jene, die blind dem Diktat herrischer Eltern folgen, auferlegen sowohl ihren Eltern als auch sich selbst eine große Last. Und jene, die blind dem Diktat einer unveränderlichen Religion folgen, halten ihre Entwicklung ebenfalls auf.« »Ehrenwerter Lama!« protestierte ich, »dürfte ich zu zwei Punkten Stellung nehmen?« »Ja, du darfst«, erwiderte mein Mentor. »Sie sagten, daß wir viel schneller lernen, wenn die Bedingungen hart sind. Ich würde jedoch etwas mehr Freundlichkeit vorziehen. Ich könnte auf diese Weise besser lernen.« Er schaute mich nachdenklich an. »Könntest du das?« fragte er. »Würdest du selbst dann, wenn du den Lehrer nicht zu fürchten brauchst, die Heiligen Schriften lernen? Würdest du in der Küche deinen Teil beitragen, wenn du keine Bestrafung für das Faulenzen fürchten müßtest? Würdest du?« Ich ließ meinen Kopf hängen, er hatte recht, ich arbeitete nur in der Küche, wenn mir das aufgetragen wurde. Ich studierte die Heiligen Bücher nur, weil ich Angst vor dem Versagen hatte. »Und deine nächste Frage?« fragte der Lama. »Nun, Herr, wie kann denn eine unveränderliche Religion der eigenen Entwicklung Schaden?« »Ich werde es dir an zwei Beispielen veranschaulichen«, erwiderte mein Mentor. »Die Chinesen glaubten, daß es keine Rolle spielte, was sie in diesem Leben taten, da sie für Fehler und Sünden, wenn sie wieder kamen, bezahlen konnten. Auf diese Weise wählten sie ein Verhalten von geistiger Faulheit. Ihre Religion wurde wie ein Opiat und betäubte sie in eine spirituelle Trägheit. Sie lebten nur noch für das nächste Leben, und so kam ihnen ihre Kunst und Geschicklichkeit abhanden. China wurde so zu einer Macht dritten Ranges, in der banditenmäßige Kriegsherren eine Schreckensherrschaft und Plünderungen begannen.«<sup>62</sup>

Ich hatte beobachtet, daß die Chinesen in Lhasa unnötig brutal und völlig fatalistisch zu sein schienen. Der Tod bedeutete ihnen nicht mehr, als das Durchqueren eines Zimmers! Ich fürchtete den Tod überhaupt nicht, doch ich wollte meine Aufgabe in nur einem Leben erledigen, anstelle es zu vernachlässigen und dann immer und immer wieder auf die Erde zurückkommen zu müssen. Der Prozess des Geborenwerdens, ein hilfloses Baby zu sein, in die Schule gehen zu müssen, all das waren für mich *Schwierigkeiten*. Ich hoffte sehr, daß dies mein letztes Leben auf der Erde war. Die Chinesen hatten wunderbare Erfindungen, Kunstwerke und eine wunderbare Kultur gehabt. Nun, aufgrund eines zu unterwürfigen Festhaltens an einem Glauben entarteten sie und waren für den Kommunismus eine leichte Beute. Das Alter und die Gelehrsamkeit wurde einst in China sehr respektiert, so wie das der Fall sein sollte. Doch nun kamen die Weisen zu keinen Ehren mehr, die ihnen gebührten. Alles, was jetzt zählte, war Gewalt, persönliche Bereicherung und Egoismus. »Lobsang!« Die Stimme meines Mentors unterbrach meine Gedanken. »Wir haben und genießen eine Religion, die keine Verbreitung des Glaubens lehrt. Es wird auch gelehrt, daß man andere in keiner Weise beeinflussen sollte, allenfalls man dem eigenen Karma — die Schuld, die von Leben zu Leben weitergeht — nur noch mehr hinzufügt.« Er blickte über die Stadt Lhasa und über unser friedliches Tal, dann wandte er sich wieder mir zu. »Die Religionen im Westen neigen zu sehr militantem Verhalten. Die Menschen dort sind nicht zufrieden, zu glauben, was *sie* alleine glauben möchten. Sie sind sogar willens, andere zu töten, um sie zu veranlassen, dasselbe zu glauben.« »Ich verstehe nicht, wie das *Töten* einer Person eine gute religiöse Praxis sein sollte«, bemerkte ich. »Nein, Lobsang«, antwortete der Lama, »jedoch zu Zeiten der Spanischen Inquisition folterte ein Zweig der Christen jeden anderen Zweig, so daß sie ‚bekehrt und gerettet‘ werden konnten. Die Leute wurden auf der Folterbank gestreckt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt, damit sie auf diese Weise überredet werden konnten, den Glauben zu wechseln! Selbst heute noch senden diese Menschen Missionare aus, die versuchen, und ihnen ist beinahe jedes Mittel recht, Bekehrte zu erhalten. Es scheint, daß sie sich ihres Glaubens nicht ganz sicher sind, daß sie so auf andere angewiesen sind, um von ihnen Religion zu erhalten — vermutlich in die Richtung, daß es bei großer Zahl Sicherheit bedeutet!«63

»Herr!« sagte ich, »Sollten die Menschen Ihrer Meinung nach überhaupt eine Religion ausüben?« »Warum, aber natürlich, wenn sie das wollen und ihre

Überzeugung ist«, erwiderte der Lama Mingyar Dondup. »Wenn die Menschen noch nicht die Stufe erreicht haben, wo sie das Über-Ich und den Manu der Welt akzeptieren können, dann kann es für sie ein Trost sein, wenn sie sich an ein formelles Religionssystem halten können. Die Religion vermittelt seelische und geistige Disziplin und gibt den Menschen das Gefühl, zu einer Familie zu gehören mit einem gütigen und über sie wachenden Vater und einer mitleidvollen Mutter, die immer bereit ist in ihrem Namen, Fürsprache beim Vater einzulegen. Ja, für diejenigen einer gewissen Evolutionsstufe ist eine solche Religion vorteilhaft. Jedoch, je früher solche Menschen realisieren, daß sie zu ihrem Über-Ich beten sollten, desto schneller werden sie sich entwickeln. Wir werden manchmal gefragt, warum wir Heiligenbilder in unseren Tempeln haben oder warum wir überhaupt Tempel haben. Ihnen können wir antworten, daß solche Bilder Mahner sind, daß auch wir uns entwickeln und mit der Zeit hohe spirituelle Wesen werden können. Was unsere Tempel betrifft: sie sind Orte, wo sich gleichgesinnte Menschen zusammenfinden können, zum Zweck, sich gemeinsam in der Aufgabe zu bestärken, ihr Über-Ich zu erreichen. Beim Beten, selbst wenn das Gebet nicht richtig vorgebracht wird, ist man in der Lage, eine höhere Schwingung zu erreichen. Die Meditation und Kontemplation innerhalb eines Tempels, einer Synagoge oder Kirche ist daher sehr vorteilhaft« Ich sann über das, was ich gehört hatte, nach. Unter uns plätscherte der Kaling Chu und floss, während er sich unter der Brücke der Lingkorstraße hindurchzwängte, schneller. Südlich von mir, nahm ich eine Gruppe Männer wahr, die auf den Fährmann des Kyi Chu warteten. Die Händler waren heute früher gekommen und hatten meinem Mentor Zeitungen und Magazine gebracht. Zeitungen von Indien und anderen merkwürdigen Ländern der Welt. Der Lama Mingyar Dondup war schon oft und weit gereist und hielt sich über die Ereignisse außerhalb Tibets auf dem Laufenden. Zeitungen, Magazine. Da war doch noch etwas in meinem Hinterkopf, das mit dieser Diskussion im Zusammenhang stand.<sup>64</sup>

Zeitung? Plötzlich sprang ich auf, als hätte mich eine Nadel gestochen. Nein, es war nicht eine Zeitung sondern ein Magazin! Etwas, das ich gesehen hatte. Was war das nun schon wieder? Jetzt wußte ich es! Jetzt war alles wieder klar. Ich blätterte in den Seiten und verstand kein einziges Wort dieser fremden Sprache, sondern schaute mir nur die Bilder an. Auf einer Seite hielt ich fragend inne. Das Bild zeigte ein geflügeltes Wesen, das auf einer Wolke über einem Feld, auf dem eine blutige Schlacht im Gange war, schwebte. Mein Mentor, dem ich das Bild zeigte, las es und übersetzte mir die Überschrift. »Ehrenwerter Lama!« rief ich aufgeregt aus, »heute früh erzählten Sie mir von dieser Gestalt. Sie nannten sie

den Engel von Mons — von dem viele Männer behauptet haben, ihn über dem Schlachtfeld gesehen zu haben. War das ein Gott?« »Nein, Lobsang«, erwiderte mein Mentor, »viele, viele Männer sehnen sich in der Stunde ihrer Verzweiflung nach einer Heiligengestalt, oder wie sie es nennen - einen Engel zu sehen. Ihr dringendes Bedürfnis und ihre starken Emotionen, die ihnen auf dem Schlachtfeld eigen sind, gaben ihren Gedanken, Wünschen und Gebeten Stärke. Daher, so wie ich es dir beschrieben habe, ließen sie, eine für sie spezifische Gedankenform entstehen. Während die ersten geisterhaften Umrisse einer Gestalt erschienen, intensivierten die Männer, die diese Gestalt hervorgerufen hatten, ihre Gebete und Gedanken noch. So nahm die Gestalt an Stärke und Festigkeit zu und verharrte so eine merkliche Zeit. Wir tun hier dasselbe, wenn wir im Heiligtum des Tempels ‚Gedankenformen errichten‘. Doch komm, Lobsang, der Tag ist schon weit fortgeschritten und die Feierlichkeiten des Logsars sind noch nicht zu Ende.« Wir gingen den Korridor hinunter mitten in das geschäftige Treiben hinein. Es herrschte ein emsiges Durcheinander, wie es während der Feierlichkeitssaison innerhalb eines Lamaklosters alltäglich war. Der Kunstmagister war auf der Suche nach mir. Er brauchte einen kleinen, leichten Jungen, der auf das Gerüst kletterte, um am Kopf einer Figur nochmals etwas instanzzusetzen. Hinter den Fußstapfen des Magisters gehend, folgte ich ihm mit flotten Schritten den schlüpfrigen Pfad zum Butterraum hinunter. Ich zog eine alte Robe an, die schon mit gefärbter Butter reichlich besudelt war und band mir leicht ein Seil um die Hüfte, damit ich das Material daran hochziehen konnte. Ich kletterte auf das Gerüst.<sup>65</sup>

Es war wie der Magister vermutete: ein Teil des Kopfes war von der Holzleiste weggebrochen. Ich rief nach unten, was ich brauchte, ließ mein Seil nach unten baumeln und zog einen Klumpen Butter hoch. Ein paar Stunden arbeitete ich daran, drehte dünnes Spanholz rund um die Streben der Stütze und formte einmal mehr Butter dagegen, so daß der Kopf an Ort und Stelle blieb. Kritisch betrachtete der Kunstmagister schließlich das Werk vom Boden aus und bedeutete mir, daß er damit zufrieden war. Langsam löste ich mich vom Gerüst und kletterte hinunter. Dankbar wechselte ich meine Robe und eilte davon. Am nächsten Tag waren viele andere Chelas und ich unten in der Ebene von Lhasa am Fuße des Potala im Dorf Shö. Offiziell schauten wir uns die Prozession, die Spiele und die Rennen an. Doch in Wirklichkeit protzten wir nur vor den einfachen Pilgern, die sich auf den Bergpfad drängten, um rechtzeitig in Lhasa zu sein, wenn der Logsar begann. Aus der ganzen buddhistischen Welt kamen sie zu diesem Mekka des Buddhismus. Alte Männer vom Alter gebeugt, junge Frauen, die kleine Babies trugen, alle kamen in dem Glauben, daß, wenn sie den Heiligen Rundgang der Stadt und des Potalas vollendeten, sie für die Sünden der Vergangenheit sühnten und sich so eine gute Wiedergeburt für das nächste Leben auf Erden sicherten. Wahrsager

drängten sich auf der Linkorstraße, alte Bettler wimmerten nach Almosen und Händler mit ihren Waren, die von ihren Schultern hingen, schoben sich durch die Menge, immer auf der Suche nach Kunden. Bald war ich des wahnsinnigen Schauplatzes überdrüssig. Ich war es leid, die große Menschenmenge anzustarren und ihre endlosen nichtigen Fragen zu beantworten. Ich schlich mich von meinen Kameraden weg und ging langsam den Bergpfad hinauf in mein lamaistisches Zuhause. Auf dem Dach an meinem Lieblingsort war alles ruhig. Die Sonne verströmte ein angenehme Wärme. Von unterhalb, nun außer Sicht, vernahm ich, das sich erhebe und undeutliche Gemurmels der Menge. Ein Gemurmel, das mich in ihrer Undeutlichkeit besänftigte und veranlasste, in der Mittagshitze einzudösen. Eine schattenhafte Figur nahm beinahe an der Grenze meines Blicks, eine feste Gestalt an. Schläfrig schüttelte ich meinen Kopf und blinkte mit den Augen. Als ich sie wieder öffnete, war die Gestalt immer noch da, nun etwas klarer und sich weiter verdichtend.<sup>66</sup>

Plötzlich standen mir vor Schreck die Haare zu Berge. »Du bist aber nicht ein Geist!« rief ich aus. »Wer bist du?« Die Gestalt lächelte leicht und erwiderte: »Nein, mein Sohn, ich bin kein Geist. Ich studierte auch einmal hier im Chakpori und faulenzte, wie du jetzt auf diesem Dach. Dann wünschte ich mir nichts Sehnlischeres, als meine Befreiung von den irdischen Wünschen zu beschleunigen. Ich habe mich hinter die Wände dieser Einsiedelei einmauern lassen.« Er deutete nach oben und ich wandte mich um, um der Richtung seines ausgestreckten Armes zu folgen. »Nun«, fuhr er ‚telepathisch‘ fort, »an diesem elften Logsar, seit dieser Zeit, habe ich das erreicht nach dem ich getrachtet habe, die Freiheit nach Belieben herumstreifen zu können, während mein Körper sicher in der Klausenzelle zurückbleibt. Meine erster Ausflug ist hierher, so daß ich wieder einmal über die Menschenmenge blicken und diesen, in meinen Erinnerungen angenehmen Fleck, besuchen kann. Freiheit, Junge, ich habe die Freiheit erlangt!« Und damit löste er sich vor meinen Blicken wie eine vom Nachtwind versprengte Weihrauchwolke auf. Die Einsiedeleien! Wir Chelas hatten schon viel davon gehört, und uns oft gefragt, wie sie wohl von innen aussehen möchten. Uns wunderte aber auch, warum sich Männer überhaupt selbst in diese Steinkammern, die bedenklich nahe an den Bergkanten ihren Sitz hatten, einsperren ließen? Ich beschloss, meinen geliebten Mentor danach zu fragen. Dann erinnerte ich mich, daß ein alter chinesischer Mönch, der nur ein paar Meter entfernt von da, wo ich mich befand, lebte. Der alte Wu Hsi hatte ein sehr interessantes Leben gehabt. Er war einige Jahre dem Palast des Kaisers von Peking als Mönch zugeteilt. Eines solchen Lebens überdrüssig, wanderte er nach Tibet aus, um Erleuchtung zu finden. Schließlich erreichte er das Chakporikloster und wurde akzeptiert. Nach

ein paar Jahren auch davon überdrüssig, machte er sich zu einer Einsiedelei auf und lebte dort sieben Jahre lang ein einsames Leben. Nun war er wieder zurück im Chakpori und wartete auf den Tod. Ich eilte in den unteren Korridor und begab mich zu einer kleinen Zelle. Dort angekommen, rief ich den alten Mann. »Komm herein! Komm herein!« rief er mit seiner hohen zittrigen Stimme. Ich betrat seine Zelle und zum ersten Mal traf ich Wu Hsi den chinesischen Mönch. Er saß mit überkreuzten Beinen da.<sup>67</sup>

Trotz seines Alters war sein Rücken noch gerade wie ein junger Bambusspross. Er hatte hohe Backenknochen und sehr, sehr gelbe pergamentähnliche Haut. Seine Augen waren tiefschwarz und schräg. Ein paar widerspenstige Haare zierten sein Kinn und von der Oberlippe hingen ein Dutzend oder mehr Haare seines langen Schnurrbartes herab. Seine Hände waren gelbbraun und von Altersflecken übersät, während seine Venen wie Baumäste herausstanden. Als ich auf ihn zuzuging, spähte er blind in meine Richtung, mehr fühlend denn sehend. »Hmmm, hmmm«, sagte er, »ein Junge, ein Jugendlicher der Gangart nach. Was führt dich zu mir, Junge?« »Herr!« erwiderte ich, »Sie lebten lange Zeit in einer Einsiedelei. Hätten Sie die Freundlichkeit, mir davon zu erzählen?« Er murmelte und kaute am Ende seines Schnurrbartes herum, und dann sagte er: »Setz dich, Junge, ich habe schon lange nicht mehr über die Vergangenheit gesprochen, obwohl ich jetzt ständig daran denke. Als ich ein Junge war«, sagte er, »reiste ich weit und ging nach Indien. Dort sah ich Einsiedler, die in ihren Höhlen eingeschlossen waren. Einige davon schienen die Erleuchtung erreicht zu haben.« Er schüttelte den Kopf. »Die gewöhnlichen Leute waren sehr faul und verbrachten ihre Tage unter den Bäumen. Oh! War das ein trauriger Anblick!« »Heiliger Herr!« unterbrach ich ihn, »ich hätte lieber etwas von den Einsiedeleien in Tibet gehört.« »Wie? Was meinst du?« fragte er undeutlich. »Ach so, ja, die Einsiedeleien von Tibet. Ich kehrte also von Indien zurück und ging wieder in mein angestammtes Peking. Das Leben langweilte mich, denn ich lernte nichts. Wieder nahm ich meinen Stab und meine Schale und machte mich über mehrere Monate zur tibetanischen Grenze auf.« Ich seufzte verzweifelt. Der alte Mann fuhr fort: »Im Laufe der Zeit, nach dem ich mich in verschiedenen Lamaklöstern aufgehalten hatte, immer auf der Suche nach Erleuchtung, erreichte ich das Chakpori. Der Abt erlaubte mir, hier zu bleiben, da ich ein qualifizierter Arzt in China war. Meine Spezialität war die Akupunktur. Einige Jahre war ich zufrieden, dann aber erfasste mich der große Wunsch, mich in eine Einsiedelei zu begeben.« Inzwischen war ich voller Ungeduld. Wenn der Mann noch länger sprach, würde ich zu spät sein — ich durfte den Abendgottesdienst nicht versäumen!<sup>68</sup>

Und gerade, als ich daran dachte, konnte ich schon die ersten dröhnenden Gongs hören. Nur ungern erhob ich mich und sagte: »Ehrenwerter Herr, ich muß nun gehen.« Der alte Mann lachte leise. »Nein, Junge«, erwiderte er, »du darfst bleiben, bist du denn nicht hier, um von einem älteren Bruder Unterricht zu erhalten? Bleibe, du bist vom Abendgottesdienst entschuldigt.« Ich setzte mich wieder hin, da ich wußte, daß er recht hatte, obwohl er immer noch ein Trappa und kein Lama war. Er galt aber aufgrund seines Alters, seiner Reisen und Erfahrungen als Respektsperson. »Tee, Junge, Tee!« rief er aus, »wir wollen etwas Tee trinken, denn das Fleisch ist schwach und das Gewicht des Alters lastet schwer auf mir. Tee für den Jungen und für den Alten.« Als Antwort auf sein Rufen brachte ein Bedienungsmönch dem bejahrten Mann Tee und Gerste. Wir mischten unser Tsampa und machten es uns, er zum Sprechen und ich zum Zuhören bequem. »Der Herr Abt gab mir die Erlaubnis, das Chakpori zu verlassen, um mich in eine Einsiedelei zu begeben. Mit einem Begleitmönch reiste ich von hier weg und stieg in die Berge hinauf. Nach einer Fünftagesreise erreichten wir eine Stelle, die man vom Dach über uns vielleicht gerade noch sehen kann.« Ich nickte, ich kannte die Stelle, ein einzelnes Bauwerk hoch oben in den Himalajas. Der alte Mann fuhr fort: »Der Ort war verlassen, der frühere Inhaber war erst kürzlich gestorben. Der Begleiter und ich reinigten den Ort und dann stand ich da und schaute ein letztes Mal über das Tal von Lhasa. Ich blickte zum Potala und zum Chakpori hinunter, dann drehte ich mich um und ging in die innere Kammer. Der Begleiter mauerte die Tür zu und zementierte sie fest und ich war alleine.« »Aber, Herr! Wie *sieht es* denn im Innern aus?« fragte ich. Der alte Wu Hsi kratzte sich am Kopf. »Es ist ein Steinbau«, erwiderte er langsam. »Ein Bau mit sehr dicken Mauern. Es gibt keine Tür, weil, wenn man sich einmal in der inneren Kammer befindet, wird sie zugemauert. In der Wand eingelassen und völlig lichtundurchlässig gibt es eine Klappe, durch die der Einsiedler Nahrung erhält. Ein dunkler Tunnel verbindet die innere Kammer mit dem Raum, in dem der Begleiter lebt.«<sup>69</sup>

Ich war eingemauert. Die Dunkelheit war so dick, daß ich sie beinah fühlen konnte. Nicht der leiseste Lichtschimmer drang herein. Ich konnte auch keinen Laut vernehmen. Ich saß auf den Boden und begann meine Meditation. Zuerst litt



ich unter Halluzinationen und bildete mir ein, daß ich Lichtstreifen und Lichtbänder sah. Dann hatte ich das Gefühl, daß mich die Dunkelheit strangulierte, so als wäre ich von weichem, trockenen Schlamm umhüllt. Die Zeit hörte zu existieren auf. Bald hörte ich in meiner Vorstellung Glocken und Gongs und der Gesang von Männern. Später, hämmerte ich gegen die mich einsperrenden Wände und versuchte in meiner Raserei herauszukommen. Ich wußte überhaupt nicht mehr ob es Tag oder Nacht war, denn alles war hier schwarz und so still, wie in einem Grab. Nach einiger Zeit wurde ich ruhiger und meine Panik ließ nach.« Ich saß da und stellte mir die Szenen des alten Wu Hsi vor — der damals noch der junge Wu Hsi war! — der in einer beinahe lebendigen Dunkelheit mit der alles durchdringenden Stille lebte. »Jeden zweiten Tag«, sagte der alte Mann, »kam der Begleiter und stellte ein wenig Tsampa vor die Klappe. Er kam immer so leise, daß ich ihn nie hören konnte. Das erste Mal, als ich blind nach meinem Essen in der Dunkelheit tastete, stieß ich es um und konnte es nicht mehr erreichen. Ich rief und schrie, doch aus meiner Zelle drang kein Laut. Ich mußte zwei weitere Tage warten.« »Herr!« fragte ich, »was passiert, wenn ein Einsiedler krank ist oder stirbt?« »Mein Junge«, sagte der alte Wu Hsi, »wenn ein Einsiedler krank ist — stirbt er. Der Begleiter stellt vierzehn Tage lang jeden zweiten Tag Essen hin, wenn das Essen bis dahin unberührt bleibt, dann kommen Männer und brechen die Wand nieder und nehmen den Körper des Einsiedlers heraus.« Der alte Wu Hsi war sieben Jahre lang ein Einsiedler. »Was geschah in Ihrem Fall, nach dem Sie bis zur festgesetzten Zeit blieben?« »Ich wollte zwei Jahre bleiben, doch dann blieb ich sieben. Als es beinahe Zeit für mich war, heraus zu kommen, wurde ein ganz winziges Loch in die Decke gemacht, so daß nur ein ganz kleiner Lichtstrahl eindrang. Alle paar Tage wurde das Loch etwas vergrößert, um immer mehr Licht einzulassen. Schließlich konnte ich das volle Tageslicht aushalten.70

Wenn der Einsiedler plötzlich dem vollen Licht ausgesetzt würde, wäre er auf der Stelle blind, weil sich in der Dunkelheit seine Augen so erweitert haben, daß sie sich nicht mehr zusammenziehen können. Als ich heraus kam, war ich weiß, gebleicht weiß und meine Haare waren so weiß wie der Schnee auf den Bergen. Ich bekam Massagen und machte Übungen, denn meine Muskeln waren auf Grund des Nichtgebrauchs beinahe unbrauchbar. Nach und nach erholte ich mich und meine Kraft nahm zu, bis ich in der Lage war, mit meinem Begleiter wieder von den Bergen herunterzusteigen und im Chakpori Quartier zu beziehen.« Ich dachte über seine Worte nach. Ich dachte an die endlosen Jahre der Dunkelheit, an die völlige Stille und das auf sich selbst angewiesen sein, und ich war sehr

neugierig. »Was haben Sie von all dem gelernt, Herr?« fragte ich schließlich. »Hat es sich denn *gelohnt?*« »Ja, Junge, ja, es hat sich gelohnt!« sagte der alte Mönch. »Ich lernte die Natur des Lebens und der Zweck des Verstandes kennen. Ich befreite mich vom Körper und konnte mit meinem Geist hoch und weit in die Ferne segeln, genauso wie du jetzt im Astralen.« »Aber, wie wußten Sie, daß Sie sich dies nicht alles nur eingebildet haben? Wie wußten Sie, daß Sie geistig gesund waren? *Warum* konnten Sie nicht Astralreisen, wie ich das tue?« Wu Hsi lachte, bis ihm die Tränen über die gefurchten Wangen liefen. »Fragen über Fragen, mein Junge, genauso, wie ich sie einst gestellt habe!« erwiderte er. »Zuerst wurde ich von Panik ergriffen. Ich verfluchte den Tag, als ich ein Mönch wurde und ich verfluchte den Tag, als ich in die Zelle ging. Nach und nach war ich imstande, dem Atmungsmuster zu folgen und zu meditieren. Zu Beginn hatte ich Halluzinationen, reine Einbildungen. Doch eines Tages entschlüpfte ich meinem Körper und war frei und die Dunkelheit war nicht mehr dunkel für mich. Ich sah meinen Körper in der Meditationshaltung sitzen. Ich sah meine blinden, starrenden weit geöffneten Augen. Ich sah die Blässe meiner Haut und meinen dünnen Körper. Ich glitt durch das Dach der Zelle und sah unter mir das Tal von Lhasa. Ich sah gewisse Veränderungen. Ich sah Leute, die ich kannte und wie sie in den Tempel gingen. Ich konnte mich mit einem telepathischen Lama unterhalten, der meine Loslösung vom Körper für mich bestätigte. Ich reiste kreuz und quer und über die Grenzen dieses Landes hinaus. Jeden zweiten Tag kehrte ich in meinen Körper zurück und belebte ihn wieder, so daß ich essen und ihn ernähren konnte.«71

»Aber warum konnten Sie nicht Astralreisen ohne all diese Vorbereitungen?« fragte ich erneut. »Einige von uns sind ganz normale Sterbliche. Nur ganz wenige von uns verfügen über diese spezielle Fähigkeit, die dir aufgrund der Aufgabe, die du zu erfüllen hast, gegeben wurde. Du bist mit Hilfe des Astralreisens schon weit gereist. Andere, so wie ich, müssen Einsamkeit und Leiden erdulden, bevor man in der Lage ist, seinen Geist vom Körper zu befreien. Du, Junge, du bist einer der Glücklichen, einer der *sehr* Glücklichen!« Der alte Mann seufzte und sagte: »Geh nun! Ich muß ruhen. Ich habe lange geredet. Komm ein andermal wieder. Du bist trotz deiner Fragerei ein willkommener Gast.« Er wandte sich von mir ab, und ich erhob mich und murmelte ein paar Worte des Dankes, verbeugte mich und schlüpfte leise aus dem Zimmer. Ich war so in Gedanken versunken, daß ich geradeaus in die gegenüberliegende Wand lief und beinahe meinen Geist aus meinem Körper schlug. Meinen schmerzenden Kopf reibend, ging ich etwas gesetzter den Korridor entlang, bis ich meine eigene Zelle erreichte. Der Mitternachtsgottesdienst war beinahe vorbei. Die Mönche bewegten sich unruhig und waren bereit, sich eilig davon zu machen, um noch ein paar Stunden zu schlafen, bevor sie zurückkehrten. Der alte Vorleser auf dem Podium legte

behutsam das Lesezeichen zwischen die Seiten des Buches, drehte sich um und war bereit, herunterzusteigen. Die aufmerksamen Augen der Aufseher, die für Ruhestörungen oder für unaufmerksame kleine Jungen immer wachsam waren, entspannten sich. Der Gottesdienst war beinahe zu Ende. Die kleinen Chelas schwangen zum letzten Umgang ihre Weihrauchgefäße. Ein kaum unterdrücktes Gemurmel einer großen Versammlung, die sich zum Gehen bereit machte, war zu vernehmen. Plötzlich drang ein ohrenbetäubender Schrei durch die Menge und eine wilde Gestalt sprang mit einem Satz über die Köpfe der sitzenden Mönche hinweg und versuchte, einen jungen Trappa mit zwei Räucherstäbchen in der Hand zu ergreifen. Wir saßen alle stocksteif vor Schreck. Vor uns drehte und wirbelte die wilde Gestalt herum. Schaum wallte ihr von den leidenden Lippen und aus dem gequälten Hals gurgelten schreckliche Schreie. Einen Augenblick schien die Welt stillzustehen. Die Polizeimönche gefroren vor Überraschung zur Unbeweglichkeit, während die leitenden Mönche des Gottesdienstes mit hoherhobenen Armen dastanden.<sup>72</sup>

Dann legten sich die Aufseher hart ins Zeug. Sie näherten sich der irre gewordenen Gestalt und überwältigten sie schnell und schlangen ihr die Robe um den Kopf, um die Verwünschungen und die Flüche, die wie ein Sturzbach aus ihrem Mund strömte, zu ersticken. Rasch und ohne Umschweife wurde sie hochgehoben und aus dem Tempel entfernt. Der Gottesdienst war zu Ende. Wir erhoben uns. Hasteten hinaus und waren bestrebt, hinter die Tempelgrenze zu gelangen, so daß wir das, soeben Geschehene diskutieren konnten. »Das ist Kenji Tekeuchi«, sagte ein junger Trappa in der Nähe von mir. »Er ist ein japanischer Mönch, der schon überall gewesen ist.« »Es wird gesagt, daß er schon die ganze Welt bereist hat,«, sagte ein anderer. »Er war auf der Suche nach der Wahrheit und hoffte, daß man sie ihm gab, anstelle dafür zu arbeiten«, erwiderte ein dritter. Ich zog davon. Irgendwie quälten mich meine Gedanken. *Warum* sollte »die Suche nach der Wahrheit« einen Mann verrückt machen? Das Zimmer war kalt und ich fröstelte leicht, während ich die Robe um mich wickelte und mich schlafen legte. Es schien überhaupt keine Zeit vergangen zu sein, bevor die Gongs erneut für den nächsten Gottesdienst ertönten. Als ich aus dem Fenster blickte, sah ich die ersten Sonnenstrahlen hinter den Bergen aufgehen. Lichtstrahlen, die wie riesige Finger in den Himmel hoch ragten und nach den Sternen griffen. Ich seufzte und eilte den Korridor hinunter, und war bemüht, nicht der Letzte zu sein, der den Tempel betrat, um nicht den Zorn des Aufsehers zu erregen. »Du siehst nachdenklich aus, Lobsang«, sagte mein Mentor der Lama Mingyar Dondup, als ich ihn nach dem Mittagsgottesdienst später an diesem Tag sah. Er bedeutete mir, mich zu setzen. »Du hast den japanischen Mönch, Kenji Tekeuchi, in den Tempel gehen sehen. Ich möchte dir von ihm erzählen, denn du wirst ihn später treffen.« Ich setzte mich etwas bequemer hin, da dies nicht eine schnelle Sitzung zu sein

schien - Ich war für den Rest des Tages »gefangen«! Der Lama lächelte, als er meinen Gesichtsausdruck sah. »Vielleicht sollten wir indischen Tee... und dazu diese indischen Süßigkeiten haben... um das Ganze etwas zu versüßen, Lobsang, wie?«73

Das heiterte mich etwas auf, und er gluckste und sagte: »Der Bedienstete wird es gleich bringen, ich habe dich erwartet!« »Ja«, dachte ich, als der Bedienungsmönch eintrat, »wo sonst auf der Welt hätte ich einen solchen Lehrer?« Die Kekse von Indien waren meine Lieblingskekse und die Augen des Lamas weiteten sich vor Überraschung, wie viele ich davon »wegputzen« konnte! »Kenji Tekeuchi«, sagte mein Mentor, »ist - war - ein sehr gebildeter und ein sehr vielgereister Mann. Während seines Lebens (er ist nun über siebzig) bereiste er die ganze Welt, immer auf der Suche, was er die ‚Wahrheit‘ nannte. Doch die Wahrheit befindet sich in ihm, nur weiß er es nicht. Anstelle wanderte er von Ort zu Ort. Stets hat er Religionen studiert, und immer hat er viele Bücher von vielen Ländern gelesen und strebte nach dieser Suche und dieser Besessenheit. Schließlich und endlich wurde er zu uns gesandt. Er hat so vieles gegensätzlicher Natur gelesen, daß es seine Aura in erheblichem Masse beeinträchtigte. Er hat so viel gelesen und so wenig verstanden, daß er die meiste Zeit geistig krank ist. Er ist ein menschlicher Schwamm, der alles Wissen aufnimmt und sehr wenig verarbeitet.« »Dann, Herr!« rief ich aus, »sind Sie gegen das Bücher studieren?« »Nein überhaupt nicht, Lobsang«, erwiderte der Lama, »ich bin, wie alle anderen vernünftigen Menschen auch, nur gegen jene, die Broschüren, Druckschriften und Bücher erwerben, die über eigenartige Kulte, über den sogenannten Okkultismus geschrieben sind. Diese Leute *vergiften* ihre Seele, sie machen einen weiteren Fortschritt für sich selbst unmöglich, bis sie all das falsche Wissen abgelegt haben und wie zum kleinen Kind werden.« »Ehrenwerter Lama«, fragte ich, »wie wird man geistesgestört und wie kommt es, daß Falsches zu lesen, manchmal zu Verwirrungen führt?« »Das ist eine sehr lange Geschichte«, erwiderte der Lama Mingyar Dondup. »Doch zuerst müssen wir uns mit der Grundlage befassen. Also, fass dich in Geduld und höre mir zu! Auf der Erde sind wir wie Marionetten. Marionetten, die aus schwingenden Molekülen hergestellt und von einer elektrischen Ladung umgeben sind. Unser Über-Ich schwingt auf einer sehr viel höheren Frequenz und verfügt über eine sehr viel höhere elektrische Ladung. Es besteht zwischen unserer Schwingungsrate und der unseres Über-Ichs eine ganz klare Beziehung.«74

Man könnte den Kommunikationsprozess zwischen jedem einzelnen von uns hier auf dieser Erde und unserem Über-Ich woanders mit einer Neuentwicklung auf dieser Welt vergleichen: mit der Entwicklung, bei der Funkwellen über Kontinente und Meere hinweg gesandt werden und es so einer Person in einem Land ermöglicht, mit einer anderen Person in einem weit entfernten anderen Land zu kommunizieren. Unser Gehirn entspricht einem Radioempfangsgerät, indem es die ‚Elochfrequenzmitteilungen‘ z. B. Befehle und Instruktionen des Über-Ichs empfängt und sie in Niederfrequenzimpulse umwandelt, die unsere Handlungen lenken. Das Gehirn ist ein elektromechanisch- chemisches Gerät, das uns auf der Erde nützlich macht. Chemische Reaktionen verursachen jedoch, daß unser Gehirn fehlerhaft funktioniert, indem es vielleicht Teile der Mitteilung blockiert. Denn selten erhalten wir die *exakten*, vom Über-Ich ‚gesandten‘ Mitteilungen auf der Erde. Der Verstand ist auch ohne Beziehung zum Über-Ich zu einer begrenzten Handlung fähig und in der Lage, eine gewisse Verantwortung zu akzeptieren sowie eine gewisse Meinung zu bilden, und versucht, die Lücke zwischen den ‚idealen‘ Bedingungen des Über-Ichs und den schwierigen Bedingungen auf der Erde zu überbrücken.« »Aber anerkennen denn die Leute im Westen die Theorie der Gehirnelektrizität?« fragte ich. »Ja«, erwiderte mein Mentor, »es gibt gewisse Krankenhäuser, die die Gehirnwellen der Patienten aufzeichnen können. Und man hat herausgefunden, daß gewisse geistige Störungen ein charakteristisches Gehirnwellenmuster aufweisen. Daher kann aus den Gehirnwellen ersehen werden, ob eine Person an einer Geisteskrankheit leidet oder nicht. Oft sendet eine körperliche Krankheit gewisse chemische Stoffe ins Gehirn, die seine Wellenform beeinträchtigen und auf diese Weise Symptome einer Geisteskrankheit zeigen.« »Ist der Japaner sehr geisteskrank?« fragte ich. »Komm! Wir wollen zu ihm gehen, er hat gerade einen seiner lichten Momente.« Der Lama Mingyar Dondup erhob sich und eilte aus dem Zimmer. Ich sprang auf und eilte hinterher. Er führte den Weg an, den Korridor hinunter in ein anderes Stockwerk und weiter zu einem weit am Ende liegenden Flügel, wo jene, die medizinisch betreut wurden, logierten. In einem kleinen Nebenraum, von wo aus der Khata Linga zu überblicken war, saß der japanische Mönch und blickte trübsinnig hinaus.75

Beim Herannahen des Lama Mingyar Dondup erhob er sich, faltete die Hände und verbeugte sich tief. »Bleiben Sie sitzen«, sagte mein Mentor. »Ich habe Ihnen einen jungen Mann mitgebracht, der Ihnen zuhören möchte. Er steht unter einer speziellen Ausbildung auf Anordnung Seiner Heiligkeit.« Der Lama verbeugte

sich, drehte sich um und verließ den Nebenraum. Einige Augenblicke starrte mich der Japaner an, dann bedeutete er mir, mich zu setzen. Ich saß — eine diskrete Distanz von ihm entfernt, da ich nicht wußte, wann er wieder gewalttätig wurde! »Stopfe deinen Kopf nicht mit allem okkulten Zeug, das du lesen kannst, voll, Junge!« sagte der japanische Mönch. »Es ist eine unverdauliche Angelegenheit, die deinen spirituellen Fortschritt nur behindert. Ich studierte sämtliche Religionen und alle metaphysischen Kulte, die ich finden konnte. Ich vergiftete mich, ich trübte meine Anschauung, die mich glauben ließ, daß ich ein speziell Auserwählter war. Nun ist mein Gehirn geschädigt und manchmal verliere ich völlig die Kontrolle über mich selbst — ich entgehe der Führung meines Über-Ichs.« »Aber Herr!« rief ich aus, »wie soll man denn lernen, wenn man nicht lesen darf? Was für mögliche Schäden können denn von der gedruckten Schrift entstehen?« »Junge!« sagte der japanische Mönch, »gewiss darf man lesen, jedoch wähle das, was du liest mit Vorsicht aus und überzeuge dich, daß du das, was du liest, auch völlig verstehst. Von der gedruckten Schrift selber geht keine Gefahr aus, sondern nur von den Gedanken, die diese Worte verursachen können. Man sollte nicht alles schlucken und das Verträgliche mit dem Unverträglichen mischen, noch sollte man Dinge lesen, die sich anderem widersprechen oder entgegengesetzt sind oder okkulte Kräfte versprechen. So wird es leicht möglich, eine Gedankenform ins Leben zu rufen, die man dann nicht mehr kontrollieren kann, so wie ich das tat, und diese Form schadet einem.« »Waren Sie in allen Ländern der Welt?« fragte ich. Der Japaner schaute mich an und in seinen Augen erschien ein leichtes Zwinkern. »Ich bin in einem kleinen japanischen Dorf geboren«, sagte er, »und als ich alt genug war, trat ich in den Heiligen Dienst. Über Jahre studierte ich Religionen und okkulte Praktiken. Dann sagte mir mein Superior, daß ich fortgehen und in Länder weit jenseits des Meeres reisen sollte.«<sup>76</sup>

Fünfundzwanzig Jahre lang bin ich von Land zu Land und von Kontinent zu Kontinent gereist und studierte immer. Durch meine Gedanken habe ich Kräfte entwickelt, die ich nicht mehr kontrollieren konnte. Kräfte, die das Leben auf der Astralebene und manchmal auch meine Silberschnur beeinträchtigt. Später wird mir vielleicht erlaubt, dir mehr zu erzählen. Doch im Augenblick fühle ich mich von der letzten Attacke noch sehr schwach und muß deshalb etwas ruhen. Mit der Erlaubnis deines Mentors kannst du mich zu einem späteren Zeitpunkt wieder besuchen.« Ich machte meine Verbeugungen und ließ ihn in dem Nebenraum allein. Ein Medizinmönch eilte sogleich zu ihm, als er sah, daß ich ihn verließ. Ich blickte mich verstohlen um und spähte neugierig zu einem alten Mönch hinüber, der in diesem Teil des Chakpori lag. Dann, als Erwiderung auf einen dringenden

telepathischen Ruf, machte ich mich eilends auf den Weg zu meinem Mentor, dem Lama Mingyar Dondup.

### KAPITEL FÜNF

Ich lief den Korridors entlang und jagte um die Ecken, selbst auf das Risiko jener, die mir in den Weg kamen. Ein alter Mönch packte mich im Vorbeigehen. Er schüttelte mich und sagte: »Es ist nicht gut, eine solche ungehörige Eile zu haben, Junge, das ist nicht der Weg des wahren Buddhisten!« Dann spähte er in mein Gesicht und erkannte mich als das Mündel des Lama Mingyar Dondup. Mit einem gemurmelten Laut, der »Oh!« zu sein schien, ließ er mich wie eine heiße Kohle wieder fallen und *eilte* weiter, während ich gelassen meinen eigenen Weg ging. Vor der Tür meines Mentors Zimmer blieb ich mit einem Ruck stehen, daß ich beinahe vornüber fiel. Zwei Seniorenäbte waren bei ihm. Mein schlechtes Gewissen plagte mich schrecklich: *was* habe ich denn nun jetzt schon wieder angestellt? Noch schlimmer, welche der vielen Sünden wurden aufgedeckt? Seniorenäbte warteten nicht auf kleine Jungen, außer wenn es schlechte Nachrichten für den Jungen gab.<sup>77</sup>

Meine Beine fühlten sich wie Gummi an und ich durchkämmte meine Erinnerung, um zu sehen, ob ich irgendetwas getan hatte, das meine Wegweisung aus dem Chakpori hätte verursachen können. Einer der Äbte sah mich an und lächelte mit der Wärme eines alten Eisbergs. Der andere blickte zu mir mit einem Gesicht, das aus einem Stück des Himalajas geschnitzt schien. Mein Mentor lachte. »Du hast doch tatsächlich ein schlechtes Gewissen, Lobsang. Ach! Diese ehrwürdigen Amtsbrüder sind ebenfalls telepathische Lamas«, fügte er mit einem leisen Lachen an. Der Grimmigere der beiden Äbte blickte mich streng an und sagte mit einer Stimme, die mich an fallende Steine erinnerte: »Tuesday Lobsang Rampa, auf Geheiß Seiner Heiligkeit wurden Nachforschungen über dich angestellt, bei denen ermittelt wurde, daß du als die verkörperte Inkarnation von... wiedererkannt wurdest.« In meinem Kopf drehte sich alles. Ich konnte dem, was er sagte, kaum folgen und erfasste gerade noch die abschließenden Äußerungen. »... und auf Grund dessen wird dir die Anrede, der Rang und Titel eines Herrn Abt bei einer Zeremonie, die zu einem späteren Zeitpunkt und Ort erfolgen wird, verliehen.« Die zwei Äbte verbeugten sich formell vor dem Lama Mingyar Dondup und dann genauso formell vor mir. Sie hoben ein Buch auf und marschierten hintereinander hinaus, während ihre Schritte nach und nach verhallten. Ich stand da wie ein

Betäubter und starrte ihnen den Korridor hinunter nach. Ein herzhaftes Lachen und ein Händedruck auf meinen Schultern brachte mich wieder in die Gegenwart zurück. »Nun weißt du, für was die ganze Rennerei gewesen war. Die Tests haben lediglich bestätigt, was wir schon die ganze Zeit wußten. Das gibt Anlaß für eine spezielle Zeremonie zwischen dir und mir; denn ich habe sehr interessante Neuigkeiten für dich.« Er führte mich in ein anderes Zimmer und dort ausgebreitet befand sich eine echte indische Mahlzeit. Ohne jede Aufforderung griff ich zu! Später, als ich nicht noch mehr essen konnte. Als mir selbst der Anblick der verbliebenen Essensreste Übelkeit verursachte, erhob sich mein Mentor und führte mich den Weg in das andere Zimmer zurück. »Seine Heiligkeit hat mir die Erlaubnis erteilt, dir über die Höhle der Ahnen zu erzählen«, sagte er, fügte jedoch schnell hinzu, »Seine Heiligkeit hat mir eher nahegelegt, dir darüber zu berichten.«78

Er blickt mich von der Seite an, dann sagte er beinahe flüsternd: »Innerhalb weniger Tagen wird eine Expedition dorthin aufbrechen.« Ich fühlte wie ich von einer Aufregung erfasst wurde. Mich überfiel der unmögliche Eindruck, daß ich vielleicht »heim« ging an einen Ort, den ich bereits gekannt hatte. Mein Mentor beobachtete mich in der Tat sehr aufmerksam. Und als ich unter seinen intensiven Blicken aufschaute, nickte er mit dem Kopf. »Ich habe genauso wie du, Lobsang, eine spezielle Ausbildung genossen und erhielt spezielle Chancen. Mein eigener Lehrer war ein Mann, der schon lange gestorben ist. Seine leere körperliche Hülle befindet sich immer noch im vergoldeten Gemäldesaal. Mit ihm zusammen unternahm ich ausgedehnte Reisen durch die ganze Welt. Du, Lobsang, wirst alleine reisen müssen. Nun sitz still. Ich werde dir vom Fund der Höhle der Ahnen erzählen.« Ich netzte meine Lippen, das war es, was ich schon lange hören wollte. In einem Lamakloster sowie in jeder Gemeinschaft verbreiteten sich in geheimen Kreisen oft Gerüchte. Einige Gerüchte waren selbstverständlich nur *Gerüchte* und nichts weiter. Jedoch dies war anders, weil ich das, was ich hörte, irgendwie geglaubt hatte. »Ich war ein sehr junger Lama«, fuhr mein Mentor fort. »Mit meinem Lehrer und drei jungen Lamas erkundeten wir einige Gebirgszüge, die weiter entfernt waren. Einige Wochen davor hatte es einen außergewöhnlich lauten Knall gegeben, der einen Steinschlag zur Folge hatte. Wir machten uns auf, um die Sache zu erkunden. Tagelang streiften wir am Fuße eines riesigen Bergmassivs herum. Am frühen Morgen am fünften Tag erwachte mein Lehrer. Jedoch er war nicht ganz wach. Er erschien irgendwie benommen zu sein. Wir sprachen ihn an, erhielten jedoch keine Antwort. Ich machte mir große Sorgen und dachte, er wäre krank, und ich fragte mich, wie wir ihn die endlosen Kilometer hinunter in Sicherheit bringen konnten. Schwerfällig, so als befände er sich im Griff einer fremden Macht, rappelte er sich auf, fiel hin und stand



schließlich aufrecht. Stolpernd, zuckend und wie in Trance bewegte er sich vorwärts. Wir folgten ihm beinahe etwas ängstlich und zitternd. Wir kletterten eine steile Felswand hoch, während es kleine Steine auf uns herabregnete. Schließlich erreichten wir die scharfe Kante des Gipfelgrats. Wir standen da und spähten auf die andere Seite. Ich empfand ein Gefühl großer Enttäuschung.<sup>79</sup>

Vor uns befand sich ein kleines Tal, das nun mit riesigen Felsbrocken beinahe ausgefüllt war. Hier war ganz offensichtlich der Ursprung des Steinschlags. Ein Felsriss oder einige Erdstöße müssen dem vorausgegangen sein, die den Berghang ins Rutschen gebracht haben. Große freigelegte Felswände klafften uns im hellen Sonnenlicht entgegen. Moos und Flechten hingen ihres Halts beraubt trostlos nach unten. Ich wandte mich verärgert um. Hier gab es außer dem doch eher großen Steinschlag nichts zu sehen, das meine Aufmerksamkeit erregte. Ich wollte gerade wieder umkehren und absteigen, als ich plötzlich von einem flüsternden: ‚Mingyar!‘ gestoppt wurde. Einer meiner Kameraden zeigte mit dem Finger. Mein Lehrer, immer noch unter diesem fremden Zwang, fing an, sich auf der anderen Seite des Berghangs herunter zu lassen.« Ich saß gefesselt da. Mein Mentor hielt einen Augenblick inne, nahm einen Schluck Wasser und fuhr fort: »Wir beobachteten ihn höchst verzweifelt. Langsam kletterte er den Abhang hinunter auf die kleine Talsohle mit den verstreuten Felsen zu. Widerstrebend folgten wir ihm und erwarteten jeden Augenblick, von diesem gefährlichen Steilhang zu rutschen. An der Sohle angekommen zögerte mein Lehrer keinen Augenblick, sondern wählte bedacht einen Weg an den großen Felsblöcken vorbei, bis er die andere Seite des Felsentals erreichte. Zu unserem Schrecken fing er an, wieder hochzuklettern und benutzte Hand- und Fußgriffe, die für uns ein paar Meter hinter ihm unsichtbar waren. Wir folgten ihm widerwillig. Es gab für uns keinen anderen Weg, der uns offen stand. Wir konnten nicht umkehren und sagen, daß uns der Seniorlama davon geklettert wäre und wir Angst gehabt hätten, ihm zu folgen - obwohl der Aufstieg sehr gefährlich war. Ich kletterte zuerst und wählte sorgfältig die Route aus. Der Fels war hart und die Luft dünn. Bald kratzte mich der Atem im Hals und meine Lunge war gefüllt mit einem stechenden trockenen Schmerz. Auf einem schmalen Felssims etwa hundertfünfzig Meter über dem Tal, legte ich mich langgestreckt nieder und rang nach Atem. Und während ich aufwärts schaute, um mich für die nächste Kletterroute vorzubereiten, sah ich die gelbe Robe meines Lehrers über einem Felssims hoch oben verschwinden. Verbissen hielt ich mich an der Felswand fest und kletterte immer höher. Meine Kameraden folgten, genauso widerstrebend wie ich, dahinter.<sup>80</sup>

Inzwischen waren wir nun schon deutlich aus dem Schutz, den uns das kleinen Tal geboten hatte, heraus und der frische Wind wehte uns die Roben um die Ohren. Kleine Steine purzelten hinunter und das Fortkommen wurde für uns zur Schwerarbeit.« Mein Mentor machte eine Pause, um einen weiteren Schluck Wasser zu trinken und um zu sehen, ob ich ihm auch zuhörte. Ja, das tat ich! »Schließlich«, fuhr er fort, »fühlte ich mit meinen suchenden Fingern einen vorstehenden Rand eines Tafelfelsens. Mit einem festen Griff packte ich zu und rief den anderen, daß wir einen Ort erreicht hatten, wo wir uns ausruhen konnten, dann zog ich mich hoch. Es war eine Felsenbank, die auf ihrer Rückseite leicht schräg nach unten verlief, so daß sie von der anderen Seite des Gebirgszugs nicht sichtbar war. Auf den ersten Blick schien die Felsenbank etwa drei Meter breit zu sein. Ich habe mich dann nicht weiter umgesehen, weil ich mich niederkniete, so daß ich den anderen, einem nach dem anderen helfen konnte hochzusteigen. Bald standen wir nach unserer Anstrengung im kalten Wind zitternd zusammen. Ganz offensichtlich hatte der Steinschlag diese Felsenbank freigelegt. Ich schaute mich näher um und entdeckte eine schmale Felsspalte in der Wand. War es überhaupt eine? Von dort, wo wir standen, hätte es auch ein Schatten oder ein dunkler Fleck einer Flechte sein können. Zusammen bewegten wir uns vorwärts. Es *war* tatsächlich eine Felsspalte, sie war etwa fünfundsiebzig Zentimeter breit und etwa einen Meter fünfzig hoch. Von meinem Lehrer war weit und breit nichts zu sehen.« Ich konnte mir die Szene gut vorstellen. Doch dies war nicht die Zeit, um innere Einkehr zu halten. Ich wollte kein einziges Wort davon missen! »Ich trat zurück, um zu sehen, ob mein Lehrer vielleicht noch höher hinauf geklettert war«, fuhr mein Mentor fort, »doch von ihm war keine Spur zu sehen. Angstvoll spähte ich in die Felsspalte. Es war dunkel wie in einem Grab. Zentimeter um Zentimeter quälte ich mich gebückt hinein. Nach etwa fünf Metern folgte eine Kurve und ich bog ab, dann folgte noch eine und nochmals eine. Und wäre ich vor Angst nicht wie gelähmt gewesen, hätte ich vor Überraschung geschrien. Hier gab es Licht, ein mildes silbernes Licht, heller als das hellste Mondlicht. Ich hatte vorher noch nie so ein Licht gesehen. Die Höhle, in der ich mich nun befand, war sehr umfangreich. Die Decke war in der Dunkelheit darüber unsichtbar.«<sup>81</sup>

Einer meiner Kameraden stieß mich aus dem Weg und wurde seinerseits aus dem Weg gestoßen. Bald standen wir zu viert schweigend und ängstlich da und staunten über den phantastischen Anblick vor uns. Ein Anblick, der jeden von uns, wäre er alleine gewesen, veranlasst hätte zu denken, er hätte den Verstand verloren. Die Höhle war mehr wie eine riesige Halle, die sich bis weit, weit in die Entfernung erstreckte, so als wäre der Berg selbst hohl. Das Licht war überall und

strahlte von einer Anzahl Kugeln auf uns herab, die wie es schien von der Dunkelheit der Decke herabgingen. Sonderbare Maschinen füllten den Ort. Maschinen, die wir uns nicht einmal in den kühnsten Träumen hätten vorstellen können. Selbst von der hohen Decke schwebten Apparate und Mechanismen herunter. Einige, die ich sah, waren zu meinem großen Erstaunen anscheinend von klarstem Glas überzogen.« Meine Augen müssen vor Erstaunen rund gewesen sein, denn der Lama lächelte bevor er mit der Geschichte weiterfuhr. »Inzwischen hatten wir meinen Lehrer ganz vergessen. Doch, als er plötzlich vor uns auftauchte, sprangen wir vor Angst auf! Er lachte leise über unsere angstvollen Augen und unsere ernsten Gesichter. Nun sahen wir, daß er sich nicht mehr in dem Banne dieses seltsamen überwältigenden Zwangs befand. Zusammen streiften wir umher und sahen uns diese merkwürdigen Maschinen an. Für uns bedeuteten sie nichts. Sie waren lediglich eine Metall- und Stoffsammlung in exotischer Form. Mein Lehrer ging auf eine scheinbar in die Wand der Höhle eingelassene große schwarze Fläche zu. Und während er dabei war, die Oberfläche zu befühlen, öffnete sie sich. Inzwischen waren wir an dem Punkt angelangt, wo wir beinahe glaubten, der Ort wäre verhext oder wir wären Opfer einer Sinnestäuschung geworden. Mein Lehrer sprang erschrocken zurück. Die Fläche schloss sich wieder. Mutig streckte einer meiner Kameraden die Hand aus und die Fläche öffnete sich wieder. Eine Kraft, der wir nicht widerstehen konnten, trieb uns vorwärts. Es war zwecklos, sich gegen jeden Schritt zu wehren, irgendetwas veranlasste uns - irgendwie - diese Fläche, die sich als Durchgang entpuppte, zu passieren. Im Innern war es dunkel, so dunkel wie in einer Einsiedlerzelle. Ruhig und unter der unwiderstehlichen Kraft bewegten wir uns ein paar Meter hinein und dann setzten wir uns auf den Boden. Ein paar Minuten lang saßen wir zitternd vor Angst da. Als nichts geschah, beruhigten wir uns wieder etwas.<sup>82</sup>

Dann hörten wir ein hintereinanderfolgendes Klicken, so als ob Metall auf Metall rieb und pochte.« Unbeabsichtigt zitterte ich. Es kam mir der Gedanke, daß ich vermutlich vor Angst gestorben wäre! Mein Mentor fuhr fort. »Langsam, beinahe unmerklich entwickelte sich vor uns in der Dunkelheit ein trübes Glühen. Zuerst war es nur ein Hauch eines blau-rosa Lichts, das sich beinahe wie einen Geist vor unseren erstaunten Augen verwirklichte. Das dunstige Licht breitete sich aus, wurde heller, so daß wir die Umrisse von unvorstellbaren Maschinen sehen konnten, die alle außer im Zentrum des Bodens, wo wir saßen, diese große Halle ausfüllten. Das Licht zog sich in sich selbst zurück, wirbelte, verblasste, wurde wieder heller und baute sich dann auf und blieb als Kugelform bestehen. Ich hatte das eigenartige und unerklärliche Gefühl von einer uralten Maschine, die sich nach Äonen von Zeit langsam und knackend wieder in Bewegung setzte. Zusammengekauert saßen wir fünf auf dem Boden und waren buchstäblich davon

in den Bann gezogen. Etwas drang in meinen Kopf ein, so als würden verrückt gewordene telepathische Lamas herumspielen. Der Eindruck wechselte und wurde so klar wie das Sprechen.« Mein Mentor räusperte sich und griff wieder nach seinem Getränk, doch er blieb mitten in der Luft mit der Hand hängen. »Lass uns Tee trinken, Lobsang«, sagte er, während er seine Silberglocke läutete. Der Bedienungsmönch wußte offensichtlich, was wir wollten, denn er kam mit Tee — und Keksen herein! »In der Lichtkugel sahen wir Bilder«, sagte der Lama Mingyar Dondup, »zuerst nur verschwommen, doch bald wurden sie deutlicher und hörten auf, Bilder zu sein. Stattdessen *sahen* wir richtige Ereignisse.« Ich konnte mich nicht mehr zurückhalten: »Aber ehrenwerter Lama, *was* haben Sie denn gesehen?« fragte ich mit großer Ungeduld. Der Lama goss sich noch einen Tee nach. Dann fiel mir auf, daß ich ihn noch nie gesehen hatte, wie er diese indischen Kekse ass. Tee, ja, er trank viel davon, aber ich habe noch nie erlebt, daß er irgendetwas anderes ass, als höchst wenig der reinsten Nahrungsmittel. Die Gongs ertönten für den Tempelgottesdienst, doch der Lama rührte sich nicht. Als der letzte der Mönche vorbei geeilt war, seufzte er tief und sagte: »Nun wollen wir fortfahren.« Er begann wieder. »Ich erzähle dir nun, was wir sahen und hörten und was du in nicht all zu ferner Zukunft auch sehen und hören wirst.83

Vor tausenden und abertausenden von Jahren gab es dereinst eine sehr hohe Zivilisation auf dieser Welt. Die Menschen konnten mit Maschinen, die sich der Schwerkraft widersetzen, durch die Luft fliegen. Die Menschen waren in der Lage, Maschinen zu entwickeln, die auf andere Menschen Gedanken übertragen konnten — Gedanken, die als Bilder erschienen. Sie besaßen die Kernspaltung. Schließlich ließen sie eine Bombe explodieren, die fast die ganze Welt zerstörte und verursachte, daß Kontinente im Meer versanken und sich andere erhoben. Die Welt wurde dezimiert. Daraus entstand in den Religionen dieser Erde die Geschichte der Sintflut.« Der letztere Teil ließ mich unbeeindruckt. »Aber, Herr!« rief ich aus, »wir können doch Bilder, wie diese in der Akasha-Chronik sehen. Warum auf gefährliche Berge klettern, nur um zu sehen, was wir hier einfacher in Erfahrung bringen können?« »Lobsang«, sagte mein Mentor ernst, »wir können das alles im Astral und in der Akasha-Chronik sehen, denn das Letztere enthält das Wissen von allem, was geschehen ist. Wir können es *sehen*, aber nicht *berühren*. Beim Astralreisen können wir an Orte gehen und zurückkehren, jedoch wir können nichts auf der Welt berühren. Wir können weder«, er lächelte leicht, »eine Ersatzrobe nehmen noch eine Blume zurückbringen. Und so ist es mit der Akasha-Chronik. Wir können alles sehen, aber wir können diese ungewöhnlichen Maschinen, die in diesen Berghöhlen eingelagert sind, nicht im Detail näher erforschen. Wir werden in die Berge gehen und wir werden uns diese Maschinen ansehen.« »Wie sonderbar«, sagte ich, »daß sich diese Maschinen von der ganzen

Welt nur in unserem Land befinden!« »Oh! Das stimmt nicht!« erklärte mein Mentor. »Es gibt noch eine ähnliche Kammer an einem Ort in Ägypten und eine weitere Kammer befindet sich mit identischen Maschinen in einem Land, das man Südamerika nennt. Ich habe sie gesehen. Ich weiß, wo sie sich befinden. Diese Kammern wurden von den Menschen aus alten Zeiten geheim gehalten, so daß ihre Geräte von einer späteren Generation, wenn die Zeit reif wäre, gefunden würden. Dieser plötzliche Felssturz legte jedoch unbeabsichtigt den Eingang zu dieser Kammer in Tibet frei. Und einmal darin, erhielten wir das Wissen über die anderen Kammern. Doch der Tag rückt näher. Bald werden wir zu siebt und das beinhaltet auch dich, aufbrechen und uns einmal mehr auf die Reise zu den Höhlen der Ahnen aufmachen.«84

Tagelang war ich aufgeregt. Ich mußte das Wissen für mich behalten. Den anderen wurde gesagt, daß wir in die Berge auf eine Kräuter-Sammel-Expedition gingen. Denn selbst an solch abgeschiedenen Orten wie Lhasa gab es immer welche, die beharrlich auf finanzielle Gewinne aus waren. Die Repräsentanten anderer Länder so wie China, Russland und England, auch einige Missionare und die Händler, die von Indien kamen, sie alle waren nur zu gerne bereit, zu hören, wo wir unser Gold und unsere Juwelen aufbewahrten. Sie waren auch immer bereit, alles, was ihnen Profit versprach, auszubeuten. Daher hielten wir den wahren Grund unserer Expedition absolut geheim. Einige Wochen nach dem Gespräch mit dem Lama Mingyar Dondup waren wir bereit zum Abreisen. Bereit für einen langen, langen Aufstieg in die Berge durch wenig bekannte Schluchten und über felsige Wege. Die Kommunisten waren nun in Tibet, und so wurde der genaue Ort der Höhle der Ahnen bewusst verschwiegen; denn der Ort der Höhle existiert wirklich und das Besitzen dieser Geräte dort würde es den Kommunisten erlauben, die Welt zu erobern. All dies, und all das, was ich schreibe, ist wahr, außer dem exakten Weg zu dieser Höhle. An einem geheimen Ort befinden sich die vollständigen Unterlagen und Skizzen des genauen Gebiets, so daß — wenn die Zeit kommt — *unabhängige* Kräfte den Ort finden können. Langsam gingen wir den Weg vom Chakpori Lamakloster hinunter und machten uns in Richtung Kasha Linga auf. Nachdem wir an diesem Park vorbei waren, folgten wir der Straße hinunter zur Fähre, wo der Bootsmann mit seinem luftgefüllten Yakhautboot, das an die Seite herangezogen war, auf uns wartete. Wir waren sieben Personen und die Überfahrt über den Fluss Kyi Chu brauchte etwas Zeit. Schließlich waren wir am anderen Ufer alle wieder beisammen. Wir schulterten unsere Ladung, Nahrung, Seile, jeder eine Reserverobe und ein paar Werkzeuge und setzten unseren Weg in Richtung Südwest fort. Wir marschierten bis die Sonne unterging. Die länger werdenden Schatten machten es uns inzwischen schwierig, den Weg auf dem steinigen Gelände zu finden. Dann nahmen wir in der zunehmenden Dunkelheit unser

einfaches Mahl Tsampa ein, bevor wir uns auf der Leeseite eines großen Felsbrockens zum Schlafen legten.<sup>85</sup>

Ich schlief beinahe so schnell ein, wie mein Kopf die Ersatzrobe berührte. Viele tibetanische Mönche im Range eines Lamas schlafen sitzend, so wie es die Regel vorschreibt. Ich und viele andere schliefen liegend, doch wir mußten die Regel befolgen, daß wir nur auf der rechten Seite liegend schlafen durften. Mein letzter Blick bevor ich einschlief, war der sitzende Lama Mingyar Dondup, der sich wie eine geschnitzte Statue gegen den Nachthimmel abzeichnete. Beim ersten Licht des Tagesanbruchs erwachten wir. Assen unser karges Mahl, hoben unser Gepäck auf und marschierten weiter. Den ganzen Tag und den ganzen nächsten Tag wanderten wir. Wir ließen die Vorberge hinter uns, bis wir zu dem eigentlichen Gebirgszug kamen. Bald seilten wir uns an und der leichteste Mann, das war ich, wurde zuerst über die gefährliche Leissspalte geschickt, so daß das Seil an einem Felsspitze festgemacht werden konnte und den schwereren Männern einen sicheren Übergang garantierte. Wir kraxelten weiter und kletterten den Berg hinauf. Schließlich, als wir am Fuße einer riesigen Felswand standen, die sich fast ohne Fuß und Handgriffe zeigte, sagte mein Mentor: »Hinter dieser Felswand auf der anderen Seite befindet sich das kleine Tal, das wir noch überqueren müssen und dann stehen wir direkt am Fuß der Höhle.« Wir streiften am Fuß der Steilwand entlang und hielten nach jeglichen Handgriffen Ausschau. Offensichtlich hatten andere Felsstürze während der letzten Jahre die kleinen vorstehenden Ränder und Spalten weggefegt. Nachdem wir beinahe einen ganzen Tag verschwendet hatten, fanden wir einen Kaminfels, den wir mit Händen und Füßen hochkletterten und unsere Rücken gegen die andere Seite des Kamins drückten. In der dünnen Luft nach Atem ringend und pustend überkletterten wir die Spitze und schauten uns um. Schließlich befand sich das Tal vor uns. Wir starrten aufmerksam auf die entfernte Wand, doch wir konnten weder eine Höhle noch einen Spalt in der glatten Felsoberfläche ausmachen. Das Tal unter uns war mit großen Felsbrocken übersät und noch schlimmer, ein Bergstrom rauschte mitten durch. Vorsichtig stiegen wir ins Tal hinunter und machten uns auf den Weg zum Ufer dieses schnell fließenden Gewässers. Wir suchten eine Stelle, wo uns große Steinblöcke eine sichere Überquerung erlaubten und jene mit dieser Fertigkeit, von Stein zu Stein springen konnten.<sup>86</sup>

Ich, als der Kleinste, hatte nicht die Länge der Beine für die Sprünge, und so

wurde ich am Ende eines Seils durch den eisigen Strom gezogen. Ein anderer unglücklicher Lama, der kleiner und etwas rundlicher war, sprang zu kurz und wurde ebenfalls am Seil herausgezogen. Am anderen Ufer wrangen wir unsere Roben aus und zogen sie wieder an. Sprühregen durchnässte uns alle, bis auf die Haut. Achtsam verfolgten wir den Weg über die Steine. Wir überquerten das Tal und näherten uns dem entscheidenden Punkt, der Felswand. Mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup, zeigte auf eine frische Felsnarbe. »Schaut!« sagte er, »ein weiterer Felssturz hat die erste Felsenbank, auf die wir geklettert sind, niedergerissen. Wir traten ein gutes Stück zurück, um zu versuchen einen Augenschein von unserem Aufstieg zu nehmen. Die erste Felsenbank befand sich gut vier Meter ab Boden und es gab keinen anderen Weg. Der größte und stärkste der Lamas lehnte sich mit dem Rücken gegen die Wand und stand mit ausgestreckten Armen da. Dann kletterte der leichteste der Lamas auf seine Schultern und lehnte sich ebenfalls gegen die Wand. Schließlich wurde ich hochgehoben, so daß ich auf die Schultern des oberen Mannes klettern konnte. Mit einem Seil um die Hüften löste ich mich von seinen Schultern und trat auf die Felsenbank. Unter mir, riefen mir die Mönche die Richtung zu, während ich zitternd vor Angst langsam immer höher kletterte, bis ich das Ende des Seils um einen vorstehenden Felsspitzen schlingen konnte. Ich kauerte auf der Seite der Felsenbank, während die sechs Lamas einer nach dem anderen an mir vorbei am Seil hochkletterten und weiter anstiegen. Der Letzte löste das Seil, band es um seine Hüften und folgte den anderen. Bald baumelte das Seil vor mir. Ein Ruf ermahnte mich, das Seil um mich zu schlingen, so daß ich hinaufgezogen werden konnte. Meine Körpergröße ließ es nicht zu, alle Felsenbänke ohne Hilfe zu erreichen. Ich ruhte mich auf der nächst höheren Höhe aus, während das Seil wieder nach oben getragen wurde. Schließlich wurde ich mit einem kräftigen Zug auf die oberste Felsenbank gezogen, wo mich die anderen der Gruppe erwarteten. Sie waren alle so freundlich und hatten auf mich gewartet, damit wir die Höhle zusammen betreten konnten. Und ich muß anerkennen, daß ich mich über diese Rücksichtnahme sehr freute.<sup>87</sup>

»Nun, da wir unser Maskottchen heraufgezogen haben, können wir ja fortfahren!« brummte einer. »Ja«, erwiderte ich, »der Kleinste mußte aber zuerst gehen, oder *Sie* wären nicht hier!« Sie lachten und wandten sich der gut verborgenen Felsspalte zu. Ganz erstaunt blickte ich um mich. Zuerst konnte ich den Eingang gar nicht sehen. Alles, was ich sah, war nur ein dunkler Schatten, der aussah wie ein ausgetrockneter Wasserlauf oder der Fleck einer Flechte. Als wir die Felsenbank überquerten sah ich in der Felswand tatsächlich einen Riss. Ein großer Lama packte mich an den Schultern, schob mich in die Felsspalte und sagte

gutmütig: »Du gehst zuerst, dann kannst du die Felsenteufel austreiben und uns so schützen!« So mußte ich als erster und unwichtigster der Gruppe zuerst die Höhle der Ahnen betreten. Ich schob mich langsam hinein und kroch den Fels entlang um die Ecken. Flinter mir hörte ich das Schlurfen und Scharren, während sich die schwereren Männer ihren Weg suchten. Plötzlich ging über mir das Licht an, das mich vor Angst einen Augenblick lähmte. Ich stand bewegungslos an der Felsenwand und starrte auf den phantastischen Anblick im Innern. Die Höhle schien etwa zweimal so groß wie das Innere der großen Kathedrale von Lhasa zu sein. Doch hier war es nicht gleich wie in der Kathedrale, die immer von einem Dunst der vielen Butterlampen benebelt war. Hier war die Helligkeit intensiver, als der volle Mond in einer wolkenlosen Nacht. Nein, es war viel heller, als das. Die Lichtqualität mußte mir vermutlich den Eindruck von Mondlichtern vermittelt haben. Ich blickte nach oben zu den Kugeln, die diese Leuchtkraft lieferten. Die Lamas drängten sich neben mir zusammen und starrten wie ich, zuerst auf die Lichtquellen. Mein Mentor sagte: »Die alten Aufzeichnungen weisen daraufhin, daß hier das Licht ursprünglich einmal viel heller war. Diese Lampen brennen im Laufe von Hunderten von Jahrhunderten schwächer.« Wir standen minutenlang still, schweigend, als hätten wir Angst, diejenigen aufzuwecken, die schon über endlose Jahre schliefen. Dann, wie auf Kommando bewegten wir uns. Gemeinsam gingen wir über den soliden Steinboden zu der ersten, untätig vor uns stehenden Maschine. Wir standen um sie herum, halb ängstlich, sie anzufassen, und doch wiederum überaus neugierig, für was sie wohl sein könnte.<sup>88</sup>

Sie war vor Alter stumpf, schien jedoch für den sofortigen Gebrauch bereit zu sein - wenn man nur wüsste, für was sie war und wie man sie bediente. Auch andere Geräte weckten unsere Aufmerksamkeit, doch ohne Ergebnis. Diese Maschinen waren viel zu fortschrittlich für uns. Ich ging weiter, wo sich eine kleine viereckige Plattform von etwa einem Meter Durchmesser befand. Sie war mit einem Schutzgeländer eingefasst und befand sich am Boden. Was ein langes zusammengefaltetes Metallrohr zu sein schien, verlängerte sich zu einer in der Nähe stehenden Maschine, und die Plattform war mit dem anderen Ende der Rohres verbunden. Müßig stieg ich auf das mit dem Geländer versehene Viereck, und fragte mich, für was es wohl sein könnte. Mit einem male blieb mir vor Angst das Herz stehen. Die Plattform erzitterte leicht und bewegte sich hoch in die Luft. Ich fürchtete mich so sehr, daß ich mich verzweifelt an dem Geländer festhielt. Unter mir starrten die sechs Lamas bestürzt nach oben. Das Rohr hatte sich entfaltet und schwenkte die Plattform direkt auf eines der Kugellichter zu. Ganz verzweifelt schaute ich über die Seite nach unten. Ich war bereits etwa zehn Meter in der Höhe, und immer noch ging es weiter. Meine Angst war, daß mich die



Lichtquelle wie eine Motte in den Butterlampenflammen knusprig rösten würde. Ich vernahm einen »Klick« und die Plattform stoppte. Ein paar Zentimeter vor meinem Gesicht glühte das Licht. Zaghafst streckte ich die Hand aus, doch die ganze Kugel war eiskalt. Inzwischen gewann ich meine Fassung wieder etwas zurück und schaute mich um. Dann erfasste mich ein fröstelnder Gedanke: »Wie komme ich da nur wieder herunter?« Ich sprang von Seite zu Seite und versuchte, einen Fluchtweg auszuarbeiten. Doch es schien keinen zu geben. Ich versuchte die lange Röhre zu erreichen und hoffte, an ihr herunter klettern zu können. Jedoch sie war zu weit weg. Gerade, als ich immer verzweifelter wurde, erfolgte wieder ein Zittern und die Plattform begann sich zu senken. Ich wartete nicht, bis sie den Boden berührte, ich sprang vorher ab! Ich wollte nicht das Risiko eingehen, daß das Ding wieder hoch ging. An einer entfernten Wand befand sich in einer kauernenden Stellung eine große Statue. Eine, bei der es mir heiß und kalt über den Rücken lief. Es war ein kauernender Katzenkörper, jedoch mit einem Kopf und den Schultern einer Frau. Die Augen schienen lebendig zu sein.<sup>89</sup>

Das Gesicht hatte einen halb spöttischen, halb seltsamen Ausdruck, der mir ziemlich Angst einjagte. Einer der Lamas kniete am Boden und betrachtete eingehend einige merkwürdige Zeichen. »Schaut her!« rief er, »diese Bilderschrift zeigt, wie sich Menschen und Katzen miteinander unterhielten. Sie zeigt, was offensichtlich die Seele ist, die den Körper verlässt und in die Unterwelt wandert.« Er war von seinem wissenschaftlichen Eifer so erfüllt und brütete am Boden über den Bildern, die er - Hieroglyphen - nannte und erwartete von allen anderen, eine ähnliche Begeisterung. Dieser Lama war ein hochgebildeter Mann, einer der ohne jegliche Schwierigkeiten alte Sprachen lernen konnte. Die anderen bummelten um diese seltsamen Maschinen herum und versuchten, zu erraten, für was sie wohl waren. Ein plötzlicher Schrei. Wir drehten uns erschrocken um. Der große, dünne Lama schien mit dem Gesicht hinten an der Wand in einer glanzlosen Metallbox zu stecken. Er stand mit gebeugtem Kopf da und sein ganzes Gesicht war verborgen. Zwei Männer eilten zu ihm hin und zerrten ihn von der Gefahr weg. Er schnauzte sie zornig an und eilte wieder zurück! »Seltsam!« dachte ich, »selbst so gesetzte und gebildete Lamas drehen an diesem Ort durch!« Dann trat der große Dünne auf die Seite und ein anderer nahm seinen Platz ein. So weit ich daraus schließen konnte, sahen sie in dieser Box Maschinen, die sich im Betrieb befanden. Schließlich hatte mein Mentor erbarmen mit mir und hob mich hoch bis auf die Höhe des Gerätes, was das »Augenstück« zu sein schien. Als ich hochgehoben wurde und wie angewiesen meine Hände an einen Griff legte, sah ich in der Box Männer und die sich in diesem Raum befindenden Maschinen. Die Männer bedienten die Maschinen. Ich sah, daß die Plattform, auf der ich bis zum Licht hochgehoben wurde, gesteuert werden konnte und eine bewegliche »Leiter«

war oder eher ein Gerät, das Leitern unnötig machte. Die meisten Maschinen hier, stellte ich fest, waren Ausstellungsmodelle, so wie ich sie in späteren Jahren in den technischen Museen auf der ganzen Welt gesehen habe. Wir gingen zu der schwarzen Fläche hinüber, von der mir der Lama Mingyar Dondup erst neulich erzählt hatte. Bei unserem Näherkommen öffnete sie sich mit einem kratzenden Quietschen, das in der Stille dieses Ortes so laut war, daß wir allesamt erschreckt zusammenfahren.<sup>90</sup>

Im Innern war es stockdunkel. Es war beinahe so als wirbelten schwarze Wolken um uns herum. Unsere Füße wurden von flachen Fahrrinnen im Boden ferngelenkt. Wir wurden entlang geschoben. Als die Fahrrinne endete, setzten wir uns. Und während wir das taten, vernahmen wir eine Reihe von Klicks, wie wenn Metall auf Metall kratzte. Fast unmerklich stahl sich ein Licht in die Dunkelheit und stieß diese auf die Seite. Wir sahen uns um und sahen noch mehr merkwürdige Maschinen. Es gab auch Statuen hier und metallgeschnitzte Bilder. Doch bevor wir Zeit hatten, uns noch weiter umzusehen, zog sich das Licht in sich selbst zurück und formte in der Mitte der Halle eine leuchtende Kugel. Ziellose Farben und Lichtbänder wirbelten ohne scheinbare Bedeutung rund um die Kugel. Es formten sich allmählich Bilder. Zuerst noch unscharf und verschwommen, dann wurden sie deutlicher und real mit einem Dreidimensionaleffekt. Wir schauten gespannt zu... Dies war die Welt vor langer, langer Zeit. Als die Welt noch jung war. Die Berge standen dort, wo heute die Meere sind, und die angenehmen Seebäder von einst waren nun Bergspitzen. Das Wetter war wärmer und eigenartige Lebewesen streiften auf den Feldern umher. Dieses war eine Welt des technischen Fortschritts. Sonderbare Maschinen rollten daher, flogen ein paar Zentimeter über der Oberfläche der Erde oder Meilen hoch in der Luft. Große Tempel mit spitzen Türmen ragten himmelwärts, so als stünden sie im Wettbewerb mit den Wolken. Tiere und Menschen unterhielten sich telepathisch miteinander. Doch es herrschte nicht nur eitler Sonnenschein. Die Politiker kämpften gegen Politiker. Die Welt war ein geteiltes Lager, in der *beide* Seiten das Land des anderen begehrten. Misstrauen und Angst waren die Schatten, unter denen die gewöhnlichen Leute lebten. Die Priester *beider* Seiten erklärten, daß sie alleine in Gottes Gunst stünden. In den Bildern vor uns sahen wir, sich ereifernde Priester - so wie heute - die sich um ihr eigenes Seelenheil sorgten. Doch zu welchem Preis! Die Priester jeder Glaubensgemeinschaft lehrten, daß es eine »heilige Pflicht« war, die Feinde zu töten. Und beinahe im selben Atemzug predigten sie, daß die Menschen auf der ganzen Welt Brüder wären. Der Widerspruch von Brüdern die Brüder töteten kam ihnen nicht in den Sinn. Wir sahen große Kriegsgefechte, deren meiste Gefallene aus der Zivilbevölkerung

waren.91

Die Streitkräfte, ungefährdet hinter ihrer Rüstung, waren meistens sicher. Die Alten, die Frauen und Kinder, jene die nicht *kämpften*, waren die, die darunter zu leiden hatten. Wir erhielten einen kleinen Einblick von Wissenschaftlern, die in Labors arbeiteten und noch tödlichere und noch größere und bessere biologische Waffen herstellten, um sie über dem Feind abzuwerfen. Eine Bildsequenz zeigte eine Gruppe besonnener Männer, die das, was sie die »Zeitkapsel« nannten, (und *wir* die Höhle der Ahnen nennen) planten, in der sie funktionstüchtige Maschinenmodelle mitsamt den vollständigen Bildaufzeichnungen ihrer Kultur und deren Mangel für spätere Generationen lagern konnten. Riesige Maschinen höhlichten den gewachsenen Fels aus. Horden von Männern installierten die Maschinenmodelle. Wir sahen, wie die Kaltlichtkugeln an Ort und Stelle gehievt wurden. Inaktive radioaktive Substanz liefert ihnen für Millionen von Jahren Licht. Inaktiv, indem sie die Menschen nicht schädigen konnte, aktiv, indem das Licht bis fast ans Ende der Zeit selbst fortdauerte. Wir stellten fest, daß wir die Sprache verstehen konnten. Dann wurde die Erklärung dazu geliefert, daß wir die »Sprache« telepathisch erhielten. Kammern oder »Zeitkapseln« wie diese wurden auch unter dem Sand von Ägypten und unter den Pyramiden in Südamerika und an einem Ort in Sibirien geheim gehalten. Jeder Ort wurde durch das Symbol jener Zeit gekennzeichnet: der Sphinx. Wir sahen die große Statue der Sphinx, die ursprünglich *nicht* aus Ägypten stammte und erhielten eine Erklärung ihrer Formgebung. In diesen weit zurückliegenden Tagen unterhielten sich die Menschen mit den Tieren und arbeiteten mit ihnen zusammen. Die Katze war das perfektteste Tier für Stärke und Intelligenz. Der Mensch selbst ist ein Tier. Und aus diesem Grund fertigten die Ahnen einen großen Katzenkörper als Hinweis für diese Stärke und Ausdauer. Auf den Körper setzten sie Brüste und den Kopf einer Frau. Der Kopf sollte auf des Menschen Intelligenz und Vernunft hinweisen, während die Brüste anzeigten, daß die Menschen und die Tiere voneinander seelische und geistige Nahrung schöpfen konnten. Dieses Symbol war zu jener Zeit so alltäglich, wie das heute die Buddhastatue, der Davidstern oder das Kreuz sind. Wir sahen Meere, auf denen sich große schwimmende Städte befanden und sich von Land zu Land bewegten. Durch die Luft schwebten ähnlich große Fahrzeuge.92

Sie bewegten sich ohne jegliches Geräusch. Sie konnten schweben und sich beinahe unmittelbar in eine enorme Geschwindigkeit versetzen. Auf dem Land

fuhren Vehikel ein paar Zentimeter über dem Boden entlang. Sie wurden mit einer Methode in der Luft gehalten, die wir uns nicht erklären konnten. Brücken erstreckten sich quer durch die Städte und zwischen schmalen Drahtseilen führten anscheinend Straßen hindurch. Und während des Zuschauern sahen wir einen hell erleuchteten Blitz am Himmel und eine der größeren Brücken stürzte in einem Durcheinander von Trägerbalken und Drahtseilen ein. Ein weiterer Blitz und unter weißglühendem Gas verschwand fast die ganze Stadt selbst. Über den Ruinen türmte sich eine seltsame, übel aussehende rote Wolke auf, die in groben Zügen die Form eines weit in den Himmel hinauf ragenden Pilzes hatte. Unser Bild verschwamm, und dann sahen wir wieder eine Gruppe von Männern, die diese »Zeitkapsel« konzipiert hatten. Sie hatten beschlossen, daß es *nun* Zeit war, sie zu versiegeln. Wir sahen die Zeremonie. Wir sahen die »gespeicherten Erinnerungen«, die sie der Maschine eingaben. Wir hörten die Ansprache des Abschieds, wobei uns gesagt wurde: »Den Menschen der Zukunft, wenn es noch welche gibt!«... und daß die Menschen dabei waren, sich selbst zu zerstören, oder daß das möglich zu sein schien. »Und innerhalb dieser Gewölbe werden jene Aufzeichnungen unserer Errungenschaften und Torheiten aufbewahrt, die jenen einer zukünftigen Rasse zum Nutzen sein mögen, die Intelligenz haben, sie zu entdecken, und wenn sie sie entdeckt haben, in der Lage sind, sie zu verstehen.« Die telepathische Stimme schwand und der Bildschirm wurde schwarz. Wir saßen schweigend da, verblüfft über das, was wir gesehen hatten. Später, während wir immer noch saßen, ging langsam wieder das Licht an und wir sahen, daß es eigentlich von den Wänden dieses Raums kam. Wir erhoben uns und sahen uns um. Diese Halle war genauso vollgestopft mit Maschinen und es gab viele Modelle von Städten und Brücken. Sie waren aus einer Art Stein oder Metall gefertigt, deren Beschaffenheit wir nicht bestimmen konnten. Gewisse Ausstellungsstücke waren mit einem durchsichtigen Material geschützt, das uns sehr erstaunte. Es war nicht Glas, wir wußten schlicht nicht, *was* das für ein Material war. Alles, was wir wußten war, daß es uns wirkungsvoll vom Berühren der Modelle abhielt.<sup>93</sup>

Plötzlich erschrakten wir alle. Ein böses rotes Auge beobachtete uns, blinkte uns. Ich war bereit davonzulaufen, als mein Mentor der Lama Mingyar Dondup zu der Maschine mit dem roten Auge hinüber schritt. Er sah sie sich an und berührte die Griffe. Das rote Auge verschwand. Stattdessen sahen wir auf einem Meinem Bildschirm einen anderen Raum, der von der Haupthalle hineinführte. In unseren Köpfen vernahmen wir die Mitteilung: »Wenn Sie den Ort verlassen, gehen Sie in den Raum, wo Sie einen Werkstoff finden werden, mit dem Sie jede Öffnung, durch welche Sie gekommen sind, wieder versiegeln. Wenn Sie noch nicht die Evolutionsstufe erreicht haben, unsere Maschinen zu bedienen, versiegeln Sie

diesen Ort und lassen Sie ihn für die, die später kommen werden, intakt.« Schweigend gingen wir hintereinander hinaus in einen dritten Raum, dessen Tür sich bei unserem Näherkommen öffnete. Er enthielt viele sorgsam verschlossene Kanister und eine »Schilderungs-Maschine«, die uns beschrieb, wie wir die Kanister zu öffnen hatten und den Höhleneingang versiegeln mußten. Wir setzten uns auf den Boden und diskutierten das, was wir hier sahen und erfahren hatten. »Wundervoll! Wundervoll!« sagte ein Lama. »Ich sehe nichts Wundervolles daran«, sagte ich keck. »Wir hätten uns all dies auch über die Akasha-Chronik ansehen können. Warum können wir uns nicht diese Zeitablaufbilder ansehen und sehen, was mit diesem Ort geschehen ist, nach dem er versiegelt wurde?« Die anderen wandten sich fragend an den Senior der Gruppe, den Lama Mingyar Dondup. Er nickte leicht und bemerkte: »Zwischendurch zeigt unser Lobsang doch noch ein paar Funken Intelligenz! Lasst uns selbst sammeln. Wir wollen sehen, was geschehen ist; denn ich bin genauso neugierig wie du.« Wir saßen in einem Kreis, das Gesicht nach innen gerichtet und die Hände auf die richtige Weise gefaltet. Mein Mentor begann mit dem erforderlichen Atmungsrythmus und wir alle folgten seiner Führung. Langsam verloren wir unsere irdische Identität und trieben, wie einer allein, im Meer der Zeit. Alles, was je geschehen ist, kann von jenen Menschen, die diese Fähigkeit haben, sich bewusst ins Astrale zu begeben, gesehen werden und von dort, mit dem in Erfahrung gebrachten Wissen, wieder — bewusst — zurückkehren.<sup>94</sup>

Jede Gesichtsszene irgendeiner Zeit, egal wie weit sie zurück reicht, kann gesehen werden, so als wäre man tatsächlich dort. Ich erinnerte mich an meine erste Erfahrung mit der »Akasha-Chronik«. Mein Mentor hatte mir davon erzählt, und ich hatte gefragt: »Ja, aber, was *ist* das?« Wie funktioniert sie? Wie *kann* man sich mit Dingen in Verbindung setzen, die schon lange vergangen, beendet und vorüber sind?« »Lobsang!« hatte er erwidert, »stimmst du mir zu, daß du über ein Erinnerungsvermögen verfügst. Du kannst dich doch auch noch an das, was gestern, vorgestern und vorgestern geschehen ist, erinnern. Mit ein klein wenig Übung ist es sogar möglich, dich an alles, was in deinem ganzen Leben geschehen ist, zu erinnern. Du könntest mit Übung sogar selbst den Prozess des Geborenwerdens erinnern und eine sogenannte »totale Zurückrufung« haben. Und die würde deine Erinnerung zurückbringen bis *vor* deiner eigentlichen Geburt. Die Akasha-Chronik ist somit lediglich die ‚Erinnerung‘ der ganzen Welt. Alles, was je auf Erden geschehen ist, kann ‚zurückgerufen‘ werden, genauso wie *du* dich jetzt an vergangene Ereignisse in deinem Leben erinnern kannst. Es ist keine Magie dabei. Doch damit und mit der Hypnose, die ein sehr verwandtes Thema ist,

werden wir uns zu einem späteren Zeitpunkt befassen.« Mit unserer Ausbildung war es ein Leichtes, den Punkt auszuwählen, an dem bei der Maschine die Bilder ausgingen. Wir sahen die Prozession der Männer und Frauen jener, ohne Zweifel, denkwürdigen Zeit, die hintereinander aus der Höhle gingen. Maschinen mit riesigen Armen schoben anscheinend einen halben Berg über den Eingang. Die Spalten und Risse, die auf der Oberfläche noch sichtbar waren, wurden sorgfältig versiegelt und die Gruppe der Leute und Arbeiter ging weg. Die Maschinen rollten in der Entfernung davon. Einige Zeit, einige Monate war die Szene ruhig. Wir sahen einen Hohepriester auf der Treppe einer riesigen Pyramide stehen der seine Zuhörer ermunterte, Krieg zu führen. Die Bilder, die auf der »Schriftrolle der Zeit« aufgezeichneten waren, liefen weiter, wechselten und wir sahen das gegnerische Lager. Wir sahen die Anführer toben und lärmern. Die Zeit lief weiter. Wir sahen weiße Dunststreifen am blauen Himmel und dann wie sich dieser Himmel rot färbte. Die ganze Welt erzitterte und erbebt. Und uns, die wir das beobachteten, erfasste ein Schwindelgefühl. Dunkle Nacht überfiel die Welt. Schwarze Wolken mit hochauftürmenden hellen Flammen zogen rund um die ganze Welt.<sup>95</sup>

Die Städte brannten nur kurz und waren dann verschwunden. Über das Land brandete das tosende Meer. Alles vor sich herschiebend, brauste eine riesige Welle, die noch größer als das höchste Gebäude gewesen war, über das Land und trug hoch oben auf ihrem Kamm das Treibgut einer sterbenden Zivilisation mit sich. Die Erde erschütterte und erbebt in Qual und Pein. Große Risse öffneten sich und schlossen sich wieder, wie der weit aufgerissene Rachen eines Riesen. Die Berge schwankten wie Weidezweige im Sturm, schwankten und versanken im Meer. Landmassen erhoben sich aus dem Wasser und türmten sich zu Bergen auf. Die ganze Welt befand sich ununterbrochen in Bewegung und in einem Zustand von Wandel. Ein paar verstreute Überlebende aus Millionen flohen schreiend auf die neu entstandenen Berge. Andere an Bord von Schiffen, die dieses Emporheben irgendwie überlebten, erreichten höher gelegene Gebiete und flohen in jedes Versteck, das sie finden konnten. Die Erde selber stand still, stoppte ihre Rotationsrichtung und drehte sich dann auf die andere Seite. Wälder flammten auf und wurden in einem Augenzwinkern in Schutt und Asche gelegt. Die Erde war verwüstet, zerstört und zu einem schwarzen Keks verkohlt. In tiefen Höhlen oder Lavatunnels erloschener Vulkane kauerten und schwafelten, durch die Katastrophe irre geworden, eine Handvoll der verstreuten Erdbevölkerung. Vom schwarzen Himmel fiel eine weißliche Substanz herab, süß im Geschmack, lebenserhaltend. Im Laufe der Jahrhunderte veränderte sich die Erde wieder. Die Meere waren nun Land, und das Land, das es einmal gab, war nun Meer. In einer tiefer liegenden Ebene, die in einem sich entzweiten und geborstenen Gebirge entstanden war, strömte Wasser hinein und bildete ein Meer, das nun als Mittelmeer bekannt ist. Ein anderes Meer in der Nähe sank durch einen Riss im

Meeresboden. Und während das Wasser verschwand und das Bett austrocknete entstand die Wüste Sahara. Über das Antlitz der Erde zogen wilde Volksstämme, die im Schein ihrer Lagerfeuer die alten Legenden von der Sintflut, von Lemurien und Atlantis erzählten. Sie erzählten auch von dem Tag, als die Sonne Stillstand. Die Höhle der Ahnen lag verschüttet im Schlamm einer halb überschwemmten Welt. Sicher vor Eindringlingen ruhte sie weit im Innern einer Landmasse. Im Laufe der Zeit wuschen reißende Ströme den Schlamm und die Trümmer mit sich und erlaubten dem Felsen einmal mehr, im Sonnenlicht zu stehen.<sup>96</sup>

Schließlich durch die Sonne erhitzt und durch den Eisregen gekühlt sprengte es die Felswände mit einem donnernden Getöse weg und ermöglichte *uns*, die Höhle zu betreten. Wir bewegten uns, streckten unsere verkrampften Glieder und kletterten matt auf die Füße. Die Erfahrung war niederschmetternd. Doch, nun mußten wir essen und schlafen. Morgen würden wir uns hier noch einmal umsehen, so daß wir vielleicht noch etwas lernen konnten. Und dann mit unserer Mission am Ende, würden wir, wie angewiesen, den Eingang wieder verschließen. Die Höhle würde wieder in Frieden schlafen, bis wohlwollende und hochintelligente Menschen wiederkämen. Ich begab mich zum Höhleneingang und schaute über die Einöde hinab und auf die gespaltenen Felsen, und ich fragte mich, was ein Mensch aus alter Zeit wohl denken würde, wenn er aus seinem Grabe steigen und neben mir hier stehen könnte. Als ich mich wieder dem Innern zuwandte, staunte ich über den Kontrast: Ein Lama machte Feuer mit Feuerstein und Zünder und zündete getrockneten Yakdung an, den er extra für diesen Zweck mitgebracht hatte. Und rund um uns herum standen Maschinen und Geräte einer vergangenen Zeit. Wir — neuzeitlichen Männer — erhitzen Wasser über einem Dungefeuer, während wir von solch erstaunlichen Maschinen, jenseits unseres Verständnisses, umgeben waren. Ich seufzte und richtete meine Gedanken auf den Tee und das Tsampa mischen.

## KAPITEL SECHS

Der Vormittagsgottesdienst hatte gerade geendet. Wir Jungen eilten auf und davon in unser Klassenzimmer, schubsten und stießen einander, im Bemühen nicht der Letzte zu sein. Nicht etwa aufgrund unseres Interesses am Schulunterricht, sondern weil der Lehrer dieser Klasse eine schreckliche Angewohnheit hatte, dem Letzten, der herein kam, mit dem Rohrstock einen Hieb zu versetzen! Mir, oh Freude über Freude, gelang es, der *erste* zu sein und badete mich im Glanz des Anerkennungslächelns vom Schulmeister. Ungeduldig deutete er den anderen an, sich zu beeilen. Er stand an der Tür und knuffte jeden, der ihm irgendwie zu langsam erschien.<sup>97</sup>

Schließlich wurden wir aufgefordert, uns zu setzen. Wir saßen mit überkreuzten Beinen auf verteilten Sitzmatten am Boden. Und wie es bei uns der Brauch ist, mußten wir mit dem Rücken zum Lehrer sitzen, der konstant *hinter* uns patrouillierte, so daß wir nie wußten, wo er war und wir uns deshalb mehr anstrengen *mußten*. »Heute sprechen wir über die Religionen und wie ähnlich sie sich doch alle sind«, fing er an. »Wir haben beobachtet, daß die Geschichte der Sintflut in allen Religionen auf der ganzen Welt gebräuchlich ist. Nun wollen wir uns mit dem Thema der Mutter Gottes auseinandersetzen. Selbst das kleinste Kind weiß«, sagte er, und schaute mich streng an, »daß unsere Mutter Gottes, die heilige Dolma, die Mutter Gottes der Barmherzigkeit der Mutter Gottes gewisser christlichen Religionsgemeinschaften entspricht.« Eilige Schritte hielten vor dem Eingang des Klassenzimmers. Ein Botemönch trat ein und verbeugte sich tief vor dem Schulmeister. »Seid begrüßt, Herr Gelehrter«, murmelte er. »Der Herr Lama Mingyar Dondup erweist Ihnen die Ehre und bittet Sie, den Jungen Tuesday Lobsang Rampa *sofort* von der Klasse zu entschuldigen, die Sache ist dringend.« Der Schulmeister grollte: »Junge!« donnerte er, »du bist ein Ärgernis und Unruhestifter der Klasse, *verschwinde!*« Hastig sprang ich auf, verbeugte mich vor dem Lehrer und hetzte dem eilenden Botemönch hinterher. »Was ist los?« keuchte ich. »Ich weiß es nicht«, sagte er, »das frage ich mich selber. Der heilige Lama Dondup hat Operationssachen bereit gestellt, und die Pferde sind auch bereit.« Wir eilten weiter. »Ah! Lobsang! So, so, *kannst* du dich aber beeilen!« lachte mein Mentor, als wir auf ihn zugingen. »Wir werden hinunter nach Shö reiten, wo unser chirurgischer Dienst gebraucht wird.« Er bestieg sein Pferd und bedeutete mir, meines zu besteigen, was immer eine Schwerarbeit für mich war. Die Pferde und ich schienen nie einer Meinung zu sein, wenn es um das Besteigen ging. Ich ging auf das Pferd zu und das Geschöpf schritt seitwärts von mir weg. Ich schlich auf die andere Seite, und noch bevor das Pferd wußte, wie ihm geschah, sprang ich im Laufschrift auf. Dann versuchte ich mit der Zähigkeit meines Griffes, die Bergflechte nachzuzahmen.<sup>98</sup>

Verächtlich schnaubend und in ärgerlicher Resignation drehte sich das Pferd um und folgte ohne meine Hilfe dem Pferd meines Mentors den Pfad hinunter. Dieses Pferd von mir hatte die schreckliche Angewohnheit, an den steilsten Stücken stillzustehen und tänzelnd mit dem Kopf nach unten geneigt, über den Rand zu



sehen. Ich glaubte fest, daß es einen (unangebrachten!) Sinn für Humor hatte und sich voll bewusst war, was für einen Effekt das auf mich hatte. Wir trappelten den Pfad hinunter und passierten bald den Pargo Kaling oder das Westtor und ritten in das Dorf Shö ein. Mein Mentor ging durch die Straßen voran, bis wir zu einem großen Gebäude kamen, das, wie ich feststellte, das Gefängnis war. Die Gefängniswärter eilten uns entgegen und nahmen uns die Pferde ab. Ich hob die zwei Taschen meines Mentors auf und trug sie an einen recht düsteren Ort. Es war sehr unangenehm hier. Ein in der Tat schrecklicher Ort. Ich konnte die Angst förmlich *riechen* und die üblen Gedankenformen der Übeltäter *sehen*. Es war ein Ort, dessen Atmosphäre mir die Haare auf dem Kopf zu Berge stehen ließ. Ich folgte meinem Mentor in einen recht großen Raum. Die Sonne schien durch die Fenster. Einige Wärter standen herum. Ein Magistrat von Shö erwartete den Lama Mingyar Dondup, um ihn zu begrüßen. Und während sie miteinander unterhielten, sah ich mich um. Dieses war der Ort, wo die Kriminellen abgeurteilt und verurteilt wurden, kam ich zum Schluss. Entlang der Wände rundum befanden sich Protokolle und Bücher. Am Boden auf der Seite lag ein stöhnendes Bündel. Ich schaute zu ihm hinüber und hörte gleichzeitig den Magistrat mit meinem Mentor sprechen. »Er ist Chinese, wir glauben er ist ein Spion, ehrenwerter Lama. Er versuchte, den Heiligen Berg hinaufzuklettern und sich in den Potala zu schleichen. Er rutschte aus und fiel. Wie weit wissen wir nicht. Vielleicht so an die dreißig Meter. Er befindet sich in einem sehr schlechten Zustand.« Mein Mentor ging zu ihm hin und ich an seiner Seite. Ein Mann entfernte die Decke und vor uns sahen wir einen Chinesen mittleren Alters. Er war recht klein und sah aus, als wäre er bemerkenswert flink gewesen, so etwas wie ein Akrobat, dachte ich. Nun stöhnte er vor Schmerzen. Sein Gesicht war mit einer Schweißschicht bedeckt und seine Gesichtsfarbe hatte ein Grüntönung. 99

Der Mann war wirklich in einem schlechten Zustand. Er zitterte vor Qual und knirschte mit den Zähnen. Der Lama Mingyar Dondup blickte ihn mitleidig an. »Spion, Mächtgern-Meuchelmörder oder was immer er auch ist, wir müssen etwas für ihn tun«, sagte er. Mein Mentor kniete neben den Mann nieder und legte dem armen Kerl seine Hände an die Schläfen und schaute ihm in die Augen. In Sekunden entspannte sich der kranke Mann, die Augen halb geöffnet und auf seinen Lippen erschien ein schwaches Lächeln. Mein Mentor entfernte die Decke ganz und beugte sich über seine Beine. Mir wurde von dem, was ich sah, übel. Die Beine des Mannes ragten durch seine Hosen hindurch und schienen komplett zerschmettert zu sein. Mit einem scharfen Messer schnitt mein Mentor die Kleider des Mannes auf. Von den Zuschauenden ging ein schweres Atmen aus, als sie seine Beine sahen, die bis auf den Knochen von den Oberschenkeln bis zu den

Füßen zerschmettert waren. Der Lama befühlte sie vorsichtig. Der verunfallte Mann rührte sich nicht, er war tief hypnotisiert. Die Beinknochen knirschten und gaben ein Geräusch wie das eines halb gefüllten Sandsackes von sich. »Die Knochen sind zu stark gebrochen, um sie noch richten zu können«, sagte mein Mentor. »Seine Beine scheinen pulverisiert zu sein. Wir müssen sie amputieren.« »Ehrenwerter Lama«, sagte der Magistrat, »könnten Sie ihn vielleicht veranlassen, uns zu sagen, was er hier zu suchen hatte? Wir befürchten, daß er ein Meuchelmörder war.« »Wir werde zuerst seine Beine entfernen,« erwiderte der Lama, »und *dann* fragen wir ihn.« Er beugte sich erneut über den Mann und schaute ihm einmal mehr in die Augen. Der Chinese entspannte sich noch mehr und schien in einen tiefen Schlaf zu verfallen. Unterdessen hatte ich den Beutel aufgerollt, und in einer Schale die sterilisierte Kräuterlösung bereit. Mein Mentor tauchte seine Hände hinein, so daß sie weichen konnten. Seine Instrumente hatte ich bereits in eine andere Schale gelegt. Auf seine Anweisung wusch ich den Körper und die Beine des Mannes. Diese Beine zu berühren, sandte einen eigenartigen Schauer durch mich hindurch. Sie fühlten sich an, als wäre aber auch wirklich *alles* gebrochen. Sie bestanden nur noch aus einer blau gefleckten Farbe und Venen, die wie schwarze Seile herausstanden.100

Unter der Führung meines Mentors, der immer noch seine Hände einweichte, band ich dort, wo sich die Beine mit dem Körper verbanden und so hoch oben wie möglich die Beine des Chinesen ab. Ich steckte ein Querholz durch die Schlaufe des sterilisierten Bandes und drehte daran bis die Blutzirkulation stoppte. Schnell ergriff der Lama Mingyar Dondup ein Messer und schnitt das Fleisch in ein V. An dem Punkt des Vs sägte er den Knochen oder was noch davon übrig war durch und schlug die zwei Hautlappen des Vs ein, so daß das Ende des Knochens mit einer Doppellage geschützt war. Ich reichte ihm den sterilisierten Faden, der von einem Teil des Yaks bestand, und er nähte die Hautlappen fest zusammen. Vorsichtig und langsam löste ich den Druck des Bandes von des Mannes Bein, um es sofort wieder anziehen zu können, im Falle der Stumpf bluten sollte. Die Stiche hielten. Es floss kein Blut mehr. Hinter uns würgte es einen Wächter heftig. Er lief kalkweiß an und fiel ohnmächtig zu Boden! Mein Mentor bandagierte den Stumpf sorgsam und wusch erneut seine Hände in der Lösung. Ich wandte meine Aufmerksamkeit dem anderen, dem linken Bein zu und fuhr mit dem Querholz einmal mehr durch die Schlaufe, um auch bei diesem Bein den Blutfluss zu stoppen. Bald lag das Bein neben dem anderen. Mein Mentor drehte sich einem starrenden Wächter zu und sagte ihm, daß er die Beine nehmen und sie in ein Tuch wickeln solle. »Wir müssen diese Beine der Chinesischen Mission übergeben«, sagte der Lama, »oder sie werden sagen, daß ihr Mann gefoltert

wurde. Ich werde Seine Heiligkeit bitten, daß dieser Mann wieder zu seinen Leuten zurückgeschickt wird. Sein Auftrag spielt keine Rolle. Er schlug fehl, wie das alle Versuche tun werden.« »Aber ehrenwerter Lama!« sagte der Magistrat, »der Mann sollte *gezwungen* werden, uns zu sagen, was er im Sinn hatte und warum.« Mein Mentor sagte nichts, sondern wandte sich wieder dem hypnotisierten Mann zu und blickte tief in seine nun offenen Augen. »Was wolltest du tun?« fragte er ihn. Der Mann stöhnte und rollte seine Augen. Mein Mentor fragte ihn erneut: »Was hast du vor gehabt? Wolltest du eine Amtsperson im Potala ermorden?« Speichel bildete sich um des Chinesen Mund, dann nickte er zögernd die Bestätigung.<sup>101</sup>

»Rede!« befahl der Lama. »Ein Nicken reicht nicht.« Dann folgte langsam und schmerzvoll die Geschichte. Ein Meuchelmörder, der bezahlt wurde, um zu morden und in einem friedlichen Land, Wirren zu entfachen. Ein Meuchelmörder, der scheiterte, so wie alle anderen scheitern werden, weil sie von *unserer* Schutzvorrichtung nichts wußten! Und während ich über dies nachsann, erhob sich der Lama Mingyar Dondup. »Ich werde nun zu Seiner Heiligkeit gehen, Lobsang, und du bleibst hier und beaufsichtigst diesen Mann«, sagte er. Der Mann stöhnte, »werden sie mich jetzt töten«, fragte er schwach. »Nein!« erwiderte ich, »wir töten niemand.« Ich netzte seine Lippen und wischte über seine Stirn. Bald war er wieder ruhig. Ich glaube, er schlief nach der anstrengenden Tortur. Der Magistrat sah mürrisch aus und dachte sicher, daß die Priester verrückt waren, einen Möchte-gern-Meuchelmörder zu retten. Der Tag schleppte sich dahin. Die Wärter gingen und andere kamen. Mein Magen knurrte vor Hunger. Schließlich hörte ich, die mir bekannten Schritte und der Lama Mingyar Dondup betrat den Raum. Zuerst sah er sich den Patienten an und versicherte sich, daß es dem Mann so bequem, wie es eben die Umstände erlaubten, war und daß die Stümpfe nicht bluteten. Er stand auf, blickte den Oberhilfsbeamten an und sagte: »Kraft amtlicher Genehmigung, die mir von Seiner Heiligkeit übertragen wurde, verlange ich, daß Sie sofort zwei Tragen herbeischaffen und diesen Mann und seine Beine zur Chinesischen Mission bringen.« Er wandte sich mir zu, »und du wirst diese Männer begleiten und mir berichten, wenn sie den Mann auf der Bahre unnötig grob behandeln sollten.« Ich fühlte mich ausgesprochen verdrießlich. Hier war dieser Meuchelmörder mit den abgesägten Beinen — und mein Magen rumpelte wie eine leere Tempeltrommel ohne Essen. Während die Männer abwesend und auf der Suche nach Tragen waren, eilte ich hinaus, wo ich gesehen hatte, daß die Beamten Tee tranken! Mit überheblicher Stimme forderte ich davon, und bekam eine großzügige Portion. Hastig stopfte ich das Tsampa in mich hinein und eilte

zurück. Schweigend und träge kamen die Männer nach mir in den Raum und brachten zwei einfache Tragen mit, zwei Stangen zwischen denen ein Tuch gespannt war.102

Mürrisch hoben sie die zwei Beine auf und legten sie auf die eine Trage. Sanft und unter dem durchdringenden Blick des Lama Mingyar Dondup legten sie den Chinesen auf die andere Trage. Eine Wolldecke wurde über ihm ausgebreitet und unter der Trage festgemacht, so daß er nicht herunterfallen konnte. Mein Mentor wandte sich dem Oberhilfsbeamten zu und sagte: »Sie werden diese Männer begleiten und dem Chinesischen Botschafter einen Gruß von mir ausrichten und ihm sagen, daß wir ihm einen seiner Männer zurückbringen. Und du, Lobsang«, er drehte sich zu mir um, »wirst sie begleiten und mir nachher Bericht erstatten.« Er ging weg, und die Männer stapften mühsam aus dem Raum. Die Luft war kühl draußen und ich fröstelte unter meiner leichten Robe. Wir stapften die Mani Lhakhang hinunter. Die Männer, die die Beine trugen, gingen voraus und dann folgten die zwei Männer mit der Trage, auf der der Chinese lag. Ich schritt auf der einen Seite einher und der Oberhilfsbeamte auf der anderen Seite. Wir gingen nach rechts, durchquerten die zwei Parkanlagen und steuerten der Chinesischen Mission zu. Mit dem glitzernden Fluss des Glücks vor uns, der helle Lichtflecken durch die Lücken der Bäume sandte, kamen wir zu der am weitest entfernten Mauer der Mission. Brummend setzten die Männer für eine Weile ihre Ladung ab, während sie ihre müden Muskeln ausruhten und neugierig auf die Mauer der Mission schauten. Die Chinesen waren zu jedermann, der versuchte, sie auf ihrem Grund und Boden unerlaubterweise zu stören, *sehr* ekelhaft. Es gab Fälle wo kleine Jungen »zufällig« erschossen wurden, wenn sie, wie das eben kleine Jungen manchmal tun, dagegen verstießen. Nun mußten wir da hineingehen! Die Männer spuckten in die Hände, bückten sich und hoben die Trage wieder auf. Wir marschierten weiter, dann links in die Lingkorstraße und daraufhin betraten wir den Missionsboden. Griesgrämige Männer kamen an die Tür, und der Oberbeamte sagte: »Ich habe die Ehre, Ihnen einen Ihrer Männer zurückzubringen, der versucht hatte, auf Heiligem Boden herumzustreuen. Er ist gestürzt, und seine Beine mußten amputiert werden. Hier sind die Beine zu Ihrer Ansicht.« Die finster dreinblickenden Wachen packten die Handgriffe und eilten mit dem Mann und seinen Beinen in das Gebäude. Andere bewaffnete Wachen bedeuteten uns, wegzugehen. Wir zogen uns zurück und gingen den Pfad hinunter.103

Ich entwischte ungesehen hinter einen Baum. Die anderen marschierten weiter. Schreie zerrissen die Luft. Ich sah mich um. Es waren keine Wachen mehr zu sehen, sie waren alle in die Mission gegangen. Auf einen albernen Impuls hin, verließ ich die zweifelhafte Sicherheit des Baumes und rannte leise zum Fenster. Der verletzte Mann lag am Boden. Einer der Wachen saß auf seiner Brust, während zwei andere auf seinen Armen saßen. Ein vierter Mann drückte brennende Zigaretten auf seinen amputierten Stümpfen aus. Plötzlich sprang der vierte Mann auf, zog seinen Revolver hervor und schoss dem verletzten Mann zwischen die Augen. Ein Zweig knackte hinter mir. Wie der Blitz duckte ich mich und drehte mich um. Ein weiterer chinesischer Wachmann war aufgetaucht und zielte mit einem Gewehr genau dorthin, wo mein Kopf gewesen war. Ich tauchte ab zwischen seinen Beinen hindurch und brachte ihn zu Fall, wodurch er sein Gewehr fallen ließ. Ich rannte von Baum zu Baum. Schüsse peitschten durch die niederen Zweige, und ich vernahm die dumpfen Aufschläge der hinter mir her laufenden Füße. Hier stand der Vorteil völlig auf meiner Seite. Ich war schnellfüßig und der Chinese blieb oft stehen, um nach mir zu schießen. Ich lief in den hinteren Teil des Gartens — das Tor war nun bewacht — und kletterte auf einen passenden Baum. Kroch einem Ast entlang, so daß ich auf die Mauer springen konnte und war ein paar Sekunden später *vor* meinen Landsleuten, die den verletzten Mann getragen hatten, wieder auf der Straße. Und so wie sie meine Geschichte gehört hatten, beschleunigten sie ihre Schritte. Sie warteten nicht ab, ob es noch etwas Aufregendes zu sehen gab. Nun wollten sie dem entgehen. Einer der chinesischen Wachen sprang von der Mauer auf die Straße und blickte mich wild und argwöhnisch an, während ich einschmeichelnd zurückblickte. Mit einem finsternen Blick und einem gemurmelten Fluch, der sich abfällig auf meine Abstammung bezog, ging er weg. Und wir legten noch einen Schritt zu! Zurück im Dorf Shö verließen mich die Männer. Ich blickte etwas besorgt über die Schultern zurück und eilte weiter. Bald eilte ich den Weg zum Chakpori hinauf. Ein alter Mönch, der am Wegrand Rast machte, rief hinter mir her: »Was ist los mit dir, Lobsang? Du siehst ja aus, als wären Dämonen hinter dir her!«104

Ich eilte weiter und betrat atemlos das Zimmer meines Mentors Mingyar Dondup. Einen Augenblick stand ich nach Atem ringend da und versuchte, wieder etwas Luft zu kommen. »Oh je!« keuchte ich schließlich, »die Chinesen haben den Mann ermordet, sie haben ihn einfach *erschossen!*« In einem Schwall von Worten erzählte ich ihm alles, was passiert war. Mein Mentor schwieg einen Augenblick. Dann sagte er: »Du wirst in deinem Leben noch viel Gewalt sehen, Lobsang, also sei über dieses Ereignis nicht so betrübt. Das ist die übliche Methode der Diplomatie: Töte die, die scheitern und dementiere Spione, die gefangen werden.

Das ist auf der ganzen Welt so, in allen Ländern der Welt.« Vor meinem Mentor sitzend, beruhigte ich mich wieder durch seine ruhige Art und Anwesenheit. Ich dachte noch an etwas anderes, das mir Kopfzerbrechen machte. »Herr!« rief ich aus, »wie funktioniert denn die Hypnose?« Er schaute mich mit einem Lächeln auf seinen Lippen an. »Wann hast du zum letzten Mal gegessen?« erkundigte er sich. Wie eine Woge kam all mein Hunger zurück. »Oh, vor etwa zwölf Stunden«, erwiderte ich etwas kläglich. »Dann lass uns hier und jetzt essen, und wenn wir gesättigt sind, können wir über die Hypnose sprechen.« Er bedeutete mir, still zu sein und setzte sich in die Meditationshaltung. Ich fing seine telepathische Meldung an seinen Bediensteten auf - *Essen* und Tee. Ich fing auch eine telepathische Mitteilung für jemand im Potala auf. Irgendjemand mußte unverzüglich zu Seiner Heiligkeit gehen, um ihm detailliert Bericht zu erstatten. Doch mein »Mithören« der telepathischen Mitteilung wurde durch den Bediensteten unterbrochen, der Essen und Tee hereinbrachte. Ich lehnte mich zurück. Ich hatte reichlich gegessen und fühlte mich ungemütlich voll. Ich *hatte* einen harten Tag gehabt. Ich *war* viele Stunden hungrig gewesen; doch (der Gedanken beschäftigte mich innerlich) hatte ich vielleicht törichterweise zu viel gegessen? Plötzlich sah ich misstrauisch auf. Mein Mentor sah mich offensichtlich amüsiert an. »Ja, Lobsang«, bemerkte er, »du *hast* zu viel gegessen. Ich hoffe, daß du noch in der Lage bist, meinem Gespräch über die Hypnose zu folgen.«105

Er studierte mein errötendes Gesicht und sein Blick erweichte. »Armer Lobsang, du hast wirklich einen harten Tag gehabt. Geh schlafen. Wir werden unsere Diskussion morgen fortsetzen.« Er erhob sich und verließ den Raum. Auch ich stand müde auf und ging wankend dem Korridor entlang. Schlaf! Das war alles, was ich jetzt brauchte. Essen? Pfui! Nein, davon hatte ich genug. Ich erreichte meinen Schlafplatz und rollte mich in meine Robe. Der Schlaf war unruhig. Ich hatte Albträume, in denen mich der beinlose Chinese durch einen bewaldeten Hain hetzte und ein anderer, mit Waffen ausgerüsteter Chinese, sprang immer wieder auf meine Schultern und versuchte, mich nieder zu kriegen. »Bums!« Mein Kopf schlug auf dem Boden auf. Einer der Chinesen trat gegen mich. »Bums!« wieder schlug mein Kopf auf dem Boden auf. Verschwommen öffnete ich die Augen und fand einen Akolyth vor, der verzweifelt versuchte, mich aufzuwecken, indem er energisch auf meinen Kopf hämmerte und gegen mich trat. »Lobsang!« rief er aus, als er sah, daß meine Augen offen waren. »Lobsang, ich dachte schon du wärest tot. Du hast die ganze Nacht durchgeschlafen und den

Gottesdienst verpasst. Und nur dank der Intervention deines Lehrers, dem Lama Mingyar Dondup, bist du bei den Aufsehern davongekommen. *Wach auf.*« schrie er, als ich beinahe wieder in den Schlaf sinken wollte. Mein Bewusstsein kehrte wieder in mich zurück. Es war früh am Morgen. Durch das Fenster sah ich die ersten Sonnenstrahlen über den hohen Himalajas aufgehen und die höchsten Gebäude im Tal erleuchteten, sie zeigten auch die goldenen Dächer des weit entfernten Sera und strahlten über den oberen Teil des Pargo Kaling hinweg. Gestern bin ich doch im Dorf Shö gewesen — ah! *das* war also kein Traum. Heute, ja heute, *hoffte* ich einige Unterrichtsstunden auslassen zu können, um direkt von meinem geliebten Mingyar Dondup zu lernen. Und auch etwas über die Hypnose zu lernen. Bald war ich mit dem Frühstück fertig und war auf dem Weg in mein Klassenzimmer, aber nicht, um zu bleiben und von den hundertundacht Heiligen Büchern zu rezitieren, sondern, um ihm zu erklären, warum ich nicht blieb! »Herr!« sagte ich, als ich den Lehrer gerade in das Klassenzimmer gehen sah. »Herr! Ich muß heute dem Lama Mingyar Dondup zur Verfügung stehen. Ich bitte Sie, mich von der Klasse zu entschuldigen.« »Ach, ja! mein Junge«, sagte der Lehrer in einem erstaunlich herzlichen Ton.106

»Ich hatte mit dem Heiligen Lama, deinem Mentor, ein Gespräch. Er war so freundlich und hat sich sehr positiv geäußert und deinen Fortschritt unter meiner Führung gerühmt. Ich muß gestehen, daß ich das mit großer Genugtuung vernommen habe und bin hoch erfreut.« Zu meinem großen Erstaunen klopfte er mir, bevor er das Klassenzimmer wieder betrat, auf die Schultern. Verwirrt fragte ich mich, was für eine Art Zauber das bei ihm bewirkt haben mag und ging weiter zu den Lamas Unterkünften. Ich schlenderte ohne Sorgen in der Welt einher. Vorbei an einer halb offenen Tür. »Oh!« rief ich plötzlich aus und blieb mit einem Ruck stehen. »Eingelegte Walnüsse!« Der Duft davon war stark und verlockend. Leise verfolgte ich die Spur zurück und schaute durch den Eingang. Ein alter Mönch starrte auf den Steinfußboden und murmelte Dinge, die nicht seine Gebete waren. Er trauerte über den Verlust eines ganzen Glases eingelegter Walnüsse, das irgendwie von Indien erworben worden war. »Darf ich Ihnen behilflich sein, ehrwürdiger Lama?« fragte ich höflich. Der alte Mann drehte mir ein grimmiges Gesicht zu und gab mir eine derart bissige Antwort, daß ich den Korridor entlang eilte, solange ich noch dazu in der Lage war. »All diese Worte für nur ein paar Walnüsse!« sagte ich entrüstet zu mir. »Komm herein!« sagte mein Mentor, als ich mich seiner Tür näherte. Ich habe schon gedacht, du hättest dich wieder schlafen gelegt.« »Herr!« sagte ich, »ich komme des Unterrichts wegen. Ich möchte zu gerne wissen, wie die Hypnose funktioniert.« »Lobsang«, sagte mein Mentor, du hast noch viel mehr zu lernen als das. Du mußt zuerst etwas über die Grundlage der Hypnose wissen, sonst weißt du nicht, was du tust. Setz dich.« Ich setzte mich, natürlich mit überkreuzten Beinen auf den Boden. Mein Mentor saß

mir gegenüber. Eine ganze Weile schien er in Gedanken versunken zu sein, und dann sagte er: »Inzwischen solltest du realisiert haben, daß alles aus Schwingungen, aus Elektrizität besteht. Die ganze Körperzusammensetzung besteht aus vielen verschiedenen Chemikalien. Gewisse dieser Chemikalien werden über den Blutstrom ins Gehirn befördert. Das Gehirn, weißt du, wird am besten mit Blut und den darin enthaltenen Chemikalien versorgt. Diese Inhaltsstoffe Kalium, Magnesium, Kohlenstoff und viele andere bilden das Gehirngewebe.107

Eine Wechselwirkung zwischen ihnen bewirkt eine eigenartige Molekülschwingung, die wir ‚elektrischen Strom‘ nennen. Wenn man *denkt*, setzt man eine Kette von Umständen in Gang mit dem Ergebnis, der Erzeugung dieses elektrischen Stroms und damit der ‚Gehirnwellen‘.« Ich sann über die Sache nach. Ich konnte das nicht verstehen. Wenn es doch in meinem Kopf »elektrischen Strom« gab, warum fühlte ich dann keinen Schlag? Der Junge, der bei Gewitter Drachen flog, kam mir in den Sinn. Ich erinnerte mich an den hellen blauen Blitz, der wie eine Lichtspur an seiner nassen Drachenschnur entlang schoss. Und ich erinnerte mich auch mit einem Schauer, wie er wie ein ausgetrocknetes und geröstetes Stück Fleisch zu Boden fiel. Auch mich traf der Blitz einmal, jedoch ich erlitt im Vergleich zu ihm nur ein Kitzeln. Doch das »Kitzeln« war genug, um mich ein paar Meter weit zu schleudern. »Ehrenwerter Lama!« protestierte ich, »wie *kann* es denn im Kopf Strom geben? Man würde ja vor Schmerzen verrückt werden!« Mein Mentor saß da und lachte. »Lobsang!« glückte er, »den Schlag, den du einst erlitten hast, gibt dir eine völlig falsche Vorstellung der Elektrizität. Die Elektrizität im Gehirn ist von sehr, sehr geringer Natur. Ganz spezielle Instrumente können diesen Strom messen und die Veränderungen, während man denkt oder sich bewegt tatsächlich aufzeichnen.« Der Gedanke, daß eine Person einer anderen Person die Spannung messen konnte, war fast etwas zuviel für mich. Ich begann zu lachen. Mein Mentor lächelte und sagte: »Lass uns diesen Nachmittag hinüber zum Potala gehen. Seine Heiligkeit hat dort ein Gerät, das uns ermöglicht, leichter über dieses Thema der Elektrizität zu sprechen. Geh nun und vergnüge dich ein wenig. Esse und zieh deine beste Robe an und wir treffen uns wieder hier, wenn die Sonne auf Mittag steht.« Ich erhob mich, verbeugte mich und ging hinaus. Ganze zwei Stunden streunte ich herum. Kletterte auf das Dach und warf müßig kleine Kiesel auf die nichtsahnenden Köpfe der darunter vorbeigehenden Mönche. Des Sportes überdrüssig ließ ich mich kopfüber durch eine Falltür in einen dunklen Korridor hinunter hängen. An den Füßen verkehrt herum hängend, war ich rechtzeitig da, um die sich mir nähernden Schritte zu hören. Ich konnte nichts sehen, weil sich die Falltür in einer Ecke befand. Ich streckte meine



Zunge heraus und machte eine grimmiges Gesicht und wartete.108

Ein alter Mann kam um die Ecke, und da er nicht in der Lage war, mich zu sehen, prallte er in mich hinein. Meine nasse Zunge berührte seine Wange. Er stieß einen Schrei aus und ließ das Tablett, das er trug, mit einem *Krach* fallen und verschwand mit einer, für so einen alten Mann höchst überraschenden Geschwindigkeit. Selbst ich war überrascht. Als der Mönch in mich prallte verlor ich den Halt meiner Füße und fiel mit dem Rücken erst in den Korridor hinunter. Die Falltür schnappte mit einem widerhallenden Krach zu und eine ganze Ladung erstickender Staub fiel auf mich herab! Ich kletterte benommen auf die Füße und eilte so schnell ich konnte in der anderen Richtung davon. Der Schreck saß mir immer noch in allen Gliedern, als ich meine Robe wechselte und meine Mahlzeit ass. Doch so betroffen war ich nun auch wieder nicht, daß ich die Verabredung vergass! Pünktlich, als der Schatten verschwand und der Tag auf den Mittag zuzug, fand ich mich bei meinem Mentor ein. Mit einiger Mühe besänftigten sich seine Gesichtszüge wieder, als er mich sah. »Ein älterer Mönch, Lobsang, schwört, daß er im Nordkorridor von einem Teufel verfolgt wurde. Eine Gruppe von drei Mönchen sind dort hin gegangen, um den Teufel auszutreiben. Und ohne Zweifel werde ich das meinige beitragen, wenn ich ihn — dich — wie abgemacht zum Potala mitnehme. Komm!« Er drehte sich um und ging aus dem Zimmer. Ich folgte ihm hinterher und blickte mich ängstlich um. Schließlich war man ja nie sicher, was geschehen würde, wenn die Lamas tatsächlich den Teufel austrieben. Ich hatte das unbestimmte Gefühl, einer unbekanntem und vermutlich unbequemen Bestimmung entgegen zu segeln. Wir gingen hinaus ins Freie. Zwei Ponys wurden von Pferdeknechten gehalten. Der Lama Mingyar Dondup stieg auf und ritt langsam den Berg hinunter. Mir wurde auf das Pony geholfen, und einer der Pferdeknechte gab ihm einen spielerischen Klaps. Das Pony fühlte sich auch zum Spielen aufgelegt. Es senkte seinen Kopf nach unten und sein Hinterteil ging nach oben und ich flog in hohem Bogen von seinem Rücken. Ein Pferdeknecht hielt das Pony noch einmal für mich, während ich mich vom Boden aufrappelte und den Staub ausklopfte.109

Dann stieg ich wieder auf und beobachtete alles sehr aufmerksam, im Falle die Pferdeknechte noch etwas anderes vorhatten. Das Pony *wußte*, daß es einen

Dummkopf an Bord hatte. Das schwachsinnige Tier ging immer wieder an den gefährlichsten Stellen entlang und blieb am äußersten Rand stehen. Dann senkte es den Kopf hinab und blickte ernst über den felsigen Abgrund hinunter. Schließlich stieg ich ab und zog das Pony hinter mir her. Es ging so schneller. Am Fuße des Eisenbergs stieg ich wieder auf und folgte meinem Mentor in das Dorf Shö. Er mußte dort etwas erledigen, das uns einen Augenblick aufhielt. Zeit genug für mich, um wieder etwas zu Atmen zu kommen und meine gespannten Nerven zu beruhigen. Dann stiegen wir auf und kletterten den breiten Treppenweg zum Potala hinauf. Erleichtert gab ich dem wartenden Pferdeknecht mein Pony zurück. Und noch erleichterter folgte ich dem Lama Mingyar Dondup in seine eigene Zimmerflucht. Meine Freude wurde jedoch noch größer über die Kenntnis, daß ich einen Tag oder vielleicht noch länger hier bleiben durfte. Bald war es Zeit, dem Gottesdienst im Tempel darunter beizuwohnen. Hier im Potala waren die Gottesdienste übermäßig formell und die Disziplin viel zu strikt, dachte ich. Ich hatte für einen Tag, mehr als genug Aufregung gehabt und hatte immer noch ein paar kleine blaue Flecke. So legte ich mein bestes Benehmen an den Tag und der Gottesdienst ging ohne Zwischenfall zu Ende. Es war nun eine akzeptierte Sache, daß ich den kleinen Raum neben ihm in Besitz nehmen durfte, wenn mein Mentor im Potala war. Ich begab mich dorthin und setzte mich nieder und erwartete die Ereignisse. Ich wußte, daß der Lama Mingyar Dondup wegen Staatsangelegenheiten einen sehr hohen Beamten traf, der erst kürzlich aus Indien zurückgekehrt war. Es war faszinierend, hier aus dem Fenster zu blicken und die Stadt Lhasa in der Ferne zu sehen. Der Anblick war von einer unübertrefflichen Schönheit: Weiden umsäumten Seen, der goldene Schimmer des Jo Kangs und die vielen dahin ziehenden Pilger, die am Fuße des Heiligen Berges lärmten, in der Hoffnung Seine Heiligkeit (der anwesend war) oder wenigstens einen hohen Beamten zu sehen. Eine lange Reihe von Händlern und ihr Vieh waren gerade dabei, den Weg langsam am Pargo Kaling vorbei zu nehmen. Ich dachte einen Augenblick über ihre exotische Fracht nach, jedoch wurde ich von den leisen Schritten hinter mir unterbrochen. 110

»Wir trinken zuerst Tee, Lobsang, und dann fahren wir mit unserem Gespräch fort«, sagte mein Mentor, der gerade hereinkam. Ich folgte ihm in sein Zimmer, wo ganz andere Nahrungsmittel aufgetischt und hergerichtet waren, als die, die normalerweise einem armen Mönch serviert wurden. Natürlich Tee, aber auch Süßigkeiten von Indien. Das war alles *sehr* nach meinem Geschmack. Normalerweise sprechen die Mönche nie während des Essens. Es wird dem Essen gegenüber als eine Respektlosigkeit betrachtet. Doch bei dieser Gelegenheit erzählte mir mein Mentor, daß die Russen versuchten, Tibet Schwierigkeiten zu bereiten und Spione zu infiltrieren. Unsere Mahlzeit war bald beendet und wir

machten uns auf den Weg zu den Räumen, wo der Dalai Lama viele seltsame Geräte von weit entfernten Ländern aufbewahrte. Eine Weile sahen wir uns nur um. Der Lama Mingyar Dondup zeigte mir kuriose Objekte und erklärte mir ihre Verwendung. Schließlich hielt er in einer Ecke des Raums inne und sagte: »Schau dir das an, Lobsang!« Ich ging zu ihm hinüber und war von dem, was ich sah, überhaupt nicht beeindruckt. Vor mir auf einem kleinen Tisch stand ein Glasgefäß. Im Innern befanden sich zwei dünne schwebende Fäden, an deren Enden kleine Kügelchen befestigt waren, die so etwas wie Weidekätzchen zu sein schienen. »Es sind Weidekätzchen!« erklärte mein Mentor gelassen, als ich eine Bemerkung darüber machte. »Du Lobsang«, sagte der Lama, »nimmst von der Elektrizität an, daß sie dir einen Schlag versetzt. Es gibt jedoch noch eine andere Art oder Manifestation davon, die wir statische Elektrizität nennen. Nun schau!« Von einem Tisch nahm der Lama Mingyar Dondup einen glänzenden, etwa dreißig bis fünfunddreißig Zentimeter langen Stab. Rasch rieb er den Stab an seiner Robe und hielt ihn nahe an das Glasgefäß. Zu meinem großen Erstaunen sprangen die zwei Weidekätzchenbällchen heftig auseinander - und *blieben* selbst, als der Stab entfernt wurde, gespreizt. »Beobachte weiter!« ermunterte er mich. Nun, das tat ich ohnehin schon. Nach ein paar Minuten sanken die Weidekätzchen unter der Anziehungskraft der Erde langsam wieder in ihre normale Stellung zurück und hingen bald gerade wie vor dem Experiment.111

»Versuch es mal«, kommentiert der Lama und streckte mir den schwarzen Stab entgegen. »Du heilige Dolma!« schrie ich, »*ich werde das Ding nicht anrühren!*« Mein Mentor lachte herzlich über meinen, mehr als besorgten Gesichtsausdruck. »Versuch es ruhig, Lobsang«, sagte er milde, »denn bis jetzt habe ich dich noch nie hereingelegt.« »Ja«, murrte ich, »aber es gibt immer ein erstes Mal.« Er drückte den Stab in mich hinein. Vorsichtig nahm ich das schreckliche Objekt. Zögernd und halbherzig (ich erwartete jeden Augenblick einen Schlag) rieb ich den Stab an meiner Robe. Ich nahm jedoch nichts wahr, weder einen Schlag noch ein Kitzeln. Schließlich hielt ich ihn nahe an das Glasgefäß und Wunder über Wunder! — die Weidekätzchenbällchen flogen wieder auseinander. »Wie du bemerkt haben wirst, Lobsang«, erwiderte mein Mentor, fließt hier Elektrizität, ohne daß du einen Schlag verspürst. Diese Art Elektrizität entspricht deinem Gehirn. Komm mit mir.« Er führte mich zu einem anderen Tisch, auf dem sich ein äußerst bemerkenswertes Gerät befand. Es schien eine Scheibe zu sein, auf der rundum unzählige Metallplättchen angebracht waren. Am Ende zweier fixierter länglicher Stäbe waren Drahtbürstchen befestigt, die zwei der Metallplättchen

leicht berührten. Auf je einer Seite führten Bügel zu zwei Metallkugeln, die etwa 30 Zentimeter auseinander lagen. Das Ding ergab keinen Sinn für mich. »Eine Teufelsstatue«, dachte ich. Dieser Eindruck bestätigte sich mir noch bei der nächsten Bewegung meines Mentors. Er ergriff auf der Rückseite der Scheibe die Kurbel und drehte kräftig daran. Mit einem grollenden Radau wurde die Scheibe blitzend und flimmernd zum Leben erweckt. Von den Metallkugeln schossen große blaue Funkenschläge hervor, die zischten und knackten. Ein eigenartiger Geruch machte sich breit, so als ob die Luft selbst brennen würde. Ich wartete nicht länger. Das war eindeutig *nicht* der richtige Ort für mich. Ich tauchte ab unter den größten Tisch und versuchte, mich bis zur weit entfernten Tür unten durch zu schlängeln. Das Zischen und Knacken hörte auf und wurde durch ein anderes Geräusch ersetzt. Ich hielt in meiner Flucht inne und horchte erstaunt, war daß nicht der Laut eines *Gelächters*? Niemals! Nervös spähte ich von meiner Zufluchtsstätte hervor. Dort stand der Lama Mingyar Dondup und kugelte sich vor Lachen.<sup>112</sup>

Tränen der Belustigung kullerten aus seinen Augen, während sein Gesicht vor Vergnügen ganz rot wurde. Er schien sogar nach Atem zu ringen. »Oh! Lobsang!« sagte er schließlich, »das ist das erste Mal, daß ich jemand gesehen habe, der vor einer Wimshurstmaschine Angst hatte. Dieses Gerät wird in vielen Ländern der Welt benutzt, um die Eigenschaft der Elektrizität zu demonstrieren. Ich kroch hervor und fühlte mich recht albern. Dann sah ich mir die merkwürdige Maschine etwas genauer an. Der Lama sagte: »Ich werde nun diese zwei Bügel halten, Lobsang, und du drehst so schnell du kannst an der Kurbel. Du wirst Funkenschläge rund um mich herum sehen. Es wird mir nichts geschehen noch verursacht es Schmerzen. Lass es uns versuchen. Wer weiß? Vielleicht hast *du* dann Gelegenheit, *mich* auszulachen!« Er fasste die Bügel, in jede Hand einen, und nickte mir, zu beginnen. Verbissen packte ich die Kurbel und drehte sie so schnell ich konnte. Ich schrie vor Erstaunen, als große purpurne und violette Lichtbänder über die Hände und das Gesicht meines Mentors strömten. Er blieb völlig ungerührt. Inzwischen fing es wieder an zu riechen. »Ozon, das ist völlig harmlos«, sagte mein Mentor. Schließlich wurde ich überredet, die Metallbügel zu halten, und der Lama drehte die Kurbel. Das Zischen und Knacken war äußerst furchterregend, doch ich nahm nicht mehr als eine kühle Brise wahr. Der Lama nahm verschiedene Glasdinger aus einer Kiste und schloss eins nach dem anderen mit Drähten an der Maschine an. Und während er die Kurbel drehte, sah ich eine helle Flamme in einem der Glasgefäße brennen und in den anderen Glasgefäßen sah ich ein Kreuz und andere Metallformen, die von einem lebendigen Feuer umgeben waren. Doch nirgendwo empfand ich einen elektrischen Schlag. Mit

dieser Wimshurstmaschine demonstrierte mein Mentor, wie man es einer Person, die nicht hellseherisch war, ermöglichen könnte, die menschliche Aura zu sehen. Doch davon später. Das schwächer werdende Licht veranlasste uns schließlich, mit dem Experimentieren aufzuhören und uns in das Zimmer des Lamas zurückzuziehen. Doch zuerst war wieder Abendgottesdienst. Unser Leben in Tibet schien von dem Bedürfnis nach religiöser Befolgung völlig begrenzt zu sein. 113

Nachdem wir den Gottesdienst hinter uns hatten, kehrten wir einmal mehr zur Zimmerflucht meines Mentors Lama Mingyar Dondup zurück. Hier saßen wir in unserer gewohnten Haltung mit den Beinen überkreuzt am Boden und zwischen uns befand sich ein kleiner Tisch von etwa fünfunddreißig Zentimetern Höhe. »Nun, Lobsang«, sagte mein Mentor, »müssen wir uns eingehend mit der Hypnose befassen. Doch zuallererst wollen wir mit der Gehirnfunktion beginnen. Ich habe dir gezeigt - ich hoffe es! - daß der elektrische Strom auch fließen kann, ohne daß Schmerz und Unbehagen zu beklagen sind. Nun möchte ich, daß du beachtest, daß eine Person elektrischen Strom erzeugt wenn sie denkt. Wir brauchen jetzt nicht weiter auf dieses Thema einzugehen, wie der elektrische Strom die Muskelfasern stimuliert und Reaktionen hervorruft. Unser Hauptinteresse gilt im Moment nur dem elektrischen Strom, d. h. den Gehirnwellen, die die Medizin der westlichen Wissenschaft so klar messen und aufzeichnen kann.« Ich muß gestehen, daß mich das irgendwie interessierte, weil mir auf meine schlichte und einfache Art schon selbst der Gedanke gekommen war, daß die Gedanken Kraft entwickelten. Ich erinnerte mich an diese grobe durchlöchernte Pergamentrolle, die ich manchmal im Lamakloster verwendete und sie allein durch die Gedankenkraft zum Rollen gebracht hatte. »Du bist nicht bei der Sache, Lobsang!« sagte mein Mentor. »Es tut mir leid, ehrenwerter Lehrer«, erwiderte ich. »Ich habe nur über die unbestreitbare Eigenart der Gedankenwellen nachgedacht und an den Spaß, den ich vor ein paar Monaten mit der Rolle gehabt hatte, die Sie mir vorführten.« Mein Mentor sah mich an und sagte: »Du bist ein Wesen, ein Individuum und du hast deine eigenen Gedanken. Du erwägst vielleicht eine Handlung vorzunehmen, so z. B. einen Rosenkranz aufzuheben. Doch selbst das Inbetrachtziehen einer Handlung veranlasst dein Gehirn, daß aufgrund der chemischen Zusammensetzung Strom fließt. Die Wellen des Stroms bereiten deine Muskeln für die nahe bevorstehende Handlung vor. Sollte jedoch eine größere elektrische Kraft dein Gehirn erreichen, dann wird deine ursprüngliche Absicht, diesen Rosenkranz aufzuheben, vereitelt. Wenn ich dich überreden könnte, daß du diesen Rosenkranz nicht aufheben kannst, würde dein Gehirn, das jenseits deiner unmittelbaren Kontrolle steht, eine sich widersetzende

Welle erzeugen und aussenden. 114

Du würdest dann außerstande sein, diesen Rosenkranz aufzuheben oder die beabsichtigte Handlung auszuführen.« Ich sah ihn an und dachte über die Angelegenheit nach. Doch das ergab wirklich keinen Sinn für mich; denn wie konnte er beeinflussen wie viel Strom mein Gehirn erzeugt? Ich dachte darüber nach und sah ihn an und fragte mich, ob ich meine Zweifel vielleicht Vorbringen sollte. Doch dafür bestand keine Notwendigkeit, denn er ahnte es voraus und beeilte sich, mich zu beruhigen. »Ich kann dir versichern, Lobsang, daß das, was ich dir erzähle, eine demonstrierbare Tatsache ist. In einem westlichen Land könnten wir all dies mit einem Apparat, der die drei grundlegenden Gehirnwellen aufzeichnet, beweisen. Hier jedoch verfügen wir nicht über eine solche Einrichtung und können es nur diskutieren. Das Gehirn erzeugt Strom, es erzeugt Wellen. Wenn du dich entschließt, deinen Arm zu heben, dann erzeugt dein Gehirn, je nach Vorhaben deiner Entscheidung, Wellen. Wenn ich deinem Gehirn eine — ein eher technisches Wort — negative Ladung eingeben könnte, dann würde deine ursprüngliche Absicht gehemmt. Mit anderen Worten: du wärest hypnotisiert!« Das begann wirklich Sinn zu machen. Ich hatte diese Wimshurstmaschine gesehen und mit ihrer Hilfe verschiedene Demonstrationen gesehen. Ich hatte auch gesehen, wie es möglich war, die Polarität des Stroms zu verändern und ihn zu veranlassen in die entgegengesetzte Richtung zu fließen. »Ehrenwerter Lama«, rief ich aus, »wie ist Ihnen es denn möglich, meinem Gehirn Strom einzugeben? Sie können ja nicht meine Schädeldecke entfernen und etwas Strom hineingeben, wie soll denn das funktionieren?« »Mein lieber Lobsang«, sagte mein Mentor, »es ist gar nicht notwendig in deinen Kopf hineinzukommen. Ich muß auch keinen Strom erzeugen und ihn dir eingeben. Ich brauche bloß ein paar passable Vorschläge vorzubringen. Und wenn du von der Genauigkeit meiner Aussage oder meines Vorschlags überzeugt bist, dann wirst du - ohne willkürliche Kontrolle deinerseits - diesen negativen Strom selbst erzeugen.« Er sah mich an und sagte: »Ich hypnotisiere nur ungern jemand gegen seinen Willen, außer im Falle einer medizinischen oder chirurgischen Notwendigkeit. Doch ich denke, daß es mit deiner Mithilfe eine gute Idee wäre, ein klein wenig Hypnose zu praktizieren.« 115

Hastig rief ich aus: »Oh ja, ich hätte gerne etwas Erfahrung in der Hypnose!« Er lächelte über meinen Tatendrang und fragte: »Nun, Lobsang, gibt es etwas, das du normalerweise höchst ungern tun würdest? Ich frage dich das, weil ich dich

hypnotisieren möchte, etwas zu tun, das du nur widerwillig tun würdest, so daß du dich persönlich überzeugen kannst, daß, wenn du dies tust, du unter einem unfreiwilligen Einfluß handelst.« Ich dachte einen Augenblick nach und wußte kaum, was ich sagen sollte. Es gab so viele Dinge, die ich nicht tun wollte! Mir weiter darüber Gedanken zu machen, blieb mir erspart, als mein Lehrer ausrief: »Ich weiß! Du warst letzthin überhaupt nicht erpicht, diese eher komplizierte Stelle im fünften Buch des Kangyur zu lesen. Ich glaube eher, du hast dich gefürchtet, daß einige der dort verwendeten Ausdrücke dich verraten würden, vor allem bei der Tatsache, daß du dieses besondere Thema nicht fleißig genug gelernt hast, so wie von deinem Lehrer erwünscht!«

Ich fühlte mich recht Unwohl. Und ich muß zugeben, auch meine Wangen wurden vor Verlegenheit rot. Es war wirklich so, es gab eine besondere Stelle in dieser Schrift, die mir extreme Schwierigkeiten bereitete. Doch, wie auch immer, im Interesse der Wissenschaft war ich bereit, mir einreden zu lassen, sie zu lesen. Im Grunde hatte ich wirklich schon fast Angst, diese besondere Textstelle zu lesen! Mein Mentor lächelte und sagte: »Das Buch liegt dort drüben beim Fenster. Bring es hierher und schlag es an der Stelle auf. Dann lies sie laut vor, und wenn du versuchst, sie nicht zu lesen, d. h., wenn du versucht, die ganze Sache durcheinanderzubringen, dann wird das einen umso besseren Test ergeben.« Zögernd ging ich hinüber und holte das Buch. Widerstrebend blätterte ich die Seiten um. Unsere tibetischen Seiten sind viel größer und schwerer, als die in den westlichen Büchern. Ich fummelte und fummelte und wollte die ganze Sache so lange wie möglich herauszögern. Schließlich und endlich wendete ich die Seite doch noch zu der besagten Textstelle. Und ich muß gestehen, daß mir diese spezielle Stelle aufgrund eines früheren Vorkommnisses mit einem Lehrer wirklich beinahe eine Übelkeit hervorrief. Ich stand da mit dem Buch vor mir und tat so, als könnte ich diese Worte nicht aussprechen.116

Es scheint zwar seltsam zu sein, doch es ist eine Tatsache, daß ich aufgrund einer Misshandlung durch einen Lehrer einen richtigen Hass auf diese heiligen Sätze entwickelt hatte. Mein Mentor sah mich an — und sonst nichts — er schaute mich nur an, und dann schien irgendetwas in meinem Kopf Klick zu machen. Ich stellte zu meinem großen Erstaunen fest, daß ich las, nicht einfach »las«, sondern flüssig und leicht und das ohne Spur von Unsicherheit. Als ich das Ende des Abschnittes erreicht hatte, erfasste mich ein höchst unerklärliches Gefühl. Ich legte das Buch nieder, ging in die Mitte des Raumes und stellte mich auf den Kopf! »Ich werde verrückt!« dachte ich. »Was wird wohl mein Mentor denken, wenn ich mich auf eine so schrecklich alberne Art benehme?« Dann kam mir der Gedanke, daß

vielleicht mein Mentor das veranlasst hatte, mich beeinflusste, mich so zu benehmen. Schnell sprang ich wieder auf die Füße und bemerkte, daß er mich wohlwollend anlächelte. »Im Grunde ist es eine ganz leichte Angelegenheit, Lobsang, eine Person zu beeinflussen. Es bereitet überhaupt keine Schwierigkeiten, wenn man die Grundlage einmal gemeistert hat. Ich dachte lediglich an gewisse Dinge und du hast meine Gedanken telepathisch aufgenommen und das bewirkte, daß dein Gehirn auf die Weise, wie ich es erhoffte, reagiert hat. So wurden gewisse Schwankungen in deinem normalen Gehirnmuster hervorgerufen, die dieses sehr interessante Resultat verursacht hat!« »Ehrenwerter Lama!« sagte ich, »dann bedeutet das, daß, wenn wir Strom in das Gehirn einer Person fließen lassen könnten, es uns möglich wäre, eine Person zu veranlassen, alles zu tun was wir möchten?« »Nein, das bedeutet es überhaupt nicht«, sagte mein Mentor. »Es bedeutet nur, daß wenn wir eine Person überreden könnten, eine gewisse Handlung zu vollziehen; und wenn diese Handlung, für die wir sie überreden möchten, nicht gegen ihre Überzeugung ist, dann wird sie sie ohne Zweifel ausführen, und das nur, weil sich ihre Gehirnwellen verändert haben. Es spielt keine Rolle, was ihre ursprüngliche Absicht war, sie wird so reagieren wie vom Hypnotiseur vorgeschlagen. In den meisten Fällen erhält eine Person die Vorschläge von einem Hypnotiseur. Vom Hypnotiseur geht jedoch keine richtige Beeinflussung aus, außer dem Einfluß des Vorschlages. Der Hypnotiseur ist nur in der Lage, beim Opfer mit einem kleinen Trick eine Handlung herbeizuführen, die entgegengesetzt zu der ist, was ursprünglich geplant war.«117

Er sah mich einen Augenblick ernst an und fügte hinzu: »Natürlich haben du und ich noch andere Kräfte, als nur diese. Du wirst dereinst in der Lage sein, eine Person unmittelbar zu hypnotisieren, selbst gegen ihren Willen. Diese Gabe wurde dir aufgrund der besonderen Eigenart deines Lebens verliehen und aufgrund deiner sehr großen Mühsale und außergewöhnlichen Arbeit, die du zu erzielen hast.« Er setzte sich zurück und blickte mich an, um zu sehen, ob ich die Informationen, die er mir vermittelte, aufgenommen hatte. Zufrieden, daß das der Fall war, fuhr er fort: »Später, nicht jetzt, wird dir noch viel mehr über die Hypnose und wie man schnell hypnotisiert gelehrt. Ich möchte dir auch sagen, daß auch deine telepathischen Kräfte erhöht werden, weil du jeder Zeit mit uns in Kontakt bleiben mußt, wenn du von hier weggehst und in weit entfernte Länder reist. Und der schnellste und sicherste Weg ist über die Telepathie.« Ich fühlte mich über all das recht niedergeschlagen. Ich schien die ganze Zeit etwas Neues zu lernen, und je mehr ich lernte, desto weniger Zeit hatte ich für mich. Es schien, als würde mir immer mehr und mehr Arbeit aufgebürdet, aber keine abgenommen! »Aber, ehrenwerter Lama!« sagte ich, »wie funktioniert denn die Telepathie? Es scheint zwischen uns nichts zu geschehen, und doch wissen Sie



beinahe alles, was ich denke, speziell, wenn ich es nicht möchte!« Mein Mentor blickte mich an, lachte und sagte: »Die Telepathie ist im Grunde eine ganz einfache Sache, man braucht lediglich die Gehirnwellen zu kontrollieren. Betrachte es auf diese Weise: Wenn du denkst, erzeugt dein Gehirn Strom, der in Übereinstimmung mit dem Wechsel deiner Gedanken schwankt. Normalerweise veranlassen deine Gedanken eine Muskelaktivierung, so daß sich die Glieder beugen und strecken können, oder du denkst vielleicht an jemanden weiter weg. Welcher Art deine Gedanken auch immer sein mögen, deine geistige Energie wird gesendet, d. h. die Energiestärke, die von deinem Gehirn ausgeht, wird wahllos in alle Richtungen ausgestrahlt. Wenn es eine Methode gäbe, bei der du deine Gedanken auf einen Punkt bringen könntest, dann wären sie in der Richtung, auf die man sich konzentriert, viel intensiver.« Ich sah ihn an, und erinnerte mich an ein kleines Experiment, das er mir vor einiger Zeit gezeigt hatte. Wir befanden uns am selben Ort wie jetzt, d. h. hoch oben auf dem Gipfel (wie wir Tibetaner den Potala nennen). 118

Es war schon dunkle Nacht und der Lama, mein Mentor, hatte eine kleine Kerze angezündet, deren Licht nur schwach rundum leuchtete. Doch dann stellte er ein Vergrößerungsglas vor die Kerze und stimmte die Distanz des Vergrößerungsglases zur Flamme ab. Damit war es ihm möglich, ein viel helleres Bild der Kerzenflamme an die Wand zu projizieren. Und, um der Lektion noch etwas mehr Gewicht zu geben, fügte er hinter der Kerze noch eine glänzende Fläche hinzu, die das Licht noch einmal mehr verstärkte, so daß das Bild an der Wand noch größer wurde. Ich erwähnte ihm dies, und er sagte: »Ja! das ist völlig richtig. Mit verschiedenen Tricks ist es möglich, die Gedanken zu sammeln und in eine bestimmte, vorher festgesetzte Richtung zu senden. Eigentlich verfügt jede Person über eine individuelle Wellenlänge, wie wir es bezeichnen d. h. die Energiemenge der Grundwelle, die vom Gehirn jeder Person ausgestrahlt wird, folgt einer genauen Schwingungsordnung. Wenn wir die Schwingungsrate der Grundwelle des Gehirns einer anderen Person ermitteln könnten und uns auf diese Grundwelle einstellten, dann hätten wir, ungeachtet der Distanz, überhaupt keine Schwierigkeiten, unsere Mitteilung über die sogenannte Telepathie zu übertragen.« Er sah mich streng an und fügte hinzu: »Halte in deinem Geiste klar fest, Lobsang, daß, wenn es zur Telepathie kommt, Distanzen überhaupt keine Rolle spielen. Die Telepathie kann sich über Meere, ja sogar über Welten erstrecken!« Ich gebe zu, daß ich ein Bedürfnis verspürte, mehr im Bereich der Telepathie zu tun. Ich stellte mir vor, wie ich mich mit meinen Kameraden, die in anderen Lamaklöstern wie Sera oder selbst in den weit entlegenen Bezirken, unterhalten konnte. Es schien mir daher wichtig, meine Bemühungen all den Dingen zu widmen, die mir in der Zukunft helfen würden. Einer Zukunft - die gemäß aller Prophezeiungen, in der Tat eine düstere Affäre zu sein schien. Mein

Mentor unterbrach meine Gedanken wieder: »Wir werden uns später mit der Telepathie weiter auseinandersetzen, da wir uns noch mit der Sache des Hellsehens befassen wollen. Denn dereinst wirst du über abnormale hellseherische Kräfte verfügen, und es würde dir die Dinge erleichtern, wenn du den Prozessablauf verstündest. Es handelt sich hier vor allem um die Gehirnwellen und das Eindringen in die Akasha-Chronik.119

Doch es ist schon dunkel, wir müssen unsere Diskussion für heute beenden und uns zum Schlafen bereitmachen, so daß uns die Nachtstunden erfrischen und wir wieder zur rechten Zeit für den ersten Gottesdienst bereit sind.« Er erhob sich und ich mich auch. Ich verbeugte mich vor ihm in der Haltung des Respekts und ich wünschte, ich könnte ihm den tiefen Respekt, den ich für diesen großen Mann hegte und der mir so viel Freundschaft erwiesen hatte, angemessener zeigen. Ein kurzes flüchtiges Lächeln fuhr über seine Lippen. Er machte einen Schritt auf mich zu und ich fühlte seinen warmen Händedruck auf meinen Schultern. Er gab mir einen freundlichen Klaps und sagte: »Gute Nacht, Lobsang, wir dürfen es nicht noch länger hinausschieben, oder wir werden wieder Holzköpfe sein und nicht erwachen, wenn es Zeit für die Andacht ist.« In meinem Zimmer stand ich einige Augenblicke am Fenster. Die kalte Nachtluft blies hinein. Ich schaute auf die Lichter von Lhasa und vergegenwärtigte mir nochmals alles, was mir gesagt worden war und auch das, was ich noch zu lernen hatte. Es war für mich offensichtlich, daß je mehr ich lernte - es umsomehr zu lernen gab, und ich fragte mich, wo das alles noch enden sollte. Mit einem Seufzen, vielleicht vor Verzweiflung, rollte ich mich noch etwas enger in meine Robe ein und legte mich auf den kalten Boden zum Schlafen.

## KAPITEL SIEBEN

Ein kalter Wind fegte von den Bergen herab. Staub und kleine Steine schossen durch die Luft und die meisten davon schienen ihr Ziel direkt auf unseren eingezogenen Körpern zu suchen. Weise alte Tiere standen mit gesenkten Köpfen zum Wind, so daß es ihr Fell nicht durcheinanderbrachte und sie nicht zu viel Körperwärme verloren. Beim Kundu Ling bogen wir um die Ecke und begaben uns auf die Mani Lhakhang. Eine plötzliche Böe, noch schlimmer als die vorhergehende, blies unter die Robe eines meiner Kameraden und mit einem Angstschrei wurde er wie ein Drachen hoch in die Luft gehoben. Mit vor Schreck offenem Mund schauten wir nach oben. Er schien mit offenen Armen und aufgeblähter Robe der Stadt entgegen zu fliegen, die ihn wie ein Riese erscheinen ließ. Dann kam eine Flaute und er fiel wie ein Stein in den Kaling Chu!120

Wir rannten, außer uns, zum Unfallort und hatten Angst er würde ertrinken. Als wir das Ufer erreichten schien er - Yulgye - knietief im Wasser zu stehen. Der Sturm kreischte mit erneuter Kraft los, wirbelte Yulgye herum und fegte ihn rückwärts direkt in unsere Arme. Und Wunder über Wunder er war kaum nass, außer von den Knien an abwärts. Wir hasteten davon und hielten unsere Roben eng umschlungen, damit es uns nicht auch noch in Luft blasen würde. Wir marschierten den Mani Lhakang entlang. Es war ein leichter Marsch! Der pfeifende Wind blies uns geradezu entlang. Unsere einzige Anstrengung war, uns aufrecht zu halten! Im Dorf Shö suchte eine Gruppe Damen der oberen Klasse nach einem Unterstand. Mir machte es immer Spaß, die Identität der Person hinter der Gesichtsmaske zu erraten. Je »jünger« das gemalte Gesicht auf der Ledermaske war, desto *älter* war die Frau dahinter, die sie trug. Tibet ist ein sehr unbarmherziges und rauhes Land mit heulenden Winden, die ganze Steinströme und Sand von den Bergen fegte. Männer und Frauen trugen deshalb oft aus Leder gefertigte Masken als Schutz vor den Stürmen. Diese Masken, mit Schlitz für die Augen versehen und einem weiteren zum Atmen, waren immer bemalt mit einer Repräsentation des Trägers oder dem, was er dachte zu sein! »Lasst uns zur Einkaufsstraße gehen!« rief Timon und versuchte, gegen den Wind anzukämpfen. »Das ist Zeitverschwendung«, schrie Yulgye, »sie schließen die Geschäfte, wenn der Sturm wie jetzt wütet. Es würde ihnen sonst nur die ganze Habe wegblasen.« Wir eilten weiter und gingen zweimal so schnell als sonst. Wir überquerten die Türkis Brücke und mußten einander festhalten, weil die Kraft des Windes so heftig war. Zurückschauend sahen wir den Potala und den Eisenberg von einer dicken schwarzen Wolke eingehüllt. Einer Wolke, die sich aus Staubpartikeln und kleinen Steinen zusammensetzte, die es von den ewigen Himalajas abgetragen und abgeschlagen hatte. Wir eilten weiter und wußten, daß uns die schwarze Wolke bald einholen würde, wenn wir bummelten. Wir passierten das Döring Haus, das etwas außerhalb des inneren Kreises rund um den riesigen Jo Kang lag. Mit Toben brach der Sturm über uns herein und schlug auf unsere ungeschützten Hände und Gesichter. Timon hob instinktiv die Hände hoch, um sein Gesicht zu schützen.121

Der Wind ergriff seine Robe und hob sie hoch über seinen Kopf hinweg und ließ ihn nackt wie eine geschälte Banane stehen, und das direkt vor der Kathedrale von Lhasa. Steine und Zweige kullerten uns die Straße entlang entgegen und schlugen unsere Beine blau und manchmal blutend. Der Himmel wurde noch schwärzer, so dunkel wie die Nacht. Mit dem vor uns hastenden Timon, der immer noch mit

seiner flatternden Robe um seinen Kopf zu kämpfen hatte, taumelten wir in den Altarraum der heiligen Stätte. Im Innern herrschte *Ruhe*, absolute und wohltuende Ruhe. Hierher kamen schon seit dreizehnhundert Jahren die Frommen zum Beten. Selbst die Struktur des Gebäudes strahlte Heiligkeit aus. Der Steinboden war vom vielen Durchmarschieren von Generationen über Generationen von Pilgern gerippt und gerillt. Die Luft fühlte sich lebendig an. Über die Jahrhunderte war hier so viel Weihrauch verbrannt worden, daß es schien, als hätte der Ort ein Eigenleben. Uralte geschwärzte Säulen und Balken ragten hoch hinauf in den immerwährenden Dunst. Das dumpfe Glitzern des Goldes reflektierte die Lichter der Butterlampen, während die Kerzen kaum noch dazu beitrugen, die Dunkelheit etwas zu erhellen. Die kleinen flackernden Flammen ließen die Schatten der Heiligenfiguren in einem grotesken Tanz an den Tempelwänden erscheinen. Götter sprangen mit Göttinnen in einem nie endenden Licht- und Schattenspiel umher, während die frommen Pilger in einer endlosen Prozession an den Lichtern vorbeimarschierten. Lichtpunkte aller Farben schossen von den großen Haufen Juwelen hervor. Diamanten, Topaze, Berylle, Rubine und Jade ließen das Licht ihrer Natur aufleuchten und bildeten ein immerwährendes Muster, ein Kaleidoskop von Farben. Große handgefertigte Eisen netze mit Kettengliedern, die keine Hand hindurch ließen, schützten die Edelsteine und das Gold vor jenen, deren Rechtschaffenheit von ihrer Begehrlichkeit übermannt worden war. Da und dort leuchteten im funkelnden Halbdunkel hinter der Eisengardine ein Paar rote Augen auf. Der Beweis für die immer wachsamten Tempelkatzen. Unbestechlich und redlich und ohne Angst vor Mensch und Tier tappten sie auf leisen seidenen Pfoten. Doch diese weichen Pfoten hielten messerscharfe Krallen versteckt, sollte einmal ihr Zorn erweckt werden. Von übertreffender Intelligenz, mußten sie nur jemand ansehen und schon kannten sie seine Absicht.122

Eine verdächtige Bewegung in die Richtung der Juwelen, die sie bewachten und schon wurden sie zu wiedergeborenen Teufeln. Sie arbeiteten immer zu zweit. Eine sprang an die Kehle des Möchte-gerne-Diebes, während sich die andere am rechten Arm festkrallte. Nur der Tod löste ihre Griffe, es sei denn der Aufsichtsmönch eilte schnell herbei...! Bei mir oder bei anderen, die sie auch liebten wie ich, schnurrten oder rollten sich die Katzen und erlaubten uns, mit den unbezahlbaren Edelsteinen zu spielen. Mit ihnen zu spielen, aber nicht sie mitzunehmen. Ganz schwarz mit hellen blauen Augen, die im reflektierten Licht rot leuchteten, waren sie in anderen Ländern als »Siamkatzen« bekannt. Hier im kalten Tibet waren sie nur schwarz. In den Tropen, wurde mir gesagt, sind sie dagegen nur weiß. Wir gingen herum und zeigten den goldenen Abbildern unseren Respekt. Draußen wütete und tobte der Sturm und fegte alles, was nicht niet- und nagelfest war, weg und machte den Gang für den unvorsichtigen

Reisenden riskant, der sich immer noch auf der windgepeitschten Straße befand und dringende Geschäfte erledigen mußte. Hier im Tempel jedoch war alles ruhig. Ruhig außer dem gedämpften »Schusch- Schusch« der vielen Füße, während die Pilger ihren Rundgang absolvierten und dem unablässigen »Klack-Klack«, der sich immer drehenden Gebetsmühlen. Doch die hörten wir nicht mehr. Tag für Tag, Nacht für Nacht drehten und drehten sich die Räder mit ihrem »Klack-Klack, Klack-Klack, Klack-Klack« bis sie einen Teil unserer Existenz geworden waren. Wir hörten sie genau so wenig, wie wir unseren Herzschlag oder unseren Atem hörten. Doch es gab da noch ein anderes Geräusch. Ein rauhes, schabendes *Purr-purr* und das Klimpern des Metallvorhanges, während ein alter Kater seinen Kopf daran rieb, um mich daran zu erinnern, daß er und ich alte Freunde waren. Müßig steckte ich meine Finger durch die Kettenglieder und kraulte seinen Kopf. Sanft »biss« er als Gruß in meinen Finger und dann leckte er mir mit seiner rauhen Zunge vor Leidenschaft beinahe die Haut weg! Eine verdächtige Bewegung weiter vorne im Tempel - und er war, wie der Blitz, weg, um »seinen« Besitz zu schützen. »Ich wünschte, wir könnten uns ein wenig in den Läden umsehen!« flüsterte Timon. »Unsinn!« flüsterte Yulgye, »du *weißt* doch, daß sie während des Sturms geschlossen sind.«123

»Seid ruhig ihr Jungen!« sagte ein zorniger Aufseher, der aus dem Schatten trat und mit einem gezielten Schlag den armen Timon erwischte, der außer Balance geriet und taumelnd zu Boden fiel. Ein Mönch, der sich in der Nähe befand, sah sich die Szene mißbilligend an und drehte seine Gebetsmühle noch heftiger. Der riesige Aufseher, beinahe zwei Meter fünfzehn groß, stand über uns wie ein menschlicher Berg und zischte: »Wenn ihr Jungen noch einen *Piepser* macht..., dann reiß ich euch eigenhändig entzwei und werfe die Stücke draußen den Hunden vor. Nun, seid ruhig!« Mit einem letzten finsternen Blick in unsere Richtung, drehte er sich um und löste sich im Schatten wieder auf. Vorsichtig und ängstlich, daß ja seine Robe nicht knisterte, stand Timon auf. Wir zogen unsere Sandalen aus und gingen auf den Zehenspitzen zur Tür. Draußen wütete der Sturm noch immer. Von den Berggipfeln wehte es blendend weiße Schneeflocken herab, während von den tieferen Regionen vom Potala und Chakpori *schwarzer* Sand und Geröll herunter floss. Entlang der Heiligen Wege rauschten große Schuttströme in die Stadt. Der Wind heulte und schrie, als wären selbst die Teufel irre geworden und spielten ohne Sinn und Grund eine verrückte Kakophonie. Einander festhaltend kämpften wir uns langsam südwärts rund um den Jo Rang und suchten in einer Nische auf der Rückseite der Ratshalle Schutz. Ein Schwall turbulenter Luft drohte, uns empor zu erheben und uns über die Mauer des Nonnenklosters TsangKung zu wehen. Wir zitterten schon bei dem Gedanken

daran und drängten zu unserem Unterschlupf. Als wir unser Ziel erreicht hatten, lehnten wir uns zurück und keuchten vor Anstrengung. Timon sagte: »Ich wünschte, ich könnte diesen... Aufseher mit einem Bann belegen! Dein ehrenwerter Mentor könnte das tun, Lobsang, vielleicht könntest du ihn überreden diesen... in ein Schwein zu verwandeln«, fügte er hoffnungsvoll hinzu. Ich schüttelte den Kopf. »Das würde er ganz sicher nicht tun«, erwiderte ich, »denn der Lama Mingyar Dondup würde nie, weder einem Mensch noch einem Tier, etwas zuleide tun. Obwohl es schön *wäre*, den Aufseher in etwas anderes zu verwandeln. Er war wirklich ein Maulheld!« Der Sturm ließ nach. Der Wind war weniger schrill und fegte nicht mehr so scharf über die Dachkanten hinweg.<sup>124</sup>

Die eben noch windgetragenen Kiesel fielen klappernd auf die Straßen und Hausdächer. Auch der Sand drang nicht mehr so sehr in unsere Roben ein. Tibet ist ein hohes und exponiertes Land. Die Winde sammelten sich immer hinter den Bergketten und rasten dann wie eine Furie die Bergpässe hinunter. Des öfteren rissen sie in den Schluchten Reisende in den Tod. Die Windstöße brausten durch die Korridore der Lamaklöster und fegten sie sauber, fegten den Sand und Unrat vor sich her, bevor sie weiter durch das Tal und über die offenen Strecken dahinter heulten. Der Lärm und Tumult erstarb. Die letzten Sturmwolken jagten über den Himmel und ließen das riesige Himmelsgewölbe Purpur und rein zurück. Der harte grelle Glanz der Sonne schien auf uns herab und blendete uns mit ihrer Helligkeit nach dem trüben und düsteren Sturm. Mit einem knarrenden Knacksen wurden die Türen vorsichtig geöffnet. Köpfe erschienen, um den Schaden des Tages zu begutachten. Arme alte Frau Raks, neben deren Haus wir standen, ihre Fenster blies es vorne hinein und hinten wieder heraus. In Tibet bestehen die Fenster aus dickem Ölpapier, so daß man mit einiger Mühe hinaus sehen konnte. Glas ist in Lhasa in der Tat sehr rar, und Papier, das von den vielen Weiden und Binsen hergestellt wird, ist billig. Wir machten uns auf den Weg nach Hause - dem Chakpori - und hielten inne, wann immer unser Interesse von etwas angelockt wurde. »Lobsang!« sagte Timon, »sag schon, *die Läden werden jetzt sicher wieder geöffnet haben!* Komm doch mit, wir bleiben nicht lange!« Sprach s, und machte kehrt und bog nach rechts in einen viel schnelleren Weg ab. Yulgey und ich folgten ihm, ohne zu zögern. Als wir in der Einkaufsstraße ankamen schauten wir uns erwartungsvoll um. Was gab es hier nicht alles für Wunder: den alles durchdringenden Teeduft, von Indien und China viele Sorten Weihrauch, von dem weit entfernten Deutschland Schmuck und Dinge, die für uns so merkwürdig waren, daß sie keine Bedeutung für uns hatten. Weiter vorne kamen wir zu einem Laden, wo Süßigkeiten verkauft wurden. Klebrige Dinger auf Stengel und Keksen, die mit weißem Zucker oder mit farbiger Zuckerglasur

überzogen waren. Wir schauten und sehnten uns danach. Doch, als arme Chelas hatten wir kein Geld und konnten infolgedessen auch nichts kaufen, doch das Schauen war gratis. Yulgye kniff mich in den Arm und flüsterte: »Lobsang, der große Kerl dort, ist das nicht Tzu, der früher auf dich aufpasste?«125

Ich drehte mich um und starrte in die Richtung, in die er zeigte. Ja! Ganz recht das war Tzu. Tzu der mich so viel gelehrt hatte und so furchtbar streng zu mir gewesen war. Instinktiv ging ich auf ihn zu und sagte lächelnd: »Tzu!« sagte ich »ich bin ...« Er sah mich finster an und knurrte: »Macht, daß ihr wegkommt, Jungs, belästigt nicht einen ehrlichen Bürger, wenn er für seinen Meister unterwegs ist. Ihr könnt von *mir* nichts erbetteln.« Er machte kehrt und ging weg. Ich fühlte wie meine Augen heiß wurden, und ich fürchtete, mich vor meinen Kameraden zu blamieren. Nein, den Luxus von Tränen konnte ich mir nicht leisten, doch *Tzu* hatte mich ignoriert, so getan als würde er mich nicht kennen. Tzu, der mich von Geburt an gelehrt hatte. Ich dachte daran, wie er versucht hatte, mir das Reiten auf meinem Pony Nakkim beizubringen und wie er mich das Ringen gelehrt hatte. Und nun hatte er mich zurückgewiesen - verschmäht. Ich ließ den Kopf hängen und kratzte untröstlich mit meinen Füßen im Staub herum. Neben mir standen schweigend und verlegen meine zwei Kameraden und fühlten sich, wie ich mich fühlte, denn auch sie waren wie ich, geringschätzig behandelt worden. Eine plötzliche Bewegung erweckte meine Aufmerksamkeit. Ein älterer, bärtiger Inder, der einen Turban trug, kam langsam auf mich zu. »Junger Herr!« sagte er mit seinem wunderlichen tibetanischen Akzent. »Ich habe alles gesehen, doch denk nicht zu schlecht über diesen Mann. Einige von uns haben einfach die Kindheit vergessen. Ich habe es nicht. Kommt mit mir.« Er führte den Weg an zu einem Laden, in den wir erst kürzlich hineingeschaut hatten. »Lasst diese jungen Männer etwas aussuchen«, sagte er zum Ladeninhaber. Schüchtern nahm jeder von uns eines dieser klebrigen Dinger und verbeugte sich dankbar vor dem Inder. »Nein! Nein!« rief er aus, »eines ist nicht genug, nehmt noch eines.« Wir taten wie geheißen und er bezahlte den lächelnden Ladeninhaber. »Herr!« sagte ich gelöst, »möge der Segen Buddhas mit Ihnen sein und Sie beschützen, auf daß Sie viel Freude haben werden!« Er lächelte uns gütig an, verbeugte sich leicht und ging wieder seinen eigenen Geschäften nach. Langsam machten wir uns auf den Heimweg.126

Langsam aßen wir unsere Süßigkeiten, um sie so lange wie möglich zu erhalten. Wir hatten beinahe schon vergessen, wie solche Dinge schmeckten. Diese schmeckten uns jedoch besser als alle anderen, weil sie uns mit einer solchen Herzlichkeit geschenkt worden waren. Während wir weitergingen sann ich darüber nach, daß mich zuerst mein Vater auf den Stufen des Potalas ignoriert hatte und nun auch noch Tzu. Yulgye brach das Schweigen: »Ist das nicht eine komische Welt, Lobsang, während wir noch Jungs sind, werden wir ignoriert und verächtlich behandelt. Und sobald wir Lamas sind, kommen die Schwarzköpfe angerannt, um uns zu gefallen!« In Tibet wird der Laienstand als »Schwarzköpfe« bezeichnet, weil sie Haare auf dem Kopf haben, Mönche dagegen haben einen rasierten Kopf. Diesen Abend war ich sehr aufmerksam im Gottesdienst. Ich entschied, hart zu arbeiten, so daß ich sobald wie möglich ein Lama werden konnte. Dann würde ich unter die »Schwarzköpfe« gehen und wenn sie von mir eine Gefälligkeit brauchten, sie ebenfalls verschmähen. Ich war derart aufmerksam, daß ich die Aufmerksamkeit eines Aufsehers erregte. Er begegnete mir mit einigem Argwohn, und er mußte wohl gedacht haben, daß für mich eine solche Hingabe völlig unnatürlich war! Sobald der Gottesdienst beendet war, eilte ich in meine Unterkunft, da ich wußte, daß ich morgen mit dem Lama Mingyar Dondup einen arbeitsreichen Tag vor mir hatte. Einige Zeit konnte ich gar nicht richtig einschlafen. Ich drehte und wendete mich und dachte an die Vergangenheit und an die Härte, die mir zuteil wurde. Am Morgen erhob ich mich, ass mein Frühstück und war dabei, mich auf den Weg in die Lamas Unterkünfte zu machen. Als ich den Raum verließ, packte mich ein bulliger Mönch in einer zerrissenen Robe am Arm. »He, du!« sagte er, »*du* arbeitest diesen Morgen in der Küche - und du reinigst auch den Mühlstein!« »Aber Herr!« erwiderte ich, »Mein Mentor der Lama Mingyar Dondup erwartet mich.« Ich versuchte mich an ihm vorbeizustehen. »Nein, du kommst mit mir. Es ist mir egal, *wer* dich will. Ich sagte, du wirst in der Küche arbeiten.« Er fasste mich am Arm und drehte ihn herum, so daß ich nicht fliehen konnte. Zögernd ging ich mit ihm mit, es blieb mir keine andere Wahl. In Tibet wechselten wir uns alle bei Hand- und *niedrigen* Arbeiten ab. 127

»Es lehrte Demut!« sagten die einen. »Es hielte einen Jungen ab, von sich eingenommen zu sein!« sagte ein anderer. »Es hebe den Klassenunterschied auf!« sagte ein Dritter. Knaben - und Mönche - mußten in gleichem Masse jede ihnen zugeteilte Arbeit als reine Disziplin verrichten. Natürlich gab es auch das Hauspersonal der rangniedereren Mönche. Jedoch Knaben und Mönche *aller* Grade mußten im Turnus niedrigste und höchst unangenehme Arbeiten als Übung verrichten. Wir hassten es alle, da die »Regulären« — alles untergeordnete



Männer — uns als Sklaven behandelten, da sie genau wußten, daß wir uns nicht beschweren konnten. Nicht Beschwerden? Und das hieß, es war sehr hart! Ich ging den Steinkorridor hinunter. Dann über eine Treppe, die aus zwei stehenden Holzpfosten und einem Gitter gefertigt war und kam in die große Küche, wo ich mir einmal das Bein so böse verbrannt hatte. »Dort!« sagte der Mönch, der mich hielt, »steig dort hinauf und reinige die Steinrinne.«

Ich hob eine scharfe Eisenspitze auf und kletterte auf eines der großen Gerstemühlräder und kratzte emsig die in den Rillen hängengebliebenen und zerquetschten Körner heraus. Dieser Stein ward vernachlässigt worden und hatte die Gerste nicht gemahlen sondern nur ruiniert. Meine Aufgabe bestand nun darin, die Oberfläche so herzurichten, daß sie wieder scharf und sauber war. Der Mönch stand dabei und stocherte müßig in seinen Zähnen herum. »He!« rief eine Stimme vom Eingang her, »Tuesday Lobsang Rampa. Ist Tuesday Lobsang Rampa hier? Der ehrenwerte Lama Mingyar Dondup möchte ihn unverzüglich sprechen.« Instinktiv stand ich auf, sprang vom Stein herunter und rief: »Hier bin ich!« Die geballte Faust des Mönchs donnerte hart auf meinen Schädel herab und schlug mich zu Boden. »Ich sagte, du bleibst hier und machst deine Arbeit«, knurrte er. »Wenn dich jemand will, dann soll er persönlich vorbeikommen.« Er packte mich am Nacken, hob mich hoch und warf mich auf den Stein. Mein Kopf schlug an einer Ecke auf und bevor ich das Bewusstsein verlor, flammten in meinem Bewusstsein alle Sterne des Himmels auf und ließen die Welt leer und dunkel zurück. Sonderbar, ich hatte das Gefühl, als würde ich hochgehoben – horizontal hochgehoben — und dann stand ich auf den Füßen. 128

Von irgendwoher schien ein tief klingender Gong, die Sekunden des Lebens erschallen zu lassen. Ein »Gong, Gong, Gong« war zu vernehmen und mit dem letzten Schlag fühlte ich, daß ich von einem blauen Lichtstrahl getroffen wurde. Unmittelbar danach wurde die Welt sehr viel heller, hell mit einer Art gelblichem Licht. Ein Licht, in dem ich klarer als normal sehen konnte. »Ohh,« sagte ich zu mir selbst, »ich bin ja außerhalb meines Körpers! Oh! Sehe ich sonderbar aus!« Ich hatte bereits schon beträchtliche Astralreiseerfahrung gehabt. Ich war auch schon weit über die Grenzen dieser alten Erde von uns hinausgereist. Auch viele der großen Städte auf dieser Welt habe ich schon besucht. Doch nun machte ich zum ersten Mal die Erfahrung, förmlich »aus meinem Körper zu springen«. Ich stand neben dem großen Mühlstein. Mit erheblicher Abscheu schaute ich auf die schmutzige kleine Gestalt in der zerrissenen Robe, die auf dem Stein lag. Ich blickte herab. Es war jedoch nur von vorübergehendem Interesse, zu beobachten, wie mein Astralkörper mit dieser mißhandelten Gestalt durch eine blauweiße

Schnur verbunden war, die sich wellenförmig bewegte und pulsierte, dann hell aufleuchtete und wieder verblasste und erneut hell leuchtete und wieder verblasste. Dann schaute ich meinen Körper auf der Steinbank etwas näher an. Ich erschrak über die große Wunde über der linken Schläfe, aus der dunkelrotes Blut in die Steinrinnen tropfte und sich mit den Krümeln, die noch nicht heraus gefegt worden waren, unauflösbar vermischte. Eine plötzliche Aufregung weckte meine Aufmerksamkeit. Als ich mich umdrehte, sah ich meinen Mentor, den Lama Mingyar Dondup, der mit einem vor Ärger weißen Gesicht die Küche betrat. Er ging direkt auf den Obermönch der Küche zu, der mich so schlecht behandelt hatte. Kein Wort wurde gesprochen, nicht ein Wort. Es herrschte in der Tat eine lautlose und tödliche Stille. Meines Mentors stechende Augen schienen den Küchenmönch wie ein Blitz getroffen zu haben. Mit einem Seufzen sank er wie ein gestochener Ballon träge auf den Steinboden. Ohne ihm auch nur eine weitere Sekunde eines Blicks zu würdigen, drehte sich mein Mentor um und wandte sich meiner irdischen und langgestreckt daliegenden Gestalt zu, die auf dem Steinbecken röchelte. Ich schaute mich um.129

Es faszinierte mich richtiggehend, zu denken, daß ich nun in der Lage war, auch für eine kurze Distanz aus meinem Körper zu kommen. »Weite Reisen« im Astralen zu unternehmen, waren für mich nichts weiter, das konnte ich schon immer. Doch dieses Gefühl, aus mir selbst herauszukommen und auf meine irdische körperliche Hülle herabzublicken, war neu und eine verblüffende Erfahrung. Einen Augenblick ignorierte ich das Geschehen rund um mich herum. Ich ließ mich einfach treiben - hinauf durch die Decke der Küche. »Autsch!« sagte ich unwillkürlich, als ich die Steindecke passierte und in den Raum darüber kam. Hier saß eine Gruppe Lamas in tiefer innerer Einkehr. Ich sah mit Interesse, daß sich vor ihnen eine Art Model befand. Es war eine runde Kugel auf der Kontinente, Länder, Ozeane und Meere abgebildet waren, und die runde Kugel war in einem Neigungswinkel befestigt, wie sie die Erde im Weltraum selbst einnahm. Ich verweilte jedoch nicht dort, das schien mir doch irgendwie nach mehr Schularbeit auszusehen. Ich trieb weiter aufwärts, durch eine weitere Decke, dann noch eine und nochmals eine und dann stand ich im Grabmahlraum! Rund um mich herum befanden sich große goldene Wände, in die die Gräber der Inkarnationen der Dalai Lamas der vergangenen Jahrhunderte eingelassen worden waren. Ich stand einen Augenblick in ehrwürdiger Einkehr hier. Dann ließ ich mich wieder aufwärts gleiten, immer weiter aufwärts gleiten, so daß ich schließlich unter mir den großartigen Potala sah mit all seinem glänzenden Gold, dem Scharlachrot und dem Karmesinrot und den außerordentlich weißen Wänden,

die mit dem lebendigen Fels des Berges selbst zu verschmelzen schienen. Ich wandte meinen Blick leicht nach rechts, dort konnte ich das Dorf Shö und dahinter die Stadt Lhasa mit den blauen Bergen im Hintergrund sehen. Und während ich aufstieg, konnte ich den endlosen Raum unseres schönen und freundlichen Landes sehen. Ein Land, das mit seinen unberechenbaren Wetterlaunen aber auch sehr hart und unbarmherzig sein konnte, jedoch, das für mich *meine Heimat* war! Ein ungewöhnliches Zerren erregte meine Aufmerksamkeit und ich stellte fest, daß ich herunter gezogen wurde, so wie ich oft einen am Himmel schwebenden Drachen eingeholt hatte. Ich sank nach unten und immer weiter nach unten in den Potala hinein, sank durch die Böden, die zu Decken wurden und wieder durch Böden, bis ich schließlich mein Ziel erreicht hatte und wieder neben meinem Körper in der Küche stand. 130

Der Lama Mingyar Dondup spülte leicht meine linke Schläfe und entfernte einige Stücke von ihr. »Du liebe Güte!« sagte ich höchst verwundert zu mir selbst, »ist denn mein Kopf so dick, daß es den Stein weggebrochen oder abgeschlagen hatte?« Dann sah ich, daß ich einen kleinen Schädelbruch hatte. Ich sah auch, daß vieles von dem, was man von meinem Kopf entfernte, Trümmer, kleine Steine und die Rückstände der gemahlene Gerste waren. Ich sah mit Interesse zu und - ich muß gestehen - auch mit einigem Vergnügen. Denn hier stand ich mit meinem Astralkörper neben meinem Körper und fühlte weder Schmerzen noch Unbehagen, sondern nur Frieden. Endlich beendete der Lama Mingyar Dondup seine Reinigung und legte eine Kräuterkompresse auf meinen Kopf und band sie mit Seidenverbänden fest. Dann winkte er zwei Mönchen heran, die mit einer Trage dastanden und instruierte sie, mich äußerst vorsichtig aufzuheben. Die Männer, Mönche von meinem eigenen Rang, hoben mich sorgfältig auf und legten mich auf die Trage. Mit dem Lama Mingyar Dondup neben ihnen hergehend, trugen sie mich hinaus. Mit großem Erstaunen blickte ich mich um. Das Licht begann zu verblassen. War ich vielleicht schon so lange weg, daß der Tag schon zu Ende war? Und noch bevor ich eine Antwort darauf bekam, stellte ich fest, daß auch ich verblasste. Das gelbe und blaue spirituelle Licht schwächte sich ab und mich übermannte und überwältigte der starke Drang nach Ruhe - nur noch zu schlafen und sich um nichts mehr kümmern zu müssen. Eine Zeitlang wußte ich nichts mehr. Doch dann schossen unerträgliche Schmerzen durch meinen Kopf. Schmerzen, die verursachten, daß ich rot, blau, grün und gelb sah. Schmerzen, die mich veranlassten zu denken, ich müsse vor Qual verrückt werden. Eine kühle Hand legte sich auf meine Stirn, und eine beruhigende Stimme sagte: »Es ist schon gut, Lobsang, es ist schon gut, ruhe und schlafe jetzt!« Die Welt schien zu einem dunklen weichen Kissen zu werden, so weich wie ein Schwanendaunenkissen, in das ich dankbar und friedlich sank. Und das Kissen schien mich einzuhüllen, so daß ich nichts mehr wußte und meine Seele wieder in den Weltraum entschwebte, während mein mißhandelter Körper auf der

Erde blieb und ausruhte.131

Es mußten viele Stunden später gewesen sein, als ich das Bewusstsein wieder erlangte. Ich erwachte. Neben mir saß mein Mentor und hielt meine Hand. Als sich meine Augenlider zwinkernd öffneten, strömte das Abendlicht herein. Ich lächelte schwach, und er lächelte zurück. Dann ließ er meine Hand los und nahm von einem kleinen Tisch neben sich eine Tasse mit einem süß schmeckenden Gebräu. Sachte setzte er die Tasse an meine Lippen und sagte: »Trink dies leer, es wird dir gut tun!« Ich trank es, und es floss wieder Leben in mich hinein, so sehr, daß ich versuchte, aufzusitzen. Jedoch die Anstrengung war zuviel. Ich fühlte mich, als würde mir erneut eine große Keule auf den Kopf geschlagen. Ich sah blitzende und glänzende Lichter und ich ließ bald wieder von meinen Bemühungen ab. Die Abendschatten verlängerten sich. Von unten ertönte der gedämpfte Klang der Muscheln, und ich wußte, daß der Gottesdienst bald begann. Mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup sagte: »Ich muß eine halbe Stunde weg, Lobsang. Seine Heiligkeit erwartet mich, doch deine Freunde Timon und Yulgey sind hier, um während meiner Abwesenheit auf dich aufzupassen und mich zu rufen, im Falle daß etwas sein sollte.« Er drückte mir die Hand, erhob sich und verließ den Raum. Zwei vertraute Gesichter erschienen halb ängstlich und ganz aufgeregt. Sie setzten sich neben mich und Timon sagte: »Oh, Lobsang! Du hättest hören sollen, wie der Küchenmeister wegen der Sache ausgeschimpft worden ist!« »Ja,« sagte der andere, »und er wurde aufgrund des übertriebenen Verhaltens und unnötiger Brutalität vom Lamakloster verwiesen. Nun hat man ihn entlassen und vor die Tür gesetzt.« Sie brodelten vor Aufregung, und dann sagte Timon wieder: »Ich dachte du wärest tot, Lobsang, du hast wirklich geblutet wie ein gestochenes Yak!« Ich mußte über die beiden lächeln, als ich mir die beiden so ansah. Ihre Stimmen zeigten, wie bewegt sie über die Aufregung waren, die dem Trott und der Monotonie des Lebens in einem Lamakloster etwas Abwechslung brachte. Ich hegte keinen Groll gegen sie, daß sie sich so amüsierten; denn ich wußte, daß es mir genauso ergangen wäre, wenn das Opfer jemand anders gewesen wäre. Ich lächelte sie an und wurde wieder von einer starken Müdigkeit erfaßt. Ich schloss meine Augen und beabsichtigte, sie nur einen Augenblick zu schließen, doch dann wußte ich auf einmal nichts mehr.132

Mehrere Tage, vielleicht sieben oder acht im ganzen, lag ich auf dem Rücken und mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup, betreute mich als Pfleger. Ohne ihn hätte ich nicht überlebt, denn das Leben in einem Lamakloster ist nicht unbedingt freundlich oder nett, und es bietet in der Tat nur den Gesündesten ein Überleben. Der Lama war ein freundlicher und liebenswerter Mann. Wäre er das nicht gewesen, hätte es überhaupt keinen Grund gegeben, mich am Leben zu erhalten. Ich hatte, wie schon zuvor gesagt, in meinem Leben eine spezielle Aufgabe zu erfüllen, und ich nahm an, daß die Mühsale, die ich als Junge durchzustehen hatte, auf irgendeine Weise dafür bestimmt waren, mich abzuhärten und mich für Leid und Not zu stählen. Denn alle Prophezeiungen, die ich gehört hatte - und ich hörte einige! - hatten gezeigt, daß mein Leben ein Leben voller Kummer und Leid sein würde. Doch es war nicht alles nur Leid. Während sich mein Zustand besserte, hatte ich mehr Gelegenheit, mich mit meinem Mentor zu unterhalten. Wir sprachen über viele Dinge. Einige umfassten gewöhnliche und andere höchst ungewöhnliche Themen. Ausgedehnt befassten wir uns jedoch mit verschiedenen okkulten Themen. Ich entsann mich, daß ich bei einer Gelegenheit einmal sagte: »Es muß wunderbar sein, ehrenwerter Lama, ein Bibliothekar zu sein und auf diese Weise das ganze Wissen der Welt zu besitzen.« Mein Mentor lächelte mich an. »Die Chinesen haben ein Sprichwort, das lautet: ‚Ein Bild ist tausend Worte wert‘, Lobsang. Doch ich sage dir, daß weder das viele Lesen noch das viele Bilderbetrachten die praktischen Erfahrungen und das praktische Wissen ersetzen.« Ich sah ihn an, um zu sehen ob er das ernst meinte. Doch dann dachte ich an den japanischen Mönch, KenjiTekeuchi, der fast siebzig Jahre lang nur das geschriebene Wort studiert hatte und es versäumt hatte, all das, was er las, auch zu üben oder in sich aufzunehmen. Mein Mentor las meine Gedanken: »Ja!« sagte er, »der alte Mann ist nicht intellektuell. Er versorgte sich selbst mit geistig Unverarbeitetem, indem er alles und jedes las und nichts davon überdachte. Er bildet sich ein, ein bedeutender Mann von außerordentlicher Spiritualität zu sein. Stattdessen ist er nur ein armer alter Dilettant, den niemand mehr täuscht, als er sich selbst.«133

Der Lama seufzte traurig und sagte: »Er ist spirituell ruiniert: er weiß alles, und weiß doch nichts. Das unvernünftige, kritiklose und unbesonnene Lesen von allem, was einem unter die Nase kommt, ist gefährlich. Dieser Mann ging allen großen Religionen nach und verstand keine davon, und dennoch bezeichnete er sich selbst als die größte aller geistigen Persönlichkeiten.« »Ehrenwerter Lama!« sagte ich, »wenn es schon so schädlich ist, Bücher zu besitzen, warum gibt es überhaupt Bücher?« Mein Mentor schaute mich einen Augenblick verblüfft an.

(»Ha!« dachte ich, »zu *dieser* Frage weiß er keine Antwort!«) Dann lächelte er wieder und sagte: »Aber mein lieber Lobsang, die Antwort liegt doch klar auf der Hand! Lese soviel du willst, doch lass deinen Scharfblick und dein Unterscheidungsvermögen nie von einem Buch unterkriegen. Ein Buch ist nur dazu bestimmt, zu lehren, zu instruieren und sogar zu unterhalten. Ein Buch ist aber *kein* Meister, dem man blind und ohne Grund folgen muß. Keine mit Intelligenz ausgestattete Person sollte sich je von Büchern oder Schriften anderer versklaven lassen.« Ich setzte mich zurück und nickte. Ja, das ergab Sinn. Aber: *warum sich denn überhaupt mit Büchern herumschlagen?* »Mit Büchern, Lobsang?« sagte mein Mentor, als Antwort auf meine Frage. »Natürlich muß es Bücher geben! Die Büchereien der Welt umfassen fast das ganze Wissen der Erde; doch niemand, außer einem Narr, würde sagen, daß die Menschen Sklaven der Bücher sind. Bücher existieren lediglich, um den Menschen als Leitfaden zu dienen. Sie sind ein Nachschlagewerk und zu ihrem Gebrauch da. Es ist außerdem eine Tatsache, daß der Missbrauch von Büchern, auch ein Fluch sein kann, denn sie können eine Person dazu verleiten, sich bedeutender zu fühlen, als sie in Wirklichkeit ist. Und das wiederum kann sie auf Abwege im Leben führen. Wege, von denen sie keine Kenntnisse hat, aber auch nicht die Intelligenz, diese von Anfang bis zum Ende durchzuführen.« »Aber, ehrenwerter Lama«, fragte ich nochmals, »wozu werden denn die Bücher gebraucht?« Mein Mentor blickte mich ernst an und sagte: »Du kannst nicht an alle Orte in der Welt gehen und unter den größten Meistern der Welt studieren. Doch die gedruckten Worte - die Bücher - können dir ihre Lehren vermitteln. Du brauchst nicht alles zu glauben, was du liest, noch sagen dir die großen Meister der Schriften, daß du das tun sollst.134

Du mußt dir dein eigenes Urteil bilden und ihre Worte der Weisheit als ein Fingerzeig für deine eigenen Worte der Weisheit verwenden. Ich kann dir versichern, daß eine Person sich selbst sehr schaden kann, wenn sie ein Thema studiert, für das sie noch nicht bereit ist, vor allem dann, wenn sie unter den Einfluß eines Buches gerät und versucht, sich selbst über ihren karmischen Stand hinaus zu erheben, indem sie die Aussagen und die Werke anderer - so wie sie geschrieben stehen - studiert. Es kann ebenso sein, daß der Leser eine Person ist, die in ihrer Evolution noch nicht so weit entwickelt ist. Und in diesem Fall, wenn sie Dinge studiert, die gegenwärtig noch nicht für sie gedacht sind, hemmt sie eher ihre spirituelle Entwicklung, anstelle daß sie sie erhöht. Ich kenne viele solche Fälle, und unser japanischer Freund ist nur einer davon.« Mein Mentor klingelte nach Tee. Ein notwendiger Zusatz bei all unseren Diskussionen! Als uns der Tee durch den Bedienungsmönch gebracht wurde, fuhren wir mit unserer Diskussion fort. Mein Mentor sagte: »Lobsang! Du wirst ein höchst

ungewöhnliches Leben haben. Aus diesem Grund wird deine Entwicklung forciert und deine telepathischen Kräfte, nach jeder uns zur Verfügung stehenden Methode erhöht. Ich kann dir jetzt schon verraten, daß du in wenigen Monaten einige der bedeutendsten Bücher dieser Welt - einige literarische Meisterwerke - über die Telepathie in Verbindung mit dem Hellsehen studieren wirst. Und du wirst sie, ungeachtet des Mangels an Kenntnis der Sprache, in der sie geschrieben wurden, studieren.« Ich muß sagen, daß ich ihn völlig perplex ansah. Wie konnte ich ein Buch studieren, das in einer Sprache geschrieben war, die ich nicht verstand? Diese Sache stellte mich völlig vor ein Rätsel. Doch die Antwort erhielt ich sogleich. »Wenn deine telepathischen und hellsehtigen Kräfte etwas stärker geworden sind - so, wie sie das dann sein werden - dann wirst du in der Lage sein, sämtliche Gedanken des Buches von den Personen, die das Buch erst kürzlich gelesen haben oder zurzeit mit dem Lesen beschäftigt sind, aufzunehmen. Dies ist eine der weniger bekannten Verwendungen der Telepathie, die jedoch in einem solchen Fall mit dem Hellsehen verbunden werden muß. Es können nicht immer alle Leute in anderen Teilen der Welt in die Bücherei oder in ein Hauptbüchereizentrum eines Landes gehen.135

Sie haben zwar Zutritt, jedoch, wenn sie sich nicht als Student auf der Suche nach Wissen ausweisen können, dann haben sie zu den Büchern keinen Zugang. Eine solches Hindernis wird es für dich nicht geben. Du wirst in der Lage sein, ins Astrale zu reisen und dort zu studieren, und das wird dir dein ganzes Leben lang helfen, bis zu der Zeit, wo du aus diesem Leben scheidest.« Er erklärte mir die Verwendung des Okkultismus, und daß der Missbrauch okkulten Kräfte, oder das Herrschen über eine andere Person mittels okkulten Mitteln eine schreckliche Bestrafung mit sich bringe. Esoterische Kräfte, metaphysische Kräfte sowie außersinnliche Wahrnehmungen dürfen nur für das Gute und nur zum Nutzen der Mitmenschen verwendet werden und nur, um die totale Summe des Wissens, das es auf dieser Welt gibt, zu erhöhen. »Aber, ehrenwerter Lama!« sagte ich drängend, »wie ist denn das mit all den Menschen, die sich mit dem Okkultismus befassen und vor Aufregung oder aus Interesse aus ihren Körpern geraten oder sogar aus ihnen herausfallen und dann vor Angst beinahe sterben. Ist es nicht möglich, sie vor so etwas zu warnen?« Mein Mentor lächelte, und etwas traurig darüber sagte er: »Es ist wahr, Lobsang, viele, viele Leute lesen Bücher und versuchen zu experimentieren, ohne einen geeigneten Lehrer zur Hand zu haben. Viele Leute geraten aus ihren Körpern, entweder über das Trinken von Alkoholika oder aufgrund einer Übererregbarkeit oder durch den übermäßigen Genuss von etwas, das für den Geist nicht gut ist, und geraten dann in Panik. Es gibt nur einen Weg, wie du helfen kannst. Dein ganzes Leben lang solltest du jene, die danach

fragen, warnen: daß die einzige Sache vor der man in okkulten Belangen Angst haben muß, die Angst ist. Die Angst lässt unerwünschte Gedanken zu und gestattet es, daß unerwünschte Wesen in den Körper einfahren, die sogar Kontrolle und Besitz von einem ergreifen können. Und du, Lobsang, solltest es immer und immer wiederholen, daß es nichts, aber auch gar nichts zu fürchten gibt, außer der Angst selbst. Mit dem Vertreiben der Angst stärkt man die Menschlichkeit und macht die Menschlichkeit reiner. Es ist die Angst, die Kriege verursacht. Es ist die Angst, die Zwietracht in der Welt sät und die Menschen gegen die Menschen aufbringt. Die Angst und allein die Angst ist der Feind. Und wenn wir die Angst ein für allemal von uns fernhalten, dann - glaube mir - gibt es rein gar nichts mehr, das man zu fürchten braucht.«136

Angst, aber was soll denn all dieses Gerede über die Angst? Ich sah zu meinem Mentor auf, und ich glaube, er konnte mir meine unausgesprochene Frage in meinen Augen ablesen. Vielleicht aber las er stattdessen nur telepathisch meine Gedanken. Doch wie auch immer. Plötzlich sagte er: »So, so du fragst dich nach der Angst? Nun, du bist noch jung und unschuldig!« Ich aber dachte: »Oh! Nicht so unschuldig, wie *er* denkt!« Der Lama lächelte, so als hätte er Spaß an diesem privaten Witz mit mir — obwohl er sich natürlich noch mit keinem Wort geäußert hatte — und dann sagte er: »Die Angst ist eine absolut reale, fühlbare Sache. Du hast vielleicht auch schon Geschichten über Alkoholiker gehört, die, wenn sie betrunken sind, schreckliche Wesen oder Kreaturen sehen. Einige dieser Trunkenbolde behaupten, grüne Elefanten mit rosaroten Streifen oder noch bizarrere Kreaturen zu sehen. Ich versichere dir, Lobsang, daß diese Kreaturen, die sie sehen - diese sogenannten reinen Einbildungen des Geistes - in der Tat völlig reale Wesen sind.« Trotzdem, die Sache mit der Angst war mir immer noch nicht klar. Natürlich wußte ich, was Angst im physischen Sinne war. Ich dachte an die Zeit, als ich bewegungslos draußen vor dem Chakpori-Lamakloster bleiben mußte, so daß ich mich dem Ausdauerstest unterziehen konnte, bevor ich als einer der einfachsten unter den einfachen Chelas aufgenommen wurde. Ich wandte mich meinem Mentor zu und sagte: »Ehrenwerter Lama, was *ist* denn das für eine Angst? Bei Unterhaltungen habe ich schon von den Wesen der niederen Astralwelt gehört, jedoch ich selber bin auf meinen Astralreisen noch nie auf irgendetwas gestoßen, das mir je Angst gemacht hätte. Was soll also diese Angst?« Mein Mentor saß einen Augenblick schweigend da. Dann erhob er sich eilig, so als hätte er eine plötzliche Entscheidung gefällt und sagte: »Komm!« Ich erhob mich ebenfalls und wir gingen einem Steinkorridor entlang, dann bogen wir rechts ab, dann wieder links und nochmals rechts. Wir setzten unseren Marsch fort, bis wir zuletzt in einen Raum ohne Licht kamen. Es war wie das Eintauchen in ein Becken voller Schwärze.137



Mein Mentor ging zuerst hinein und zündete eine Butterlampe an, die sich neben der Tür befand. Dann bedeutete er mir, mich hinzulegen und sagte: »Du bist nun alt genug, um praktische Kenntnisse der Wesen der niederen Astralwelt zu erhalten. Ich bin bereit dir beizustehen, diese Wesen zu sehen, und um sicherzugehen, daß dir nichts geschieht; denn sie sollten nicht ohne entsprechende Vorbereitung und entsprechenden Schutz aufgesucht werden. Ich werde dieses Licht nun ausmachen. Ruh in Frieden und lass dich von deinem Körper wegtreiben, lass dich einfach treiben ungeachtet des Ziels oder Vorhabens, treibe einfach dahin, wie eine wandernde Brise.« Nachdem er das gesagt hatte, löschte er die Lampe aus, und als er die Tür schloss, war kein Lichtschimmer mehr zu sehen. Ich konnte nicht einmal seinen Atem hören, doch ich konnte seine warme und beruhigende Nähe spüren. Das Astralreisen war für mich keine neue Erfahrung. Ich war mit dieser Gabe, so zu reisen und mich immer an alles zu erinnern, geboren. Nun lag ich ausgestreckt am Boden. Mein Kopf ruhte auf einem Teil meiner zusammengefalteten Robe. Ich faltete die Hände, hielt die Füße zusammen und dachte an den Prozess, den Körper zu verlassen. Ein Prozess, der für die Wissenden sehr einfach ist. Bald spürte ich einen sanften Ruck, der auf die Trennung des Astralkörpers vom physischen Körper hinwies, und mit diesem Ruck flutete mir Licht entgegen. Ich schien am Ende meiner Silberschnur zu schweben. Unter mir war es stockdunkel, der stockdunkle Raum, den ich gerade eben verlassen hatte, und in dem es keinen Lichtschimmer gab. Ich sah mich um, doch es war überhaupt nicht anders als bei den normalen Reisen, die ich vorher unternommen hatte. Ich dachte daran, mich über den Eisenberg zu erheben. Und mit diesem Gedanken war ich nicht mehr in diesem Raum, sondern trieb etwa acht- oder neuntausend Meter über dem Berg dahin. Plötzlich konnte ich den Potala nicht mehr sehen, ich sah auch den Eisenberg nicht mehr. Ich konnte weder Tibet noch das Lhasa-Tal sehen. Mir wurde übel vor Beklemmung. Meine Silberschnur bebte heftig und mit Entsetzen stellte ich fest, daß der »Silberblau« Dunst, der immer von der Silberschnur ausgeht, sich nun teilweise in ein ungesundes Gelbgrün verwandelt hatte. Ohne Warnung spürte ich ein schreckliches Zerren und Ziehen, ein Gefühl als versuchten verrückt gewordene Unholde mich herunterzuziehen.138

Instinktiv blickte ich nach unten und fiel von dem, was ich sah, beinahe in Ohnmacht. Rund um mich herum, oder eher unter mir, befanden sich die seltsamsten und abscheulichsten Kreaturen, solche, die von Trinkern gesehen werden. Das schrecklichste Ding, das ich je in meinem Leben gesehen hatte, bewegten sich wellenförmig auf mich zu. Es sah aus, wie eine riesige Schnecke mit einem hässlichen menschlichen Gesicht. Die Farbe hatte jedoch nichts mit einem Menschen zu tun. Das Gesicht war rot, die Nase und die Ohren waren grün und die Augen schienen in den Augenhöhlen zu rollen. Es gab auch noch andere Kreaturen. Jede schien noch schrecklicher und noch ekelregender als die andere zu sein. Ich sah Kreaturen, die selbst Worte nicht beschreiben konnten, und dennoch schien ihnen allen ein gemeinsamer menschlichen Zug von Gefühllosigkeit anzuhaften. Sie streckten und reckten sich nach mir und versuchten, nach mir zu greifen - und mich von meiner Schnur weg zu zerren. Andere ergriffen die Schnur und versuchten, sie zu durchtrennen, indem sie daran zogen. Ich sah zu und erschauerte, doch, dann dachte ich: »Angst! Das ist also diese Angst! Nun, diese Kreaturen können mir nichts anhaben, ich bin gegen ihre Attacken und gegen ihre Gebaren gefeit!« Und noch während ich das dachte, verschwanden diese Wesen und waren nicht mehr da. Die ätherische Schnur, die mich mit meinem Körper verband, hellte wieder auf und nahm ihre normale Farbe an. Ich fühlte mich erleichtert und frei und wußte, indem ich mich diesem Test unterzog und bestanden hatte, daß ich nun nie wieder vor irgendetwas, was immer auch im Astralen geschehen mag, Angst haben mußte. Es lehrte mich endgültig, daß uns die Dinge, vor denen wir Angst haben, nichts antun konnten, es sei denn wir gestatten diesen Kreaturen, uns durch unsere eigene Angst zu schaden. Ein plötzliches Ziehen an meiner Silberschnur erregte meine Aufmerksamkeit. Ich blickte ohne Zögern und Angstgefühle nach unten. Ich sah einen kleinen Lichtschimmer. Ich sah, daß mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup, die kleine Butterlampe angezündet hatte. Mein Körper zog meinen Astralkörper herunter. Leicht glitt ich durch das Chakporidach nach unten, bis ich schließlich wieder horizontal über meinem Körper schwebte. 139

Dann sank ich äußerst behutsam nach unten und der Astralkörper und der physische Körper vereinten sich wieder zu einem. Der Körper, der nun »ich« war, zuckte leicht und ich setzte mich auf. Mein Mentor blickte mit einem herzlichen Lächeln auf mich herab: »Gratuliere, das hast du gut gemacht, Lobsang!« sagte er, »gleichzeitig weihe ich dich in ein sehr, sehr großes Geheimnis ein: du hast es bei deinem ersten Versuch besser gemacht, als ich bei meinem. Ich bin sehr stolz auf dich!« Und dennoch, mir war die Geschichte mit der Angst immer noch nicht

klar, und so sagte ich: »Ehrenwerter Lama, vor was braucht man denn jetzt eigentlich wirklich Angst zu haben?« Mein Mentor blickt mich ernst, ja sogar etwas melancholisch an, als er sagte: »Du hast ein gutes Leben geführt, Lobsang. Du hast nichts zu befürchten, deshalb fürchtest du dich auch nicht. Doch es gibt jene, die Verbrechen begangen und anderen Unrecht getan haben, und wenn sie alleine sind, plagt sie das schlechte Gewissen. Die Kreaturen der niederen Astralwelt leben von der Angst und werden von jenen mit einem schlechten Gewissen ernährt. Die Menschen lassen böse Gedankenformen entstehen. Vielleicht hast du in der Zukunft irgendwann einmal die Gelegenheit, eine uralte Kathedrale, die schon zahllose Jahre dort steht, oder einen alten Tempel zu besuchen. Von den Wänden dieser Gebäude (so wie von unserem eigenen Jo Kang) wirst du das Gute, das sich innerhalb dieser Gebäude ereignet hat, spüren. Doch, wenn du unmittelbar danach in ein ganz altes Gefängnis gehen könntest, wo sich viel Leid und Verfolgung abspielt, dann wirst du tatsächlich den gegenteiligen Effekt haben. Daraus wird ersichtlich, daß die Bewohner von Gebäuden, Gedankenformen entstehen lassen, die sich in den Wänden der Gebäude niedergelassen haben. So wird es klar, daß ein gutes Gebäude, gute Gedankenformen und eine gute Ausstrahlung hat. Ein Ort des Bösen jedoch, weist böse Gedanken in ihm auf. Auch hier wird klar, daß von einem bösen Gebäude nur böse Gedanken kommen können. Und diese Gedanken und Gedankenformen können von hellstichtigen Menschen, während sie sich im Astralzustand befinden, gesehen und berührt werden.« Mein Mentor dachte einen Augenblick nach, und dann sagte er: »Es gibt Fälle wie du sicher weißt, wo Mönche und andere sich einbilden, bedeutender zu sein, als was sie in Wirklichkeit sind.«<sup>140</sup>

Sie bauen sich so eine Gedankenform auf, die mit der Zeit ihre Anschauung völlig entstellt. Ich erinnere mich da an einen Fall, der mir gerade in diesem Augenblick einfällt. Es handelt sich hierbei um einen alten burmesischen Mönch - der noch dazu, muß ich sagen, ein sehr unwissender Mann war - er war ein niedriger Mönch, ein Mönch ohne jedes Verständnis. Jedoch, weil er unser Bruder und von unserm Orden war, mußten wir ihn immer berücksichtigen. Dieser Mönch lebte ein einsames Leben, wie das viele von uns tun. Jedoch statt daß er seine Zeit der Meditation, der inneren Einkehr oder anderen guten Dingen widmete, stellte er sich vor, daß er ein mächtiger Mann in Burma war. Er stellte sich nicht vor, daß er ein niedriger Mönch war, der kaum recht den Fuß auf den Weg der Erleuchtung gesetzt hat. Stattdessen stellte er sich in seiner einsamen Zelle vor, daß er ein bedeutender Prinz mit einem riesigen Besitz und Reichtum war. Zu Beginn war es noch harmlos. Es war ein unbedenklicher, wenn auch sinnloser Zeitvertreib. Gewiss hätte ihn wegen ein paar müßiger Einfälle und Sehnsüchten niemand verurteilt; denn wie ich schon sagte, hatte er weder die Intelligenz noch das

Wissen, sich der wirklich verfügbaren spirituellen Aufgabe zu widmen. Dieser Mann wurde, wann immer er alleine war, über die Jahre der große und bedeutende Prinz. Es beeinträchtigte seine Anschauung sowie sein Benehmen, und mit der Zeit schien der einfache Mönch zu verschwinden und in den Vordergrund trat ein arroganter Prinz. Schließlich glaubte der arme, bedauerliche Mann wirklich fest daran, daß er ein Prinz von Burma war. Eines Tages sprach er mit einem Abt, so als wäre der Abt sein Leibeigener seines fürstlichen Hofes. Der Abt war jedoch nicht so friedliebend, wie einige von uns. Und es tut mir leid, sagen zu müssen, daß der arme Mönch, der sich als Prinz aufrecht erhielt, durch den Schock der Wende aus dem Gleichgewicht gebracht wurde und er durch die Herabsetzung in einen instabilen geistigen Zustand versetzt wurde. Doch du, Lobsang, brauchst dir darüber keine Sorgen zu machen. Du bist stabil, ausgeglichen und ohne Angst. Vergiss einfach diese Worte der Ermahnung nie: Die Angst greift die Seele an. Einbildungen und sinnlose Phantasien führen einen auf den falschen Weg; denn mit den Jahren können Einbildungen zur Wirklichkeit werden, und die Wirklichkeit entschwindet den Augen und kommt für mehrere Inkarnationen nicht zur Aufklärung. Bleib auf deinem Weg. Lass kein wildes Sehnen und keine Phantasien deine Anschauung entstellen oder verdrehen. 141

Dies ist die Welt der Illusion, doch für diejenigen von uns, die diesem Wissen ins Auge sehen können, können sich die Illusionen in Wirklichkeit verwandeln, wenn wir nicht mehr auf dieser Welt sind.« Ich dachte über all das nach. Ich muß zugeben, daß ich vom Wandel des Mönchs, der nur im Geiste Prinz war, schon gehört und in einem Buch der Lamabücherei gelesen hatte. »Ehrenwerter Lama!« sagte ich, »wofür soll man die okkulten Kräfte denn verwenden?« Der Lama faltete seine Hände und blickte mir direkt in die Augen. »Die Verwendung des okkulten Wissens? Nun, das ist leicht zu beantworten, Lobsang! Wir sind berechtigt, diejenigen zu helfen, die unserer Hilfe wert sind. Wir sind jedoch nicht berechtigt, diejenigen zu helfen, die unsere Hilfe nicht wollen und für diese Hilfe noch nicht bereit sind. Wir wenden okkulte Kräfte oder Fähigkeiten weder zum Eigennutz noch für Lohn oder als Belohnung an. Der einzige Zweck der okkulten Kräfte besteht darin, die eigene Entwicklung und Evolution aufwärts zu beschleunigen und der Welt als Ganzes zu helfen, nicht nur der Welt der Menschen, sondern auch der Welt der Natur, den Tieren - und allem.« Wir wurden erneut vom Gottesdienst, der im Tempelgebäude in der Nähe von uns begann, unterbrochen, und es wäre den Göttern gegenüber eine Respektlosigkeit gewesen, wenn wir unsere Diskussion fortgesetzt hätten, während sie geehrt wurden. Wir beendeten unser Gespräch und saßen schweigend im Licht der Butterlampen, die nun auf kleiner Flamme brannte.

## KAPITEL ACHT

Es war in der Tat angenehm im kühlen, langen Gras auf dem Boden des Pargo Kaling zu liegen. Über und hinter mir schwangen sich die uralten Felsen himmelwärts. Von meiner Aussicht aus, flach am Boden liegend, schienen die Spitzen so hoch oben über mir die Wolken anzukratzen. Und dazu passte geradezu die »Knospe der Lotusblume«, deren sich formende Spitze den Geist oder Verstand symbolisierte, während die »Blätter«, die die »Knospe« stützten, die Luft repräsentierten. Und ich am Fuße ruhte bequem auf der Repräsentation des »Lebens auf Erden« selbst.142

Außer meiner Reichweite - es sei denn, ich würde stehen - befanden sich die »Stufen der Vollendung«. Nun, und gerade dies versuchte ich im Augenblick zu »erlangen«! Es war angenehm hier zu liegen und die Händler zu beobachten, die von Indien, China und Burma vorbei stapften. Einige waren zu Fuß unterwegs, während sie lange Reihen Tiere anführten, die mit exotischen Gütern von weit entfernten Orten beladen waren. Andere, vielleicht höherstehende oder möglicherweise auch nur zu müde, ritten und sahen sich um. Ich spekulierte müßig, was sich wohl in ihren Tragkörben befinden konnte. Dann schoss ich mit einem Ruck hoch: *das war ja, weshalb ich überhaupt hier war!* Ich war ja hier, um die Aura von so vielen verschiedenen Menschen, wie nur möglich, zu beobachten. Und ich sollte von den Auras und über die Telepathie vorausahnen, was diese Menschen taten, dachten und beabsichtigten. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite saß ein armer blinder Bettler. Er war sehr schmutzig. Zerlumpt und alltäglich saß er da und wandte sich weinerlich an die vorbeigehenden Reisenden. Eine erstaunliche Anzahl von Leuten warf ihm Münzen zu. Vergnügt beobachteten sie wie er blind nach den gefallenen Münzen tastete und sie nach Gehör lokalisierte, wenn sie auf dem Boden aufschlugen oder vielleicht gegen einen Stein stießen. Gelegentlich, wirklich nur gelegentlich, entging ihm eine kleine Münze und der Reisende hob sie dann wieder auf und ließ sie wieder fallen. Ich dachte an ihn und wandte meinen Kopf müßig in seine Richtung. Bass erstaunt setzte ich mich aufrecht. Seine Aura! Es war mir vorher nie in den Sinn gekommen, sie mir anzusehen. Nun schaute ich noch aufmerksamer hin und sah, daß er gar nicht blind, sondern reich war, Geld hatte und die Güter auf die Seite legte. Er gab nur vor, ein armer blinder Bettler zu sein, da es der leichteste Weg war, den er kannte, um den Lebensunterhalt zu verdienen. Nein! Das konnte doch nicht sein. Ich irrte mich vielleicht. War ich vielleicht zu selbstsicher? Vielleicht ließen meine Kräfte nach. Besorgt über diesen Gedanken erhob ich mich widerstrebend und machte mich auf die Suche nach Aufklärung von Seiten meines Mentors, dem Lama Mingyar Dondup, der sich auf der anderen Seite im Kundu Ling befand. Vor einigen Wochen unterzog ich mich einer Operation, so daß mein

»Drittes Auge« etwas weiter geöffnet werden konnte. 143

Schon von Geburt an verfügte ich über ungewöhnliche Kräfte des Hellsehens mit der Fähigkeit, die »Aura« rund um die Körper der Menschen, der Tiere und Pflanzen zu sehen. Diese schmerzvolle Operation war erfolgreich und erhöhte meine Kräfte weit mehr, als selbst der Lama Mingyar Dondup erwartet hatte. Nun wurde meine Entwicklung vorangetrieben. Mein Studium in allen okkulten Belangen nahm die ganze Zeit meiner wachen Stunden in Anspruch. Ich fühlte mich von den mächtigen Kräften erdrückt, während *dieser* und *jener* Lama Wissen über die Telepathie und andere seltsamen Kräfte in mich hineinpumpten. Kräfte, deren Anwendung ich nun so intensiv lernen mußte. Warum überhaupt Klassenarbeiten schreiben, wenn man über die Telepathie lernen kann? Warum sich Gedanken über die Absichten eines Menschen machen, wenn man sie in seiner Aura sehen kann? Doch ich war neugierig auf diesen blinden Mann! »Hallo! Ehrenwerter Lama, wo sind Sie?« rief ich und rannte über die Straße auf der Suche nach meinem Mentor. Ich stolperte in den kleinen Park hinein und fiel beinahe über meine eigenen Füße. »So!« lächelte mein Mentor, der friedlich auf einem gefallenem Baumstamm saß. »So, so! Du bist also aufgeregt, weil du gerade entdeckt hast, daß dieser ‚blinde‘ Mann dort genauso gut sieht wie du.« Ich stand keuchend da, schnappte nach Luft und war voller Empörung. »Ja!« rief ich aus, »der Mann ist ein Betrüger, ein Dieb, denn er stiehlt von jenen, die guten Willens sind. Er gehört ins Gefängnis!« Der Lama brach über mein rotes und empörtes Gesicht in heftiges Lachen aus. »Aber Lobsang!« sagte er milde, »weshalb all diese Aufregung? Der Mann verkauft Gefälligkeiten, genauso wie der Mann, der Gebetsmühlen verkauft. Die Leute geben ihm geringfügige Münzen, damit sie als freigebige Menschen angesehen werden. Es veranlasst sie, sich gut zu fühlen, und für eine Zeit erhöht es sogar ihre molekulare Schwingungsrate - erhöht ihre Spiritualität - es platziert sie näher zu Gott. Es tut ihnen gut. Die Münzen, die sie geben, sind nichts! Sie vermissen sie gar nicht.« »Aber der Mann ist doch gar nicht blind!« sagte ich erzürnt, »er ist ein *Dieb*.« »Lobsang,« sagte mein Mentor, »er ist harmlos, er verkauft nur Gefälligkeiten. Später, in der westlichen Welt, wirst du feststellen, daß Leute, die in der Werbung tätig sind, unwahre Dinge behaupten, durch die Gesundheit geschädigt, ungeborene Kinder Missbildungen bekommen und die noch einigermaßen geistig Gesunden in phantasierende Verrückte umgewandelt werden.«144

Er klopfte auf den gefallen Baum und deutete mir an, mich neben ihn zu setzen. Ich setzte mich und trommelte mit den Füßen an die Rinde. »Du mußt üben, die

Aura zusammen mit der Telepathie anzuwenden«, sagte mein Mentor. »Wenn du nur von einem Gebrauch machst und vom anderen nicht, dann können deine Schlussfolgerungen vielleicht, wie in diesem Fall, entstellt sein. Es ist wichtig, daß man bei allen Problemen seine ganze Fähigkeit einsetzt und seine ganze Stärke zum Tragen bringt. Nun, diesen Nachmittag muß ich Weggehen. Und mit dir will der Obermedizinelama, der ehrwürdige Chinrobnobo des Menzekang Krankenhauses, sprechen. Und du wirst mit ihm sprechen.« »Ohoo!« sagte ich kläglich, »aber er spricht nie mit mir und hat noch nie Notiz von mir genommen!« »All dies wird sich - auf die eine oder andere Art - heute Nachmittag ändern«, sagte mein Mentor. »Auf die eine oder andere Art!« dachte ich. Das sah sehr verhängnisvoll aus. Zusammen spazierten mein Mentor und ich zurück zum Eisenberg. Wir blieben vorübergehend stehen, um erneut auf die alten, jedoch immer wieder neu gefärbten Felsverzierungen zu blicken. Dann stiegen wir den steilen und steinigen Pfad hinauf. »Dieser Pfad ist wie das Leben, Lobsang«, sagte der Lama. »Das Leben folgt einem harten und steinigen Pfad mit vielen Fallen und Fallgruben, jedoch, nur wenn man ausharrt erreicht man die Spitze.« Und während wir oben ankamen, verkündete ein Ruf den Tempelgottesdienst und jeder von uns ging seinen eigenen Weg. Er zu seinesgleichen und ich zu den anderen meiner Klasse. Sobald der Gottesdienst beendet war und ich meine Mahlzeit eingenommen hatte, kam ein Chela, der noch kleiner war als ich, etwas nervös zu mir. »Tuesday Lobsang«, sagte er schüchtern, »der Heilige Medizinlama Chinrobnobo möchte dich umgehend in der Medizinschule sprechen.« Ich richtete meine Robe zurecht, atmete ein paar Mal tief durch, so daß sich meine angespannten Nerven etwas beruhigen konnten und ging ohne große Selbstsicherheit hinüber zur Medizinschule.145

»Ah!« dröhnte eine starke Stimme. Eine Stimme, die mich an den Klang der tiefen Tempelmuscheln erinnerte. Ich stand vor ihm und erwies ihm auf die zeitgemäße Art meinen Respekt. Der Lama war ein großer Mann, hochgewachsen, massig, breitschultrig und für einen kleinen Jungen eine völlig ehrfurchtgebietende Gestalt. Ich hatte das Gefühl, daß ein Schlag von einer seiner mächtigen Hände, mir den Kopf direkt von den Schultern schlagen und rollend den Berg hinunter senden würde. Wie auch immer, er bat mich auf eine so freundliche Art, vor ihm zu sitzen, daß ich beinahe in die Sitzposition fiel! »Nun, Junge!« sagte die starke, tiefe Stimme wie ein rollender Donner über den

entfernten Bergen. »Ich habe schon viel von dir gehört. Dein erhabener Mentor, der Lama Mingyar Dondup behauptet, daß du ein Wunder bist und daß deine paranormalen Fähigkeiten höchst außergewöhnlich sind. Wir werden ja sehen!« Ich saß da und zitterte. »Siehst du mich? Was siehst du?« fragte er. Ich zitterte noch mehr und sagte einfach das, was mir gerade einfiel: »Ich sehe einen derart großen Mann, Heiliger Medizinlama, daß ich zuerst dachte es wäre ein Berg, als ich hereinkam.« Sein stürmisches Lachen verursachte einen solchen Windstoß, daß ich beinahe fürchtete, er blase mir meine Robe vom Leib. »Schau mich an, Junge, *schau auf meine Aura* und sage mir, was du siehst!« befahl er. Und daraufhin, »sage mir, was du in der Aura siehst und was sie deiner Meinung nach bedeutet.« Ich sah ihn an, nicht direkt auf ihn, auch nicht starrend, denn das trübt oft nur die Aura einer angezogenen Person. Ich blickte zu ihm hin, jedoch nicht exakt »auf« ihn. »Herr!« sagte ich, »ich betrachte zuerst die physische Außenlinie Ihres Körpers, die mit der Robe schwächer ist, als sie das ohne die Robe wäre. Dann sehe ich sehr nahe an ihrem Körper ein schwach blaues Licht von Irischer Holzrauchfarbe. Es sagt mir, daß Sie zu hart gearbeitet und in letzter Zeit schlaflose Nächte gehabt haben und ihre ätherische Energie entsprechend schwach ist.« Er blickte mich mit immer größer werdenden Augen an und nickte befriedigt. »Mach weiter!« sagte er. »Herr!« fuhr ich fort, »Ihre Aura dehnt sich von Ihnen auf beide Seiten etwa zwei Meter siebzig aus.« 146

Die Farben zeigen sich in beiderlei Schichten, vertikal und horizontal. Sie besitzen das Gelb hoher Spiritualität. Zur Zeit wundern Sie sich, daß Ihnen einer meines Alters so viel sagen kann, und Sie denken, daß mein Mentor der Lama Mingyar Dondup doch recht hatte und von der Sache etwas versteht. Sie denken, daß Sie sich bei ihm für die geäußerten Zweifel an meiner Begabung entschuldigen sollten.« Ich wurde durch ein schallendes Gelächter unterbrochen. »Ja das stimmt, Junge, ja das stimmt!« sagte er hochofren, »fahrr fort!« »Herr!« (dies war ein Kinderspiel für mich!) »Erst kürzlich ist Ihnen ein Missgeschick passiert und Sie erlitten über der Leber einen Schlag. Es schmerzt, wenn Sie zu sehr lachen, und Sie fragen sich, ob Sie dafür Tatura- Kräuter nehmen sowie eine Tiefenmassage unter Anästhesie-Einfluß anwenden sollen. Sie denken, daß es Schicksal ist, daß von den mehr als sechstausend Kräutern, ausgerechnet Tatura knapp ist.« Er lachte nun nicht mehr. Er sah mich mit unverhülltem Respekt an. Ich fügte noch hinzu: »Weiter weist es in Ihrer Aura daraufhin, Herr, daß Sie in Kürze der bedeutendste Medizinabt von Tibet sein werden.« Er staunte mich mit einer besorgten Mine an. »Mein Junge«, sagte er, »du hast große Kräfte - du wirst



es weit bringen. Missbrauche diese Kräfte in dir *nie*, aber auch gar nie. Das kann gefährlich sein. Nun lass uns die Aura als ebenbürtige diskutieren, doch das mit Tee.« Er hob die kleine Silberglocke auf und schüttelte sie so heftig, daß ich fürchtete, sie würde ihm aus der Hand fliegen. Innerhalb von Sekunden hastete ein junger Mönch mit Tee herein und - oh Freude über Freude! - mit einigem Luxus von Mutter Indien! Als wir so dasaßen überlegte ich, daß alle diese hohen Lamas bequeme Unterkünfte hatten. Unter uns konnte ich die beiden großen Parks von Lhasa sehen. Es schien, als wäre der Dodpal und der Khati in Reichweite meines ausgestreckten Arms. Etwas mehr zur Linken stand wie ein Wächter ein Chorten unserer Gegend, der Kesar Lhakhang, während auf der gegenüberliegenden Straßenseite weiter nördlich mein Lieblingsplatz der Pargo Kaling (oder das West-Tor) hoch aufragte. »Wie wird die Aura hervorgerufen, Herr?« fragte ich. »Wie dir dein ehrenwerter Mentor, der Lama Mingyar Dondup, gesagt hat«, fuhr er fort, »empfängt das Gehirn Mitteilungen vom Über-Ich.147

Im Gehirn wird Elektrizität erzeugt. Das ganze Leben besteht aus Elektrizität. Die Aura ist eine Erscheinung elektrischer Kraft. Rund um den Kopf, wie du nur zu gut weißt, befindet sich ein Heiligenschein oder Nimbus. Alte Gemälde zeigen einen Heiligen oder Gott immer mit einem solchen »goldenen Krug« rund um den Hinterkopf.« »Warum sehen nur so wenige Leute die Aura und den Heiligenschein, Herr?« fragte ich. »Einige Leute glauben nicht an die Existenz einer Aura, weil *sie* sie nicht sehen können. Sie vergessen dabei, daß sie die Luft auch nicht sehen können und kämen ohne sie nicht sehr gut zurecht! Einige - ein paar sehr, sehr wenige — Menschen, sehen die Aura. Andere sehen sie nicht. Einige Menschen hören dafür höhere oder auch tiefere Frequenzen als andere. Es hat mit dem Spiritualitätsgrad des Betrachters nichts zu tun, genau so wenig wie die Fähigkeit, auf Stelzen zu laufen, auf eine spirituelle Person hinweist.« Er lächelte und fügte hinzu: »Ich lief früher fast so gut auf Stelzen wie du. Nun ist aber meine Figur nicht mehr dazu geeignet.« Ich lächelte auch und dachte, daß er als Stelzen ein Paar Baumstämme bräuchte. »Als wir dich operierten, um das »Dritte Auge« zu öffnen«, sagte der Obermedizinalama, »konnten wir feststellen, daß Teile deiner Stirnlappenentwicklung ganz anders waren als beim Durchschnittsbürger. So nahmen wir an, daß du physisch *geboren* wurdest, um hellichtig und telepathisch zu sein. Das ist einer der Gründe, warum du eine solch intensive und fortgeschrittene Ausbildung erhältst und noch erhalten *wirst*.« Er blickte mich mit großer Befriedigung an und fuhr fort: »Du wirst ein paar Tage hier in der Medizinschule bleiben müssen. Wir werden dich eingehend untersuchen und wollen sehen, wie wir deine Fähigkeiten noch weiter erhöhen können und dich viel lehren.« Ein diskretes Hüsteln war an der Tür zu vernehmen,

und mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup, betrat den Raum. Ich sprang auf und verbeugte mich vor ihm - das auch der Große Chinrobnobo tat. Mein Mentor lächelte. »Ich habe deine telepathische Nachricht erhalten«, sagte er zum Obermedizinalama. »Ich kam so schnell wie möglich her, so daß ich vielleicht noch das Vergnügen habe und die Entdeckung im Falle meines jungen Freundes bestätigt erhalte.« Er hielt inne, lächelte mich an und setzte sich. 148

Der Oberlama Chinrobnobo lächelte ebenso und sagte: »Gehrter Kollege! Ich verneige mich hochofrenet vor deiner hervorragenden Kenntnis, indem ich diesen jungen Mann für weitere Nachforschungen akzeptiere. Deine eigenen Talente sind zahlreich und du bist erschreckend vielseitig, jedoch einen solchen Jungen wie diesen hast du noch nie gefunden.« Dann, nach all dem, lachten beide und der Lama Chinrobnobo griff irgendwo hinter sich und brachte - drei Gläser eingelegte Walnüsse hervor! Ich mußte sehr dumm geschaut haben, denn beide drehten sich nach mir um, sahen mich an und begannen zu lachen. »Lobsang, du wendest ja deine telepathischen Fähigkeiten gar nicht an. Wenn du es getan hättest, dann hättest du bemerkt, daß der ehrenwerte Lama und ich so sündig waren und eine Wette abgeschlossen hatten. Wir haben zwischen uns ausgemacht, daß wenn du meine Angaben bestätigen kannst, dann würde dir der ehrenwerte Medizinalama drei Gläser eingelegte Walnüsse geben, hättest du jedoch nicht den von mir behaupteten hohen Standard erbracht, dann hätte ich für meinen Freund eine lang Reise unternehmen und gewisse ärztliche Tätigkeiten übernehmen müssen.« Mein Mentor lächelte mich wieder an und sagte: »Natürlich werde ich die Reise für ihn auf jeden Fall antreten und du wirst mit mir gehen, doch die Sache mußte bereinigt werden und die Ehre ist nun wieder hergestellt.« Er zeigte auf die drei Gläser und sagte: »Nimm sie dir, Lobsang, wenn du gehst; denn sie sind die Beute des Siegers, und in diesem Fall bist du der Sieger.« Ich fühlte mich wirklich bemerkenswert albern. Es war jedoch für mich klar, daß ich die telepathischen Kräfte bei diesen beiden hohen Lamas nicht anwenden durfte. Nur schon der Gedanke daran sandte einen Schauer über meinen Rücken. Ich liebte meinen Mentor den Lama Mingyar Dondup sehr und ich hatte großen Respekt vor dem Wissen und der Weisheit des Oberlama Chinrobnobo. Es wäre wirklich eine Beleidigung und ein schlechtes Betragen gewesen, wenn ich heimlich gelauscht hätte, selbst mit der Telepathie. Der Lama Chinrobnobo wandte sich mir zu und sagte: »Ja, mein Junge, deine Geisteshaltung spricht für dich. Ich bin in der Tat erfreut, dich hier unter uns zu wissen. Wir werden dir bei deiner Entwicklung behilflich sein.« 149

»Mein Mentor sagte: »Nun, Lobsang, du wirst vielleicht etwa eine Woche in diesem Gebäude verbringen müssen, weil man dich hier viel über die Aura lehren kann. Oh ja!« sagte er, meinen Blick deutend, »ich bin mir bewusst, daß du denkst, du wüsstest alles über die Aura. Du kannst zwar die Aura sehen und du kannst sie lesen, doch das *Warum* und *Weshalb* und wieviel die Mitmenschen nicht sehen mußt du auch noch lernen. Ich werde jetzt wieder gehen. Ich sehe euch morgen wieder.« Er erhob sich und wir erhoben uns natürlich auch. Mein Mentor verabschiedete sich und zog sich aus diesem ruhigen und komfortablen Zimmer zurück. Der Lama Chinrobnobo wandte sich wieder mir zu und sagte: »Sei nicht so nervös, Lobsang, es geschieht dir nichts - wir versuchen dir lediglich zu helfen und deine eigene Entwicklung zu fördern. Doch zuallererst lass uns über die menschliche Aura sprechen. Natürlich bringst du ein anderes Verständnis für die Aura auf, da du sie deutlich siehst. Doch stell dir vor, du wärest nicht so begünstigt - nicht so bevorzugt. Versetze dich einmal in die Lage von neunundneunzig und neun Zehntel oder noch mehr Prozent der Weltbevölkerung.« Wieder klingelte er heftig mit der kleinen Silberglocke und einmal mehr hastete der Bedienstete herein und brachte uns Tee und natürlich die unentbehrlichen »anderen Dinge«, die mich, wenn ich Tee hatte, sehr erfreuten! Es könnte hier vielleicht von Interesse sein, zu erwähnen, daß wir in Tibet manchmal übermäßig, bis zu sechzig Tassen Tee am Tag tranken. Natürlich ist Tibet ein kaltes Land und der heiße Tee wärmte uns. Wir konnten aber auch nirgendswohin gehen und Getränke kaufen, wie es das in der westlichen Welt gibt. Wir waren beschränkt auf Tee und Tsampa, außer, wenn uns eine wohlgesinnte Person von einem Land wie Indien jene Dinge brachten, die in Tibet nicht erhältlich waren. Wir machten es uns bequem und der Lama Chinrobnobo sagte: »Den Ursprung der Aura haben wir bereits diskutiert. Sie ist die Lebenskraft des menschlichen Körpers. Ich werde für den Augenblick annehmen, Lobsang, daß du weder die Aura sehen kannst noch etwas über die Aura weißt; denn nur mit der Annahme davon, kann ich dir sagen, was die durchschnittliche Person sieht und was sie nicht sieht.« Ich nickte, um zu zeigen, daß ich verstand. Natürlich wurde ich mit der Fähigkeit, die Aura und Dinge, wie diese zu sehen, geboren und diese Fähigkeit wurde durch die Operation des »Dritten Auges« noch erhöht. 150

Bei vielen Gelegenheiten tappte ich in der Vergangenheit beinahe in die Falle, indem ich sagen wollte, was ich sah, ohne daß mir bewusst wurde, daß die anderen nicht dasselbe sahen wie ich. Ich erinnere mich noch an eine frühere

Begebenheit, als ich sagte, daß die Person, die der alte Tzu und ich am Boden neben der Straße liegen sahen, noch immer am Leben war. Tzu hatte darauf geantwortet, daß das nicht richtig sei, der Mann wäre tot. Daraufhin sagte ich: »Tzu, aber der Mann hat doch immer noch das Licht an!« Als ich realisierte, was ich gesagt hatte, verdrehte glücklicherweise ein Windsturm, der an uns vorbei fegte, meine Worte, so daß er die Bedeutung nicht verstand. Doch wie auch immer, auf eine Eingebung hin, hatte er dann den Mann neben der Straße doch näher untersucht und festgestellt, daß er noch am Leben war! Doch das nur nebenbei bemerkt. »Der durchschnittliche Mann und die durchschnittliche Frau, Lobsang, können die menschliche Aura nicht sehen. Einige sind jedoch tatsächlich der festen Überzeugung, daß es so etwas wie eine menschliche Aura gar nicht gibt. Sie könnten genauso gut sagen, daß es so etwas wie Luft auch nicht gibt, da sie diese ja auch nicht sehen können!« Der Medizinlama schaute mich an, um zu sehen, ob ich ihm folgte oder ob meine Gedanken in Richtung Walnüsse abschweiften. Zufrieden mit meinem Anschein von Aufmerksamkeit nickte er nachsichtig und fuhr fort: »So lange wie es Leben in einem Körper gibt, solange gibt es eine Aura, die von jenen, die mit dieser Kraft, Gabe oder Fähigkeit ausgestattet sind — nenn es wie du willst — gesehen werden kann. Ich muß dir noch erklären, Lobsang, wenn man die Aura so klar wie möglich sehen will, dann muß die Person, deren Aura man betrachtet, völlig nackt sein. Warum das so ist, werden wir später noch diskutieren. Für eine gewöhnliche Lesung genügt es, eine Person, die angezogen ist, zu betrachten. Jedoch, wenn du etwas im Zusammenhang mit einer medizinischen Ursache suchst, dann muß die Person nackt sein. Nun, den ganzen Körper einhüllend und sich vom Körper weg, etwa drei Millimeter bis acht, zwölf Zentimeter ausweitend, befindet sich die ätherische Hülle. Dies ist ein blaugrauer Nebel oder Dunst. Man kann es zwar kaum Dunst nennen; denn, obwohl er dunstig erscheint, kann man klar hindurchsehen. Diese ätherische Hülle ist eine rein tierische Ausstrahlung, sie führt speziell auf die tierische Lebenskraft des Körpers zurück, so daß eine sehr gesunde Person einen sehr breiten Ätherkörper aufweist.151

Er kann vom Körper weg vielleicht sogar etwa acht bis zwölf Zentimeter breit sein. Und nur die begabtesten, Lobsang, nehmen die nächste Schicht wahr, denn zwischen dem Ätherkörper und der eigentlichen Aura, befindet sich noch ein weiteres Band von etwa acht Zentimeter im Durchmesser. Man muß in der Tat sehr begabt und talentiert sein, um in diesem Band irgendwelche Farben zu sehen. Und ich muß gestehen, daß ich dort nichts als einen leeren Zwischenraum sehe.« Ich freute mich, denn ich konnte alle Farben in diesem Zwischenraum sehen und beeilte mich, es zu sagen. »Ja, ja, Lobsang! Ich weiß, du kannst diesen Raum sehen, denn du bist einer der Talentiertesten in dieser Richtung, doch ich tue nur so, als ob du die Aura nicht sehen kannst, weil ich dir all dies erklären muß.« Der

Medizinlama sah mich tadelnd an — und ohne Zweifel missbilligte er die Unterbrechung seiner Gedankengänge sehr. Als er dachte, daß er mir einen genügend großen Denkkettel verabreicht hatte, fuhr er fort: »Also, zuerst kommt die ätherische Schicht. Nach der Ätherschicht folgt die Zone, die so wenige von uns wahrnehmen können, außer als einen leeren Zwischenraum. Danach folgt die Aura selbst. Die Aura hängt nicht so sehr von der tierischen wie von der spirituellen Lebenskraft ab. Die Aura besteht aus sich drehenden Bändern und Streifen aller Farben des sichtbaren Spektrums. Und das bedeutet, sie besteht aus weit mehr Farben, als man mit den physischen Augen sehen kann; denn die Aura wird mit anderen Sinnen als dem physischen Sehvermögen gesehen. Jedes Organ im menschlichen Körper sendet seine eigenen Lichtstrahlen aus, die sich, genauso wie die Gedanken einer Person auch, verändern und schwanken können. Viele Hinweise dieser Organe sind bis zu einem gewissen Grad auch im Ätherkörper und in diesem besagten Zwischenraum vorhanden, und wenn der nackte Körper betrachtet wird, scheint die Aura den Hinweis auf die Gesundheit oder auf eine Krankheit noch zu vergrößern. So sollte es klar sein, daß diejenigen von uns, die hinreichend hellsehtig sind, einer Person ohne weiteres über ihren Gesundheits- oder Krankheitszustand Auskunft geben können.« Darüber wußte ich alles. Das war für mich ein Kinderspiel. Solche Sachen hatte ich seit meiner Operation »des Dritten Auges« bereits schon praktiziert.<sup>152</sup>

Mir war auch die Gruppe der Medizinlamas bekannt, die bei den leidenden Personen saßen und ihre nackten Körper untersuchten, um zu sehen wie ihnen geholfen werden konnte. Ich hatte gedacht, daß ich vielleicht für eine solche Arbeit geschult würde. »Nun!« sagte der Medizinlama, wirst du speziell und erstklassig geschult. Wenn du dich in die große westliche Welt, jenseits unserer Grenzen aufmachst, dann gehen wir von der Annahme und Überlegung aus, daß du vielleicht eines Tages in der Lage bist, ein Gerät, ein Instrument zu entwickeln, mit dem jene, die selber nicht über okkulte Kräfte verfügen, die menschliche Aura sehen können. Auch die Ärzte könnten dann die menschliche Aura sehen, und wirklich sehen, was einer Person fehlt und wären in der Lage, die Krankheit der Person zu heilen. Das *Wie*, werden wir später noch diskutieren. Ich weiß, daß all dies für dich sehr langweilig ist. Vieles von dem, was ich dir jetzt erzählt habe, ist dir ja bestens bekannt, und von dem Aspekt her, vielleicht wirklich langweilig. Doch du bist von Natur aus Hellseher und du hast dir möglicherweise über den Mechanismus deiner Gabe noch nie Gedanken gemacht. Deshalb mußten wir diese Angelegenheit zuerst noch bereinigen, weil eine Person, die nur die Hälfte über ein Thema weiß, nur halb geschult und halb nützlich ist. Und du mein Freund

wirst in der Tat sehr nützlich sein! Doch lass uns jetzt diese Sitzung beenden, Lobsang. Wir wollen uns nun in unsere Zimmer zurückziehen — eines wurde für dich reserviert — und dann können wir uns ausruhen und über die Dinge, die wir so kurz angeschnitten haben, nachdenken. Diese Woche brauchst du den Gottesdienst nicht zu besuchen. Seine Heiligkeit selbst hat das angeordnet. Deine ganze Energie und Hingabe sollte einzig darauf gerichtet werden, die Themen zu meistern, die meine Kollegen und ich dir aufgeben werden.« Er erhob sich und ich mich auch. Einmal mehr griff er mit seiner mächtigen Hand nach der Silberglocke und schüttelte sie so heftig, daß ich wirklich das Gefühl hatte das arme Ding zerfalle in seine Einzelteile. Der Bedienungsmönch kam hereingestürzt, und der Medizinlama Chinrobnobo sagte: »Du wirst Tuesday Lobsang Rampa zu Verfügung stehen, denn er ist, wie du bemerkt haben wirst, Ehrengast hier. Behandle ihn, wie du das mit einem hochrangigen Gastmönch tun würdest.« Er drehte sich mir zu und verbeugte sich und ich verbeugte mich natürlich hastig zurück. Dann nickte mir der Bedienstete zu, ihm zu folgen. »Halt!« brüllte der Lama Chinrobnobo. »Du hast deine Walnüsse vergessen!«<sup>153</sup>

Ich eilte zurück und hob mit einem verlegenen Lächeln hastig diese kostbaren Gläser auf, dann hastete ich weiter zu dem wartenden Bediensteten. Wir gingen einen kurzen Korridor entlang, und der Bedienstete geleitete mich in ein sehr schönes Zimmer mit einem Fenster, von dem aus ich den Fluss des Glücks mit der Fähre überblicken konnte. »Ich bin für dich zuständig, Meister«, sagte der Bedienstete. »Die Glocke ist dort, wenn du mich brauchen solltest.« Er macht kehrt und verließ das Zimmer. Ich wandte mich wieder dem Fenster zu. Die Aussicht über das heilige Tal machte mich glücklich, denn die aufgeblasene Yakhaut-Fähre setzte gerade vom Ufer ab und der Bootsmann schob sie mit einer langen Stange entlang über den schnell fließenden Fluss. Auf der anderen Seite sah ich drei oder vier Männer stehen, die ihrer Kleidung nach wichtige Persönlichkeiten sein mußten. Dieser Eindruck bestätigte sich noch durch das unterwürfige Benehmen des Fährmannes. Ich beobachtete sie einige Minuten und dann fühlte ich mich plötzlich müder, als ich gedacht hatte. Ich setzte mich auf den Boden und ohne mich noch weiter um ein Sitzkissen zu kümmern fiel ich, bevor ich es recht wußte, eingeschlafen rückwärts. In Begleitung der klappernden Gebetsmühlen dröhnten die Stunden dahin. Plötzlich setzte ich mich mit einem Schreck auf. *Der Gottesdienst!* Ich war zu spät für den Gottesdienst. Mit dem Kopf zur Seite geneigt horchte ich angestrengt auf ein Geräusch. Irgendwo sang eine Stimme eine Litanei. Das war genug - ich sprang auf und eilte wie gewohnt zur Tür. Doch sie war nicht da! Mit einem knochenbrechenden Knall kollidierte ich mit der Steinwand und fiel mit einem Abprall auf meinen Hintern. Einen Augenblick sah ich blau-weiße Sterne blitzen. Als ich mich wieder etwas erholt hatte, sprang ich erneut auf. Von einer panischen Angst über mein Verspäten ergriffen, hastete ich in dem Zimmer herum und es schien keine Tür zu geben.

Noch schlimmer - es gab auch kein Fenster! »Lobsang!« sagte eine Stimme aus der Dunkelheit, »bist du krank?« Die Stimme des Bediensteten brachte meine Sinne wie ein Schuss eiskalten Wassers wieder zurück. »Oh!« sagte ich schüchtern, »ich vergass, ich dachte ich sei zu spät für den Spätgottesdienst. Ich vergass, daß ich entschuldigt bin!« Ich vernahm ein unterdrücktes Lachen, und die Stimme sagte: »Ich werde die Lampe anzünden, denn diese Nacht ist es sehr dunkel.«154

Von der Tür her kam ein kleiner Schimmer - sie war an einem *höchst unerwarteten* Ort! - und der Bedienstete kam auf mich zu. »Das war ein sehr unterhaltsames Zwischenspiel«, sagte er, »zuerst dachte ich, daß eine Herde Yaks ausgebrochen und hier drinnen wäre.« Sein Lächeln raubte den Worten das Übelnehmen. Ich beruhigte mich wieder und der Bedienstete und sein Licht verschwanden. Am Fenster, das eine etwas hellere Dunkelheit abzeichnete, schoss ein weißglühender Stern auf seiner Reise über die unzähligen Kilometer des Weltalls vorbei. Ich drehte mich um und schief wieder ein. Das Frühstück war immer dasselbe alte langweilige und trostlose Tsampa und Tee. Nährend, erhaltend, aber wenig anregend. Dann kam der Bedienstete und sagte: »Wenn du bereit bist, dann muß ich dich woanders hinbringen«. Ich stand auf und ging mit ihm aus dem Raum. Dieses Mal gingen wir einen anderen Weg in einen Teil des Chakpori, von dem ich gar nicht gewusst hatte, daß er existierte. Es ging immer abwärts, einen langen Weg abwärts, bis ich dachte, wir würden in das Innere des Eisenbergs selber absteigen. Inzwischen war, außer den Lampen, die wir trugen, kein Lichtschimmer mehr zu sehen. Schließlich blieb der Bedienstete stehen und zeigte nach vorne. »Geh da weiter, gerade aus und dann in den Raum zur Linken.« Mit einem Nicken machte er kehrt und ging denselben Weg wieder zurück. Ich trottete weiter und fragte mich: »Was das soll?« Der Raum zur Linken befand sich nun vor mir. Ich ging hinein und hielt vor Erstaunen inne. Das erste was meine Aufmerksamkeit erweckte war eine Gebetsmühle, die mitten im Raum stand. Ich hatte nur kurz Zeit, einen Blick auf sie zu werfen, doch es schien eine in der Tat sehr merkwürdige Gebetsmühle zu sein, dann wurde mein Name erwähnt: »Nun, Lobsang! Wir freuen uns, daß du hier bist.«

Ich schaute mich um und da befand sich mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup. Neben ihm saß der Obermedizinelama Chinrobnobo und auf der anderen Seite meines Mentors saß ein markant aussehender indischer Lama mit dem Namen Marfata. Er hatte einmal an einer deutschen Universität, ich glaube es nannte sich Heidelberg, westliche Medizin studiert. Nun war er ein buddhistischer Mönch, ein Lama natürlich, doch »Mönch« ist der Oberbegriff. 155

Der Inder sah mich derart prüfend und durchdringend an, daß ich dachte, er würde mich mitsamt dem Stoff meines Robenhinterteils ansehen. Er schien direkt durch mich hindurch zu blicken. Wie auch immer, dieses Mal hatte ich kein schlechtes Gewissen und erwiderte seinen Blick. Schließlich, warum sollte ich nicht auch ihn anstarren? Ich war so gut wie er, denn ich wurde unter dem Lama Mingyar Dondup und von dem Obermedizinelama Chinrobnobo ausgebildet. Er zwang ein Lächeln über seine strengen Lippen, so als ob ihm dessen Vollstreckung heftige Schmerzen verursachte. Er nickte und wandte sich meinem Mentor zu: »Ja, ich bin überzeugt, daß der Junge so ist, wie du sagtest.« Mein Mentor lächelte, aber er mußte sich nicht wie dieser zu einem Lächeln zwingen, es kam natürlich und spontan und erwärmte in der Tat das Herz. Der Obermedizinelama sagte: »Lobsang, wir haben dich hierher in diesen geheimen Raum nach unten bringen lassen, weil wir dir etwas zeigen und mit dir darüber sprechen wollen. Dein Mentor und ich sind mit der Untersuchung deiner Kräfte außerordentlich zufrieden. Kräfte, die an Intensität noch zunehmen werden. Unser indischer Kollege, Marfata, hat nicht geglaubt, daß in Tibet ein solches Wunder existiert. Wir hoffen, daß du all unsere Behauptungen unter Beweis stellen kannst.« Ich blickte auf den Inder und dachte: »Nun, er ist ein Mann mit einer sehr hohen Meinung von sich selbst.« Ich wandte mich an den Lama Chinrobnobo und sagte: »Ehrenwerter Herr, Seine Heiligkeit, der so freundlich war und mir bei einigen Gelegenheiten eine Audienz gewährte, hat mich ausdrücklich davor gewarnt, keine Beweise zu geben. Er sagte, daß der Beweis lediglich eine Beschönigung für den müßigen Geist sei. Jene, die nach Beweisen verlangten wären nicht fähig, die Wahrheit eines Beweises zu akzeptieren, egal wie gut es bewiesen würde.« Der Medizinelama Chinrobnobo lachte so, daß ich beinahe Angst hatte, ein Sturm würde mich wegblasen. Auch mein Mentor lachte und beide schauten auf den Inder Marfata, der mich sehr mürrisch anblickte. »Junge!« sagte der Inder, »du hast gut gesprochen, doch mit Reden beweist man nichts, wie du selbst gesagt hast. Nun sage mir Junge, was siehst du bei mir?« Ich fühlte mich sehr unwohl bei der ganzen Sache, weil ich viel von dem, was ich sah, nicht mochte. 156

»Geehrter Herr!« sagte ich, »ich fürchte, daß, wenn ich Ihnen das, was ich sehe, sage, Sie mir das vielleicht übelnehmen und denken könnten, daß ich lediglich anmassend bin, anstatt Ihre Frage zu beantworten.« Mein Mentor der Lama Mingyar Dondup nickte zustimmend und über das Gesicht des Obermedizinelama Chinrobnobo huschte ein strahlendes, breites Lächeln wie der Aufgang des



Vollmondes. »Sag was du willst Junge, denn wir haben hier nicht Zeit für ausgefallene Gespräche«, sagte der Inder. Einige Augenblicke stand ich da und blickte auf den indischen Oberlama bis auch er über die Intensität meines Blickes etwas erregt war, dann sagte ich: »Geehrter Herr! Sie haben von mir verlangt, zu sagen was ich sehe und ich verstehe, daß mein Mentor der Lama Mingyar Dondup und der Obermedizinelama Chinrobnobo ebenso einverstanden sind, daß ich mich frei äußere. Nun, dies ist was ich sehe: Ich habe Sie vorher noch nie gesehen, doch von Ihrer Aura und von Ihren Gedanken kann ich entnehmen, daß Sie sehr viel gereist sind. Und Sie sind über den großen Ozean der Welt gereist. Sie sind auf eine kleine Insel gegangen, deren Name ich nicht kenne. Die Menschen dort waren alle weiß und in der Nähe liegt eine weitere kleine Insel, so als wäre sie ein Fohlen der größeren Insel, die die Stute wäre. Sie standen sehr im Widerspruch mit diesen Leuten, und diese waren sehr bestrebt, Klage gegen Sie zu erheben, für etwas das in Verbindung steht mit...« Ich zögerte hier, denn das Bild war sehr unklar. Es hing mit Dingen zusammen von denen ich absolut keine Ahnung hatte. Wie auch immer, ich ackerte weiter - »Wie ich aus Ihrem Geiste schließen kann, hing es mit einer indischen Stadt mit dem Namen Kalkutta zusammen. Und dort gab es etwas, das mit einem strengen Arrest in Zusammenhang steht und die Leute dieser Insel sehr störte und verwirrte. In mancher Hinsicht dachten sie, daß Sie Schwierigkeiten hätten verhindern können anstatt sie zu verursachen.« Der Oberlama Chinrobnobo lachte wieder und tat meinen Ohren gut, weil es mir zeigte, daß ich auf der richtigen Fährte war. Mein Mentor ließ gar nichts von sich hören, doch der Inder schnaubte verächtlich. Ich fuhr fort: »Sie gingen in ein anderes Land. Und ich kann ihrem Geiste klar den Namen Heidelberg entnehmen. In diesem Land studierten Sie Medizin mit vielen rohen Bräuchen, bei welchen Sie viel schnitten, hackten und sägten und Sie wandten Systeme an, die wir hier in Tibet nicht anwenden.« 157

Schließlich wurde Ihnen irgend so ein großes Papier mit vielen Siegeln überreicht. Ich sehe auch von Ihrer Aura, daß Sie an einer Krankheit leiden.« Ich holte hier tief Luft, weil ich nicht wußte wie meine nächsten Worte aufgenommen würden. »Die Krankheit unter der Sie leiden, ist eine, für die es keine Kur gibt. Es ist eine Krankheit bei der die Zellen des Körpers wuchern und wie Unkraut wachsen. Sie entsprechen nicht dem normalen Muster und auch nicht dem normalen Ablauf, sondern breiten sich aus, blockieren und erdrücken lebenswichtige Organe. Herr! Sie beenden Ihre eigene Lebensspanne auf dieser Erde, der Natur Ihrer eigenen Gedanken gemäß, die keine Freundlichkeit in den Herzen anderer anerkennt.« Für mehrere Augenblicke — die für mich vielleicht Jahre waren! — war kein Laut zu vernehmen. Dann sagte der Obermedizinelama Chinrobnobo: »Das ist absolut korrekt!« Der Inder sagte: »Der Junge wurde vielleicht im voraus über all dies vorbereitet.« Mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup sagte: »Niemand hat mit

ihm über dich gesprochen, im Gegenteil, vieles von dem, was er uns gesagt hat, ist selbst für uns neu. Wir haben weder in deiner Aura noch in deinem Geiste nachgeforscht, weil du uns nicht die Erlaubnis dazu gegeben hast. Doch die strittige Frage ist doch, daß der Junge Tuesday Lobsang Rampa über diese Kräfte verfügt und diese Kräfte sogar noch weiter entwickeln wird. Wir haben jetzt keine Zeit zu streiten, sondern wir wollen seriöse Arbeit leisten.« »Komm!« Er erhob sich und führte mich zu dieser großen Gebetsmühle. Ich betrachtete mir dieses seltsame Ding und sah, daß es gar keine Gebetsmühle war, sondern eine Einrichtung, die sich etwa auf einer Höhe von einem Meter zwanzig ab Boden befand und etwa einen Meter fünfzig breit war. Auf der einen Seite gab es zwei kleine Fenster, die, wie es schien, aus Glas bestanden. Auf der anderen Seite der Maschine und am Anlagezentrum befanden sich zwei weitere sehr viel größere Fenster. Auf einer gegenüberliegenden Seite ragte eine lange Kurbel heraus. Doch für mich war das ganze Ding ein Mysterium. Ich hatte nicht die geringste Ahnung, was es sein könnte. Der Obermedizinalama sagte: »Dieses ist eine Einrichtung, Lobsang, mit der jene, die nicht hellseherisch sind, die menschliche Aura sehen können.« 158

Der indische Oberlama Marfata kam hierher und fragte uns um Rat. Er wollte uns jedoch partout nicht sagen, was seine Beschwerden sind. Er sagte, wenn wir schon so viel über die esoterische Medizin wüssten, dann würden wir seine Beschwerden, auch ohne daß er uns dies sagen müsse, kennen. Wir brachten ihn hierher, um ihn mit dieser Maschine zu untersuchen. Mit seinem Einverständnis wird er jetzt seine Robe ausziehen und du schaust zuerst auf ihn und wirst uns dann sagen, was seine Schwierigkeiten sind. Danach werden wir diese Maschine einsetzen und sehen wie weit dein Befund mit dem Befund der Maschine übereinstimmt.« Mein Mentor zeigte auf eine Stelle an einer Wand. Der Inder ging auf die Stelle zu, entfernte seine Robe und andere Kleidungsstücke und stand braun und nackt gegen die Wand. »Lobsang!« Sehe ihn dir gut an und sage uns, was du siehst«, sagte mein Mentor. Ich schaute nicht auf den Inder, sondern irgendwie auf eine Seite. Ich nahm ihn nicht ins Visier, da es die beste Methode ist, die Aura zu sehen. Das heißt, ich benutzte nicht die normale Sehkraft beider Augen, sondern sah mit beiden Augen einzeln. Es ist gar nicht so einfach zu erklären, doch es beinhaltet, mit dem einen Auge auf die linke Seite und mit dem anderen auf die rechte Seite zu sehen. Es ist lediglich ein Dreh, ein Trick, den beinahe jedermann lernen kann. Ich betrachtete den Inder und seine Aura leuchtete und schwankte. Ich sah, daß er ein in der Tat bedeutender Mann war mit hohen intellektuellen Kräften, leider wurden seine Ansichten durch diese

mysteriöse Krankheit immer verworrener. Und während ich auf ihn blickte, sprach ich meine Gedanken gerade so aus, wie sie mir in den Sinn kamen. Ich war mir überhaupt nicht bewusst, wie aufmerksam mein Mentor und der Obermedizinelama meinen Worten folgten. »Es ist eindeutig, daß die Krankheit durch einen zu hohen Druck im Körper erzeugt wurde. Der indische Oberlama war unzufrieden und frustriert. Das hat sich negativ auf seine Gesundheit ausgewirkt und die Zellen veranlasst, sich unkontrolliert zu entwickeln und sich der Führung des Über-Ichs zu entziehen. Deshalb hat er hier (ich zeigte auf seine Leber) seine Beschwerden. Und da er ein ziemlich schlecht gelaunter Mann ist, werden sich seine Beschwerden jedesmal, wenn er wütend wird, noch verschlimmern.«<sup>159</sup>

Seine Aura zeigt deutlich, daß, wenn er etwas ruhiger, etwas gelassener würde, so wie mein Mentor der Lama Mingyar Dondup, er noch ein wenig länger auf dieser Erde bleiben könnte. Er würde mehr von seiner Aufgabe erfüllen können, ohne daß er noch einmal gezwungen wäre, wieder zurückzukommen. Einmal mehr herrschte Schweigen. Ich war erfreut, daß der indische Lama mit einem Nicken meiner Diagnose völlig zustimmte. Der Medizinelama Chinrobnobo wandte sich dieser sonderbaren Maschine zu und schaute durch die kleinen Fenster. Mein Mentor begab sich zu der Kurbel und drehte sie mit zunehmender Stärke, bis ein Wort des Medizinelamas Chinrobnobo ihn veranlasste, die Drehgeschwindigkeit konstant zu halten. Der Lama Chinrobnobo blickte einige Zeit durch diese Einrichtung. Dann richtete er sich, ohne ein Wort zu sagen auf und übergab dem Lama Mingyar Dondup seinen Platz, während der Medizinelama Chinrobnobo die Kurbel drehte, wie das vorher mein Mentor getan hatte. Schließlich beendeten sie ihre Untersuchung und standen zusammen. Offensichtlich unterhielten sie sich über die Telepathie. Ich unternahm keinen Versuch, ihre Gedanken mitzuhören, weil dies zu tun, eine grobe Geringschätzung gewesen wäre und mich »über meinen Stand« erhoben hätte. Endlich wandten sie sich dem Inder zu und sagten: »Alles, was dir Tuesday Lobsang Rampa gesagt hat, ist korrekt. Wir haben deine Aura eingehend überprüft und wir glauben, daß du Leberkrebs hast. Wir glauben ebenfalls, daß dies durch eine gewisse Gereiztheit deinerseits verursacht wurde. Und wir denken, daß, wenn du ein ruhigeres Leben führst, dir noch ein paar Jahre verbleiben werden, in denen du deine Aufgabe erfüllen kannst. Wir sind bereit, vorstellig zu werden, so daß du, wenn du mit unserem Plan einverstanden bist, hier in Chakpori bleiben darfst.« Der Inder diskutierte die Angelegenheit eine Weile und dann gab er Chinrobnobo ein Zeichen und sie verließen zusammen den Raum. Mein Mentor der Lama Mingyar Dondup klopfte mir auf die Schultern und sagte: »Das hast du gut gemacht, Lobsang, sehr gut! Nun möchte ich dir diese

Maschine zeigen.« Er ging zu diesem sehr merkwürdigen Gerät hinüber und hob eine Seite des Oberteils hoch. Das ganze Ding war beweglich und im Innern sah ich eine Reihe Arme, die von einer Hauptachse ausgingen. Ganz vorne an den Armen waren rubinrote, blaue, gelbe und weiße Glasprismen angebracht.160

Und während die Kurbel gedreht wurde, veranlassten Riemen, die mit der Achse verbunden waren, daß sich die Arme in Bewegung setzten. Ich bemerkte, daß sich jedes Prisma der Reihe nach in eine Linie ausrichtete, die, wenn man durch die zwei Okulare blickte, sehen konnte. Mein Mentor erklärte mir, wie die Maschine funktionierte, und dann sagte er: »Natürlich ist dies eine sehr grobe und schwerfällige Angelegenheit. Wir benützen sie nur zum Experimentieren, in der Hoffnung eines Tages eine kleinere Version herzustellen. Du wirst sie nie anwenden müssen, Lobsang. Doch es gibt nicht viele mit der Fähigkeit, die die Aura so klar und deutlich zu sehen wie du. Irgendeinmal werde ich dir ihre Funktion im Detail erklären. Doch kurz zusammengefasst handelt es sich hier um ein Überlagerungsprinzip, bei dem die schnell rotierenden Farbprismen die Sehlinie unterbricht und das normale Bild des menschlichen Körpers beseitigt und die viel schwächeren Strahlen der Aura intensiviert.« Er klappte den Deckel wieder zu und ging zu einer weiteren Vorrichtung, die auf einem Tisch weiter vorne in einer Ecke stand. Er führte mich gerade zu diesem Tisch, als der Medizinlama Chinrobnobo wieder den Raum betrat und sich zu uns gesellte. »Ah!« sagte er, und kam zu uns herüber, »so, so, du willst also seine Gedankenkraft testen? Sehr gut, da muß ich dabei sein!« Mein Mentor zeigt auf einen kuriosen Zylinder, der anscheinend aus grobem Papier angefertigt war. »Dies, Lobsang, ist dickes, grobes Papier. Wie du siehst, weist das Papier unzählige Löcher auf, die mit einem sehr stumpfen Gegenstand gemacht wurden. Es reißt das Papier nur auf und hinterläßt vorspringende Teile. Wir haben das Blatt Papier so gerollt, daß sich alle vorspringenden Teile auf der Außenseite befinden und einen Zylinder bilden. Quer über den Zylinder befestigten wir einen unbeweglichen Strohhalm. Auf einem kleinen Sockel fixierten wir eine spitze Nadel und auf diese spießten wir diesen Zylinder mit dem Strohhalm auf, so daß der Zylinder auf einer beinahe reibungsfreien Stütze ruht. Nun beobachte mich!« Er setzte sich und hielt die Hände auf beide Seiten des Zylinders. Er berührte den Zylinder nicht, sondern ließ etwa zwei, drei Zentimeter Abstand zwischen seinen Händen und dem Zylinder. Bald fing der Zylinder an, sich zu drehen. Ich war erstaunt, als das Ding an Geschwindigkeit noch zulegte und sich bald einmal gleichbleibend drehte.161

Mein Mentor stoppte es mit einer Berührung und hielt die Hände in die

entgegengesetzte Richtung, so daß die Finger, anstatt von seinem Körper weg, nun zu seinem Körper hinzeigten. Der Zylinder begann sich wieder zu drehen, doch dieses Mal in die entgegengesetzte Richtung! »Sie blasen daran!« sagte ich. »Jedermann sagt das!« sagte der Medizinlama Chinrobnobo, »doch sie haben alle nicht recht.« Der Obermedizinlama ging zu einer Nische an der hinteren Wand und kam mit einer Glasscheibe wieder zurück. Sie war recht dick, und er trug sie sorgfältig zu meinem Mentor Lama Mingyar Dondup. Mein Mentor stoppte den Zylinder vom Drehen und saß ruhig, während der Obermedizinlama Chinrobnobo die Glasscheibe zwischen meinen Mentor und den Papierzylinder stellte. »Denk jetzt an die Drehung«, sagte der Medizinlama. Mein Mentor tat es, und der Zylinder begann, sich wieder zu drehen. Aufgrund des Glases war es jedoch völlig ausgeschlossen, daß mein Mentor oder irgendjemand anders an den Zylinder blasen konnte. Er stoppte den Zylinder wieder und wandte sich an mich, während er sagte: »Versuch du es, Lobsang!« Er erhob sich von seinem Sitz und ich nahm seinen Platz ein. Ich setzte mich und hielt die Hände genauso wie es mein Mentor getan hatte. Der Medizinlama Chinrobnobo setzte die Glasscheibe vor mich hin, so daß meine Atmung die Drehung des Zylinders nicht beeinflusste. Ich saß da und fühlte mich wie ein Narr. Anscheinend dachte auch der Zylinder, daß ich einer wäre, denn es geschah nichts. »Denke, daß er sich dreht, Lobsang!« sagte mein Mentor. Ich tat es und unvermittelt begann sich das Ding zu drehen. Einen Augenblick lang wollte ich alles fallen lassen und davonlaufen, weil ich dachte, das Ding sei verhext. Doch dann obsiegte (irgendwie) die Vernunft und ich blieb sitzen. »Diese Einrichtung, Lobsang«, sagte mein Mentor, läuft über die Kraft der menschlichen Aura. Du denkst, ihn zu drehen und deine Aura versetzt dem Zylinder einen Wirbel, der dann diese Drehbewegung veranlasst. Es mag für dich vielleicht von Interesse sein, zu wissen, daß in allen Ländern auf der ganzen Welt mit Vorrichtungen, wie diesen, experimentiert wird.162

Alle großen Wissenschaftler haben die Funktion solcher Phänomene zu begründen versucht. Doch die westlichen Menschen, die natürlich nicht an die ätherische Kraft glauben können, erfinden dafür eine Erklärung, die noch seltsamer ist, als die eigentliche Ätherkraft selber!« Der Obermedizinlama sagte: »Ich bin recht hungrig, Mingyar Dondup, ich habe das Gefühl, es ist Zeit für uns, uns in unsere Zimmer zurück zu ziehen, um uns auszuruhen und zu verpflegen. Wir dürfen die Fähigkeit und die Ausdauer dieses jungen Mannes nicht zu sehr strapazieren, denn in der Zukunft wird er noch genug davon bekommen.« Wir verließen den Raum, die Lichter wurden ausgelöscht und wir machten uns auf den

Weg den steinernen Korridor hinauf bis ins Hauptgebäude des Chakpori. Bald war ich mit meinem Mentor dem Lama Mingyar Dondup in einem Zimmer. Bald - oh, glücklicher Gedanke - gab es etwas zu essen, um mich wieder etwas besser zu fühlen. »Guten Appetit, Lobsang«, sagte mein Mentor, »wir werden dich später nochmals sehen und mit dir andere Dinge diskutieren.« Etwa eine Stunde ruhte ich in meinem Zimmer und schaute aus dem Fenster. Ich hatte eine Schwäche: ich liebte es immer, von hohen Stellen aus die sich darunter bewegende Welt zu betrachten. Ich liebte es, die Händler zu beobachten, die sich auf ihrem Weg langsam durch das Westtor drängten. Jeder Schritt zeigte an, daß sie froh waren, endlich das Ende ihrer langen und anstrengenden Reise über die Bergpässe erreicht zu haben. Ehemalige Händler haben mir von einem wunderschönen Aussichtspunkt auf einem hohen Pass erzählt. Wenn man von der indischen Grenze herkäme, könnte man durch einen Spalt im Berg, hinunter auf die heilige Stadt mit ihren glänzenden goldenen Dächern blicken. Man könnte auch an der Bergflanke die weißen Mauern »des Reishaufens« sehen, die tatsächlich wie Reishaufen aussehen, da sie sich großzügig und verschwenderisch dem Bergabhang entlang erstrecken. Ich beobachtete auch gerne den Fährmann, der den Fluss des Glücks überquerte, und ich hoffte immer auf ein Loch in seinem aufgeblasenen Hautboot, um ihn, in gespannter Erwartung, nach und nach von der Bildfläche verschwinden zu sehen, bis nur noch der Kopf aus dem Wasser ragte. Doch dieses Glück hatte ich nie, denn der Fährmann erreichte immer die andere Seite, nahm seine Fracht entgegen und kehrte wieder zurück.<sup>163</sup>

Bald war ich einmal mehr in dem unterirdischen Raum mit meinem Mentor, dem Lama Mingyar Dondup und dem Obermedizinelama Chinrobnobo. »Lobsang«, sagte der Obermedizinelama, »wenn du einen Patienten oder eine Patientin untersuchen möchtest, so daß du ihm oder ihr beistehen kannst, dann mußt du sehen, daß sich der Patient alle Kleider auszieht.« »Ehrenwerter Medizinlama!« sagte ich verwirrt, »ich sehe keinen Grund, warum von einer Person verlangt werden soll, sich bei diesem kalten Wetter auszuziehen, denn ich kann die Aura genausogut sehen, ohne daß es notwendig wird auch nur ein einziges Kleidungsstück auszuziehen. Und oh!, ehrenwerter Medizinlama, ich kann doch von einer Frau unmöglich verlangen, daß sie ihre Kleider auszieht?« Meine Augen rollten über diesen Gedanken vor Entsetzen aufwärts. Ich muß eine komische Figur abgegeben haben, denn beide, mein Mentor und der Medizinlama brachen in schallendes Gelächter aus. Sie setzten sich und erfreuten sich aufrichtig an ihrem Gelächter. Ich stand vor ihnen und fühlte mich außergewöhnlich dumm. Doch solche Dinge machten mir wirklich Kopfzerbrechen. Ich konnte die Aura ohne irgendwelche Schwierigkeiten perfekt sehen, und ich sah auch nicht ein, warum ich von meiner eigenen normalen Gewohnheit abweichen sollte.

»Lobsang«, sagte der Medizinlama, »du bist ein sehr begnadeter Hellseher, doch es gibt Dinge, die du jetzt noch nicht siehst. Wir haben eine bemerkenswerte Demonstration von dir und deinen Fähigkeiten des Aurasehens erhalten, doch du hättest die Leberprobleme des indischen Lamas Marfata nicht gesehen, wenn er die Kleider nicht ausgezogen hätte.« Ich dachte nach. Und als ich darüber nachgedacht hatte, mußte ich zugeben, daß es richtig war. Ich hatte auf den indischen Lama geblickt während er angezogen war und hatte dabei viel über seinen Charakter und seine Grundzüge gesehen, aber die Leberprobleme hatte ich nicht bemerkt. »Ja, Sie haben völlig recht, ehrenwerter Medizinlama«, sagte ich, »ich hätte in dieser Sache gerne noch weiteren Unterricht von Ihnen.« Mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup, sah mich an und sagte: »Wenn du auf die Aura einer Person schaust, dann möchtest du nur die Aura der Person sehen. Du möchtest dich nicht auch noch mit den Gedanken des Schafes, aus deren Wolle die Robe besteht, auseinandersetzen.«<sup>164</sup>

Jede Aura wird von dem, was ihre direkten Strahlen überlagert, beeinflusst. Hier haben wir eine Glasscheibe. Wenn ich auf das Glas hauche, dann wird es sich auf das, was ich durch das Glas sehe, auswirken. Obwohl dieses Glas durchsichtig ist verändert es so ähnlich das eigentliche Licht oder eher die Farben des Lichts, die du sehen würdest, wenn du hindurch blicktest. Und auf die gleiche Weise, wenn du durch ein Stück farbiges Glas schaust, sind alle Schwingungen, die du von einem Objekt erhältst, durch den Einfluß des farbigen Glases in ihrer Intensität verändert. Deshalb kommt es, daß eine Person, die auf dem Körper Kleider oder Schmuck irgendwelcher Art trägt, eine umgewandelte Aura gemäß dem Äthergehalt der Kleider oder des Schmuckes hat.« Ich dachte darüber nach. Ich mußte zugeben, daß an dem, was er sagte, eine Menge dran war. Er fuhr fort: »Ein weiterer Punkt ist: Jedes Organ des Körpers projiziert sein eigenes Bild - seinen eigenen Krankheitsoder Gesundheitszustand - auf den Ätherkörper und die Aura. Wenn die Organe unverhüllt und frei vom Einfluß der Kleider sind, vergrößern und verstärken sie die Eindrücke noch, die man erhält. So sollte es absolut klar sein, daß du eine Person ohne Kleider untersuchen mußt, wenn du ihr bei der Gesundheit oder bei einer Krankheit helfen willst.« Er lächelte mich an und sagte: »Und wenn das Wetter kalt ist, Lobsang, dann mußt du sie eben an einen wärmeren Ort bringen!« »Ehrenwerter Lama«, sagte ich, »vor einiger Zeit erzählten Sie mir, Sie würden an einem Gerät arbeiten, das eine Krankheit über die Aura heilen könne.« »Das ist ganz richtig, Lobsang, sagte mein Mentor, »eine Krankheit ist lediglich ein Missklang der Körperschwingungen. Wenn bei einem Organ die Molekularschwingung gestört ist, dann wird das Organ als krank angesehen. Und wenn wir wirklich in der Lage wären, zu sehen, wie viel die

Organschwingung vom Normalen abweicht, dann könnten wir ihre Schwingungsrate wieder auf normal stellen und hätten damit eine Heilung bewirkt. Im Falle eines Geistesleidens erhält das Gehirn für gewöhnlich Mitteilungen des Über-Ichs, die das Gehirn nicht mehr richtig interpretieren kann. Aus diesem Grund weichen die daraus resultierenden Handlungen von jenen ab, die bei den Menschen als normal gelten. An einer Geisteskrankheit leidet man also dann, wenn man nicht mehr fähig ist, normal zu urteilen oder zu handeln.165

Beim Messen des Missverhältnisses — der Unterstimulation — könnten wir einer Person verhelfen, sich zu erholen und das normale Gleichgewicht wiederzufinden. Die Schwingungen könnten vielleicht niedriger als normal sein und dadurch zu einer Unterstimulation führen. Sie könnten aber auch höher als normal sein, das eine ähnliche Wirkung wie die Gehirnentzündung zeigt. Doch zweifellos kann eine Krankheit durch das Eingreifen über die Aura geheilt werden.« Der Obermedizinalama unterbrach hier und sagte: »Übrigens, ehrenwerter Kollege, der Lama Marfata hat mit mir über diese Sache gesprochen und er sagte, daß an gewissen Orten in Indien — in gewissen abgeschiedenen Lamaldöstern — mit einem Hochspannungsgerät, bekannt als den...«, er zögerte und sagte: »mit einem DeGraaf Generator experimentiert wird.« Er war sich über die Bezeichnung etwas unsicher, doch er gab sich sehr Mühe, uns die exakten Informationen weiterzugeben. »Dieser Generator entwickelte anscheinend eine ungewöhnlich hohe Spannung und einen außerordentlich niedrigen Strom. Diesen auf eine gewisse Weise am Körper angewandt verursacht, daß sich die Intensität der Aura um ein Vielfaches erhöht, so daß selbst ein Nicht-Hellseher sie klar sehen kann. Mir wurde gesagt, daß auch Fotografien von der menschlichen Aura unter diesen Bedingungen gemacht wurden.« Mein Mentor nickte ernst und sagte: »Ja, es ist auch möglich, sich die menschliche Aura mittels eines speziellen Farbstoffes, einer zwischen zwei Glasscheiben eingeklemmten Flüssigkeit, anzusehen. Mit dem richtigen Hintergrund und Licht können viele Leute, die durch diese Scheibe auf einen nackten menschlichen Körper blicken, in der Tat die Aura sehen.« »Ich fiel ins Wort und sagte: »Aber, ehrenwerte Herren! Warum müssen sich denn die Leute all dieser Tricks bedienen? Ich kann die Aura ja auch sehen — warum können sie das nicht?« Meine zwei Mentoren lachten wieder. Dieses Mal fanden sie es nicht nötig, mir den Unterschied zwischen der Ausbildung, wie ich sie erhalten hatte und der Ausbildung der durchschnittlichen Person auf der Straße zu erklären. Der Medizinalama sagte: »Jetzt forschen wir im Dunkeln, wir versuchen, unsere Patienten über den Daumen gepeilt mit Kräutern, Pillen und Tropfen zu heilen.166



Wir sind wie Blinde, die versuchen, eine fallengelassene Nadel im Heuhaufen zu finden. Mir schwebt ein kleines Gerät vor, so daß jede nicht-hellsichtige Person durch dieses Gerät blicken und die Aura sowie die Störungen in der menschlichen Aura sehen kann. Und wenn man diese sieht, man in der Lage wäre, das Missverhältnis oder Manko, das wirklich die Ursache der Krankheit war, zu heilen.« Die ganze restliche Woche wurden mir Dinge über die Hypnose und Telepathie gezeigt. Meine Kräfte wurden verstärkt und intensiviert und wir führten ein Gespräch nach dem anderen, so z. B. wie man am besten die Aura sehen und eine Maschine entwickeln könnte, die auch die Aura sehen kann. Als die letzte Nacht der Woche anbrach, ging ich in mein kleines Zimmer im Chakpori Lamakloster und schaute aus dem Fenster und dachte, daß ich morgen wieder in den viel größeren Schlafsaal zurückkehren und in Gesellschaft mit so vielen anderen schlafen mußte. Die Lichter im Tal widerspiegelten sich. Die letzten Strahlen spähten noch mit einem flüchtigen Blick über den Gebirgsrand unseres Tals. Wie funkelnde Finger streckten sie sich über die goldenen Dächer, die wiederum ein Schauer goldenen Lichts in den schillernden Farben des Goldspektrums hinaufsandten. Blau, Gelb und Rot und selbst etwas Grün rangen miteinander, um das Auge anzulocken. Und während das Licht abnahm, wurden die Farben immer schwächer und schwächer. Bald war das Tal selber in dunklen blauvioletten oder purpurnen Samt gehüllt, der beinahe zu fühlen war. Durch das offene Fenster konnte ich den Duft der Weiden und der Pflanzen im Garten so weit unter mir riechen, und eine herumziehende Brise wehte mir Pollen der verschieden Blumen in die Nase. Die letzten Sonnenstrahlen verschwanden vollkommen außer Sicht und über das Gebirge drangen keine funkelnden Lichtfinger mehr in unser Tal, sondern sie schossen in den dunkel werdenden Himmel hinauf und reflektierten sich an den tieferliegenden Wolken in Rot und Blau. Nach und nach wurde es dunkler und die Nacht brach herein, während die Sonne immer weiter und weiter hinter unserer Welt versank. Bald zeigten sich helle Lichtpunkte am dunklen purpurnen Himmel und das Licht des Saturns, der Venus und des Mars tauchten auf. Und dann erschien das Licht des Mondes. Voll hing er mit seinen klar ersichtlichen Pockennarben am Himmel und über sein Antlitz zogen leichte wollige Wolken.167

Es erinnerte mich an eine Frau, die sich nach der Aura-Untersuchung in ihre Kleider hüllt. Ich wandte mich ab und war mit jeder Faser meines Herzens entschlossen, daß ich alles tun würde, was ich konnte, um das Wissen der

menschlichen Aura zu fördern und jenen zu helfen, die in die große weite Welt hinaus gingen, um den Millionen von Leidenden Hilfe und Erleichterung zu bringen. Ich legte mich auf dem Steinboden nieder und kaum hatte mein Kopf meine zusammengefaltete Robe berührt, war ich auch schon eingeschlafen und wußte nichts mehr.

### KAPITEL NEUN

Es herrschte tiefe Stille. In der Luft lag eine intensive Konzentration. Nach einem längeren Intervall, war ein kaum hörbares Rascheln zu vernehmen, das bald wieder aufhörte und in einer todähnlichen Stille verstummte. Ich sah mich um und blickte auf die langen Reihen der bewegungslos in Roben gekleideten und aufrecht sitzenden Gestalten am Boden. Beflissene Männer, die sich auf die Geschehnisse der jenseitigen Welt konzentrierten. Einige waren in der Tat mehr an den Geschehnissen der jenseitigen Welt interessiert als an dieser! Meine Augen streiften herum und blieben zuerst an einer majestätischen Person hängen und dann bei einer anderen. Hier befand sich ein Abt aus einer weit entfernten Gegend. Darunter befand sich auch ein Lama mit einem ärmlichen Gewand aus den Bergen. Gedankenlos schob ich einen der langen niederen Tische beiseite, so daß ich mehr Platz hatte. Die Stille war erdrückend. Eine *lebendige* Stille. Eine Stille, die es eigentlich mit so vielen Leuten hier gar nicht geben konnte. *Krach!* Ein laut polternder Lärm durchbrach die Stille. Noch im Sitzen hob es mich auf und ich drehte mich um die eigene Achse. Der Länge nach ausgestreckt und immer noch etwas benommen, lag der Büchereikurier mit seinen klappernden Holzdeckelbüchern um ihn herum am Boden. Er kam, schwer beladen herein und hatte den kleinen Tisch nicht gesehen, den ich verschoben hatte. Der nur fünfundvierzig Zentimeter hohe Tisch brachte ihn zu Fall und nun lag dieser auf ihm.168

Fürsorgliche Hände hoben die Bücher auf und wischten sie ab. Bücher sind in Tibet ehrwürdig. Bücher enthielten Wissen und durften nie missbraucht oder mißhandelt werden, deshalb galt der Gedanke nicht dem Mann sondern den Büchern. Ich hob den Tisch auf und stellte ihn aus dem Weg. Und Wunder über Wunder, niemand dachte daran, mich deswegen zu beschuldigen! Der Kurier rieb sich den Kopf und suchte nach einer Erklärung für das Geschehene. Ich war nicht in seiner Nähe. Offensichtlich konnte ich es nicht gewesen sein, der ihn zu Fall gebracht hatte. Er schüttelte erstaunt den Kopf, drehte sich um und ging hinaus. Bald kehrte wieder Ruhe ein und die Lamas kehrten zu ihrer Lektüre in der Bücherei zurück. Da mir (wortwörtlich!) am Ober- und Unterteil während meiner

Küchenarbeit Schaden zugefügt worden war, war ich für immer von der Küchenarbeit entbunden worden. Nun mußte ich als »niedrige« Arbeit in die große Bücherei gehen und die Schnitzereien der Bucheinbände abstauben und ganz generell den Ort sauber halten. Tibetanische Bücher sind dick und schwer. Der Titel auf den hölzernen Einbänden ist gekonnt geschnitzt und oft noch mit einem Bild versehen. Es war Schwerarbeit, die Bücher vom Regal herunterzuholen und sie leise zu meinem Tisch zu tragen, sie vom Staub zu befreien und dann jedes einzelne Buch wieder an seinen zugeteilten Ort zurückzubringen. Der Bibliothekar nahm es sehr genau und prüfte jedes Buch, um zu sehen, ob es auch wirklich sauber war. Es gab auch hölzerne Einbände, die Magazine und Zeitungen von Ländern außerhalb unserer Grenzen enthielten. Ich liebte es besonders, sie mir anzusehen, obwohl ich davon kein einziges Wort lesen konnte. Viele dieser monatealten ausländischen Zeitungen enthielten Bilder, und ich brütete über ihnen, wann immer sich mir eine Gelegenheit bot. Und je mehr mich der Bibliothekar davon abhalten wollte, desto mehr vertiefte ich mich in diese verbotenen Bücher sobald seine Aufmerksamkeit von mir abließ. Die Bilder mit den Vehikeln, die Räder hatten, faszinierten mich. In ganz Tibet gab es natürlich keine Wagen mit Rädern und unsere Prophezeiungen wiesen eindeutig daraufhin, daß mit der Ankunft der Räder in Tibet, dieses »der Beginn des Endes« war. Tibet würde später von bösen Kräften überfallen werden, die sich wie ein Krebsgeschwür über die ganze Welt erstrecken würden. 169

Wir hofften sehr, daß trotz der Prophezeiung größere - mächtigere Länder - an unserem kleinen Land, das weder kriegerische Absichten hegte noch beabsichtigte sich den Lebensraum anderer anzueignen, kein Interessen hatten. Ich schaute mir die Bilder an und war fasziniert. In einem Magazin (ich weiß natürlich nicht, wie es hieß) sah ich einige Bilder, eine ganze Serie davon, die zeigten wie so ein Magazin gedruckt wurde. Es zeigte gewaltige Maschinen mit großen Rollen und riesigen Zahnrädern. Die Männer auf diesen Bildern leisteten Schwerarbeit. Und ich dachte, wie anders es doch hier in Tibet war. Hier arbeitet man mit Stolz auf das handwerkliche Können, um eine Arbeit gut auszuführen. Dem Handwerker in Tibet käme es nie in den Sinn, das Handwerk auf kommerzieller Basis zu betreiben. Ich blätterte nochmals die Seiten durch und betrachtete die Bilder und dachte nach, wie wir die Dinge handhabten. Bei uns wurden die Bücher unten im Dorf Shö gedruckt. Gelernte Facharbeitermönche schnitzten tibetanische Schriftzeichen in feines Holz. Sie schnitzten sie mit einer Langsamkeit, die eine absolute Genauigkeit und Wiedergabe bis ins kleinste Detail garantierte. Nachdem der Schnitzer jedes zu druckende Brett fertig gestellt hatte, nahm es ein anderer und schliff das Brett, bis es glatt war und keine rauen Stellen mehr hatte. Dann wurden die geschnitzten Bretter weggebracht und wieder

von einem anderen, hinsichtlich des Textes, erneut auf das Genaueste überprüft, denn in die tibetanischen Bücher durften sich keine Fehler einschleichen. Zeit spielte keine Rolle, nur Genauigkeit. Alle geschnitzten und sorgfältig polierten und nach Fehlern und fehlerhaften Stellen überprüften Bretter wurden den Druckermönchen übergeben. Diese legten sie mit der geschnitzten Seite nach oben auf die Werkbank und rollten Tinte auf die erhöhten, geschnitzten Worte. Natürlich wurden die Worte alle Seitenverkehrt geschnitzt, so daß sie wieder auf die richtig Weise erschienen, wenn sie gedruckt wurden. Die eingefärbten Bretter wurde noch einmal sorgfältig überprüft, um sicherzugehen, daß auch jede Stelle mit Tinte versehen war. Dann wurde schnell ein steifes Papier, ähnlich dem Papyrus der Ägypter, über den mit Tinte versehenen Buchstaben ausgebreitet. Mit einem leichten Druck wurde über die Rückseite des Papiers gerollt und das Papier mit einer flinken Bewegung wieder von der Druckoberfläche abgezogen.<sup>170</sup>

Sogleich nahmen Mönchinspektoren die Seite und überprüften sie genau auf irgendwelche Fehler und Schwachpunkte, und wenn es welche gab, dann wurde das Papier nicht weggeworfen oder verbrannt, sondern gebündelt. In Tibet werden die gedruckten Worte fast als heilig angesehen. Es wird dem gelehrten Wissen gegenüber als Beleidigung angesehen, Papiere, die Worte des Wissens oder religiöse Worte enthielten, zu zerstören oder zu verstümmeln. Daher hat Tibet im Laufe der Zeit Bündel über Bündel und Haufen über Haufen leicht fehlerhafter Seiten angehäuft. Wenn die Papierseite als zufriedenstellend gedruckt angesehen worden war, dann konnten die Drucker fortfahren und mehrere Blätter herstellen, die wiederum einzeln und wie das Erste auf's Genaueste nach Fehlern überprüft wurden. Früher pflegte ich oft den Druckern bei der Arbeit zuzusehen. Und im Laufe meines Studiums mußte auch ich ihre Arbeit erlernen. Ich schnitzte und druckte Reservedrucke. Danach schliff ich die Schnitzereien und brachte unter übergenauer Aufsicht die Tinte auf. Später druckte ich auch Bücher. Die tibetanischen Bücher sind nicht gebunden, wie die westlichen Bücher. Ein tibetisches Buch ist eine lange, oder besser gesagt, eine breite aber sehr kurze Angelegenheit, weil sich eine tibetanische gedruckte Linie über einen Meter lang erstreckt, doch die Seite ist vielleicht nur gerade etwa dreißig Zentimeter hoch. Alle Seiten, die die notwendige Seitenzahl ergaben, wurden sorgfältig ausgelegt, damit sie mit der Zeit — es bestand keine Eile — trocknen konnten. Nach einer längeren Periode des Trocknens wurden die Bücher zusammengestellt. Zuerst kam ein Brettunterteil, an dem zwei Bänder befestigt waren. Darauf wurden die Buchseiten in korrekter Reihenfolge zusammengesetzt. Und wenn jedes Buch so zusammengestellt war, kam auf jeden Stoß gedruckter Seiten ein weiteres schweres Brett, das den Einband bildete. Dieses schwere Brett enthielt sehr knifflige Schnitzereien, es zeigte vielleicht eine Szene des Buches und natürlich

enthielt es den Titel. Die zwei Bänder vom Unterbrett wurden auf dem Oberbrett mit starkem Druck zusammengebunden, so daß alle Seiten eine kompakte Masse ergaben. Ganz spezielle und wertvolle Bücher wurden dann sorgfältig in Seide eingewickelt und die Umhüllung versiegelt, so daß nur die mit besonderer Erlaubnis eine solche Umhüllung öffnen und den Frieden dieser so sorgsam gedruckten Bücher stören durften!171

Es schien mir, daß auf vielen dieser westlichen Bilder die Frauen außergewöhnlich leicht gekleidet abgebildet waren. Ich nahm an, daß es in diesen Ländern sehr heiß sein mußte, denn wie sonst konnten Frauen in einem solch dürftigen Zustand herumlaufen? Auf einem der Bilder lagen Leute herum, offensichtlich tot, während ihnen ein anrühlich aussehender Mann gegenüber stand, der in der Hand ein Stück Eisenrohr, aus dem es rauchte, hielt. Was er damit bezweckte, konnte ich nicht verstehen, denn meinem eigenen Eindruck nach zu urteilen, machten es sich diese westlichen Menschen zum Hobby, herumzugehen und einander zu töten. Dann kamen starke Männer, die merkwürdige Kleider trugen. Sie gingen auf die Person mit dem rauchenden Eisen zu und befestigten an seinen Händen oder Handgelenken metallene Dinger. Die leicht gekleideten Damen störten mich überhaupt nicht, noch erweckten sie ein besonderes Interesse in mir, denn die Buddhisten und Hindus und in der Tat alle Leute im Osten wußten sehr wohl, daß die Sexualität im menschlichen Leben notwendig war. Es war bekannt, daß die sexuelle Erfahrung vielleicht die höchste Form von Verzückung war, die der Mensch während der körperlichen Existenz erfahren konnte. Aus diesem Grund zeigen viele unserer religiösen Bilder Mann und Frau - gewöhnlich als Gott und Göttin bezeichnet - in inniger Umarmung. Und weil die Tatsache des Lebens und der Geburt so gut bekannt war, gab es keinen besonderen Grund diese Tatsachen zu verhüllen, und manchmal wurde ein Detail beinahe fotografisch dargestellt. Für uns war das in keiner Weise pornographisch oder unsittlich, sondern lediglich eine ganz gewöhnliche Methode, um darauf hinzuweisen, daß mit der Vereinigung zwischen Mann und Frau gewisse spezifische Empfindungen erzeugt werden konnten. Man erklärte uns, daß mit der Vereinigung von Seelen eine noch viel größere Freude erfahren werden konnte, doch das wäre dann nicht auf dieser Erde. Aus Gesprächen mit Händlern in der Stadt Lhasa, im Dorf Shö und am Wegrand des Westtors sammelte ich die erstaunliche Information, daß es in der westlichen Welt als unzüchtig galt, wenn man die Kleider auszog und sich gegenseitig betrachtete. Ich konnte nicht verstehen, warum das so sein sollte. Es schien doch die grundlegendste Tatsache des Lebens zu sein, daß es zwei Geschlechter geben mußte. Ich erinnerte mich an ein Gespräch mit einem alten Händler. Regelmäßig reiste er auf der Route zwischen Kalimpong in Indien und Lhasa hin und her.172

Schon über längere Zeit machte ich es mir zur Aufgabe, ihn am Westtor zu treffen und ihn für einen weiteren erfolgreichen Besuch in unserem Land zu begrüßen. Oft standen wir da und unterhielten uns eine Weile. Ich erzählte ihm die Neuigkeiten aus Lhasa und er erzählte mir die Neuigkeiten der großen Welt außerhalb. Oft brachte er auch Bücher und Magazine für meinen Mentor, den Lama Mingyar Dondup mit, und ich hatte dann die angenehme Aufgabe, sie ihm abzuliefern. Dieser Händler sagte mir einmal: »Ich habe dir schon so viel von den Leuten im Westen erzählt, doch verstehen tue ich sie immer noch nicht. Vor allem eine Aussage ergibt keinen Sinn für mich: Sie sagen, daß der Mensch nach dem Ebenbild Gottes erschaffen ist, und trotzdem haben sie Angst, ihren eigenen Körper zu zeigen, von dem sie behaupten, er wäre nach dem Ebenbild Gottes erschaffen. Heißt das vielleicht, daß sie sich der Form Gottes schämen?« Er sah mich fragend an. Doch ich wußte es natürlich auch nicht und konnte seine Frage nicht beantworten. Der Mensch ist nach dem Ebenbild Gottes erschaffen. Also, wenn Gott die absolute Perfektion ist - das der Fall sein sollte -, dann sollte es doch auch keine Scham geben, das Abbild Gottes zu entblößen. Wir sogenannten Heiden schämen uns doch auch nicht unserer Körper. Wir wissen, daß es ohne ein Sexualleben keinen Fortbestand der Rassen gäbe und daß die Sexualität bei passendem Anlaß und selbstverständlich in der richtigen Umgebung die Spiritualität des Mannes und der Frau erhöht. Ebenso erstaunt war ich, als man mir sagte, daß einige Männer und Frauen, die vielleicht schon jahrelang verheiratet waren, noch nie den Körper des anderen nackt gesehen hatten. Und, als mir dann noch gesagt wurde, und ich mir das vorstellte, daß sie nur bei geschlossenen Gardinen und im Dunkeln »Liebe machten«, da dachte ich, mein Informant halte mich für ein Landei, der wirklich zu blöd war, um zu wissen, was in der Welt voring. Nach einem solchen Gespräch beschloss ich, daß ich bei der nächst besten Gelegenheit meinen Mentor, den Lama Mingyar Dondup, über diese in der westlichen Welt praktizierte Sexualität fragen würde. Ich wandte mich vom Westtor ab und spurtete los über die Straße dem engen und gefährlichen Pfad zu, den wir Jungen vom Chakpori für gewöhnlich dem regulären Weg bevorzugten. Diesen Weg hätte selbst einem Bergsteiger Furcht eingejagt. 173

Häufig jagte er aber auch uns Furcht ein, doch es war Ehrensache, nicht den anderen Weg zu nehmen, außer, wenn wir in Gesellschaft der Senioren und vermutlich Überlegeneren waren. Die Art des Aufstiegs beinhaltete das Klettern von Hand und von Felszacken zu Felszacken. Gefährlich hingen wir manchmal an gewissen exponierten Stellen in der Luft und taten Dinge die keine vernünftige Person tun würde, nicht einmal, wenn man ihr dafür ein Vermögen böte. Schließlich kam ich oben an und ging auf einer Route ins Chakpori, die uns

ebenfalls bekannt war. Und hätten die Aufseher auch davon gewusst, hätte es ihnen einen gehörigen Schrecken eingejagt. So stand ich schließlich im Hof und war viel mehr außer Puste, als wenn ich den normalen Weg genommen hätte, doch die Ehre war damit gewahrt. Ich hatte die Spritztour sogar noch schneller aufwärts geschafft, als einige Jungen den Weg abwärts. Ich schüttelte den Staub und die kleinen Steine aus meiner Robe und leerte meine Schale, in die ein paar Pflanzen gefallen waren. Als ich mich einigermaßen präsentabel fühlte, machte ich mich ins Innere auf und begab mich auf die Suche nach meinem Mentor, dem Lama Mingyar Dondup. Als ich um eine Ecke bog, sah ich ihn vor mir und rief ihm zu: »Oh! Ehrenwerter Lama!« Er blieb stehen, machte kehrt und kam auf mich zu. Eine Handlung, die vermutlich keine andere Person im Chakpori getan hätte; denn er behandelte jedermann, ob Alt oder Jung, gleichwertig. So wie er zu sagen pflegte: Es ist nicht die äußere Form, es ist nicht der Körper, den man zur Zeit inne hat, der zählt, sondern das, was in ihm drin ist — was den Körper lenkt. Mein Mentor war selbst eine hohe Inkarnation, der bei seiner Rückkehr in einen Körper leicht erkannt werden konnte. Es war eine unvergessene Lektion für mich, daß dieser große Mann immer einfach blieb und die Gefühle jener berücksichtigte, die »nicht unbedingt so hoch«, sondern einige, um es ganz offen zu sagen — ausgesprochen niedrig waren. »Na, Lobsang!« sagte mein Mentor, »ich habe dich den verbotenen Pfad hochkommen sehen, und wenn ich ein Aufseher gewesen wäre, dann hätte es jetzt an verschiedenen Stellen empfindliche Schläge gesetzt, so daß du froh gewesen wärest, dich für ein paar Stunden nicht hinsetzen zu müssen.« Er lachte und sagte: »Wie auch immer, im wesentlichen habe ich früher dasselbe getan. Es erfüllt mich immer wieder mit einem möglicherweise verbotenen Nervenkitzel, wenn ich sehe, wie andere tun, was ich selber nicht mehr kann. 174

Nun, aber warum die Eile Lobsang?« Ich sah zu ihm auf und sagte: »Ehrenwerter Lama, ich habe schreckliche Dinge über die Leute in der westlichen Welt gehört und bin verwirrt, weil ich nicht sagen kann, ob man mich nur auslacht oder — ob man mich vielleicht noch schlimmer als sonst zum Narren halten will — oder ob die Phänomene, die mir erzählt wurden, auch wirklich Tatsachen sind.« »Komm mit mir, Lobsang«, sagte mein Mentor, »ich bin gerade dabei in mein Zimmer zu gehen, um zu meditieren. Doch lass uns lieber über diese Dinge sprechen. Die Meditation kann warten.« Wir machten kehrt und schritten Seite an Seite zum Zimmer des Lama Mingyar Dondup, von dem aus der Juwelenpark zu sehen war. Ich betrat das Zimmer hinter ihm und bevor er sich hinsetze, klingelte er dem Bediensteten, uns Tee zu bringen. Dann ging er mit mir an seiner Seite zum Fenster hinüber und wir schauten auf das schöne, weite Land. Ein Land, das vielleicht eines der schönsten auf der ganzen Welt war. Unter uns, etwas zu unserer Linken befand sich der reich bewaldete Garten, bekannt als Norbu Linga oder Juwelen

Park. Das herrlich klare Wasser funkelte unter den Bäumen, und der kleine, auf eine Insel gesetzte Tempel Seiner Heiligkeit leuchtete im Sonnenlicht. Jemand überquerte gerade den erhöhten Steinweg über den Damm, ein Weg der aus flachen Steinen mit Zwischenräumen bestand, so daß das Wasser frei fließen und die Fische ohne Hindernis schwimmen konnten. Ich schaute aufmerksam hinunter und dachte, daß ich ein hohes Mitglied der Regierung ausmachen konnte. »Ja, Lobsang, er ist auf dem Weg zu Seiner Heiligkeit«, sagte mein Mentor, als Antwort auf meine unausgesprochenen Gedanken. Zusammen beobachteten wir das Geschehen eine Weile, denn es war angenehm von hier aus auf den Park und den dahinter liegenden Fluss des Glücks zu schauen, der funkelte und tanzte, als ob er Freude an diesem schönen Tag hätte. Wir konnten auch bis hinunter zur Fähre sehen. Einer meiner Lieblingssorte. Es war eine für mich eine nie endende Quelle der Freude und des Staunens, zu sehen, wie der Fährmann sein luftgefülltes Hautboot bestieg und fröhlich auf die andere Seite paddelte. Unter uns, zwischen uns und der Norbu Linga, zogen die Pilger langsam die Lingkorstraße entlang. Sie gingen einher und würdigten unserem eigenen Chakpori kaum einen Blick, sondern hielten konstant Ausschau, ob es vielleicht im Juwelen Park etwas Interessanteres zu sehen gab.175

Es war den immer aufmerksamen Pilgern bekannt, daß sich Seine Heiligkeit in der Norbu Linga aufhielt. Ich konnte auch den Kashya Linga sehen. Ein kleiner Park mit vielen Bäumen, der sich neben der Fahrstraße befand. Eine kleine Straße führte von der Lingkorstraße hinunter zum Kyi Chu. Es waren hauptsächlich Reisende, die die Fähre benutzen wollten. Einige aber benutzten sie auch, um in den Lamas Garten zu gelangen, der sich auf der anderen Seite der Fährstraße befand. Der Bedienstete brachte uns Tee sowie feines Essen. Mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup, sagte: »Komm, Lobsang, lass uns unser Fasten brechen, denn Männer, die debattieren wollen, dürfen im Innern nicht leer sein, es sei denn ihre Köpfe erweisen sich ebenfalls als leer!« Er setzte sich auf eines der harten Kissen, die wir in Tibet anstelle von Stühlen benutzten. So sitzen wir mit überschlagenen Beinen am Boden. Als er saß, bedeutete er mir, seinem Beispiel zu folgen, das ich eiligst befolgte, denn der Anblick von Essen veranlasste mich immer zur Beilung. Wir aßen ziemlich schweigend. In Tibet, speziell unter den Mönchen, hält man es nicht für geziem, während des Essens zu sprechen oder Lärm zu machen. Mönche allein aßen schweigend, doch wann immer sie in großer Zahl versammelt waren, las ein Vorleser laut aus dem Heiligen Buch vor. Der Vorleser saß auf einem erhöhten Platz, von wo aus er zum Einen, sein Buch sah und zum Anderen, über die versammelten Mönche blicken und sofort jene sehen konnte, welche nur in das Essen vertieft waren und keine Zeit für seine Worte fanden. Wenn Mönche in einer große Versammlung aßen, waren auch Aufseher anwesend, die darauf achteten, daß außer dem Vorleser keiner sprach. Doch wir



waren allein. Wir wechselten ein paar vereinzelte Bemerkungen, denn wir wußten, daß viele der alten Sitten, wie z. B., während des Essens ruhig zu sein, gut für die Disziplin war, wenn man sich in der Masse befand. Aber für zwei wie wir, war es nicht unbedingt notwendig. So klassifizierte ich mich in meiner Einbildung als ein außerordentliches Mitglied der wirklich großen Männer in unserem Land. »Nun, Lobsang«, sagte mein Mentor, als wir unser Mahl beendet hatten, »erzähle mir, was dich so beunruhigt?« »Ehrenwerter Lama!« sagte ich etwas aufgeregt, »Ein Händler, der hier vorbeikam und mit dem ich am Westtor über alltägliche Belange gesprochen habe, erzählte mir über die Leute im Westen sehr Ungewöhnliches.«<sup>176</sup>

Er sagte mir, daß sie dächten, unsere religiösen Bilder seien obszön. Er erzählte mir unglaubliche Dinge über ihre Sexgewohnheiten, und ich bin mir nicht sicher, ob er mich nur zum Narren hält.« Mein Mentor sah mich an und überlegte einige Augenblicke, dann sagte er: »Um über diese Angelegenheit zu sprechen, Lobsang, brauchen wir mehr Zeit als nur eine Sitzung. Wir müssen auch noch zum Gottesdienst gehen, der bald beginnen wird. Also lass uns zuerst nur einen Aspekt diskutieren, wollen wir?« Ich nickte eifrig, weil mich dies wirklich vor ein großes Rätsel stellte. Mein Mentor sagte dann: »Der Ursprung von all dem entstand in den Religionen. Die Religionen im Westen sind anders, als die Religionen im Osten. Wir sollten uns dies vielleicht einmal ansehen und sehen, welche Beziehung das zu dem Thema hat.« Er richtete seine Robe etwas bequemer zurecht und klingelte dem Bediensteten, der den Tisch abzuräumen sollte. Als das erledigt war, wandte er sich wieder an mich und begann eine Diskussion, die ich höchst interessant fand. »Lobsang«, sagte er, »wir müssen zwischen einer Religion im Westen und unserer eigenen Buddhistischen eine Parallele ziehen. Du wirst von deinem Unterricht erkannt haben, daß im Laufe der Zeit, die Lehre unseres Herrn Gautama etwas abgeändert wurde. Über die Jahre und Jahrhunderte, die seit dem Dahinscheiden des Gautama und seiner Erhöhung in die Buddhawürde auf der Erde vergangen sind, wurde die Lehre, die Er persönlich lehrte, verändert. Einige von uns denken, sie hätte sich zum Schlechteren verändert. Andere dagegen denken, man hätte die Lehre mit den modernen Gedanken in Einklang gebracht.« Er sah mich an, um zu sehen, ob ich ihm mit der nötigen Aufmerksamkeit folgte und ob ich das, was er sagte, auch verstand. Ich verstand es sehr gut und konnte ihm auch folgen. Er nickte mir kurz zu und fuhr dann fort. »Wir hatten unser Großes Wesen, das wir Gautama und einige Buddha nennen. Die Christen hatten auch ihr Großes Wesen, das ihnen gewisse Lehren brachte. Legenden und in der Tat auch wahre Berichte belegen die Tatsache, daß ihr Großes Wesen, ihrer eigenen Schrift gemäß, in die Wüste wanderte. In Wirklichkeit jedoch besuchte es Indien und Tibet auf der Suche nach Informationen und Wissen über eine Religion, die für die westliche Mentalität und

Spiritualität geeignet wäre.177

Dieses Große Wesen kam nach Lhasa und besuchte tatsächlich unsere Kathedrale Jo Kang. Danach kehrte das Große Wesen wieder in den Westen zurück und formulierte eine Religion, die in jeder Weise großartig und für die westlichen Menschen gut geeignet war. Mit dem Ableben des Großen Wesens von dieser Erde - so wie auch unser eigener Gautama - entstanden in der Christlichen Kirche gewisse Meinungsverschiedenheiten. Ungefähr sechzig Jahre nach seinem Tod wurde ein Konzil oder Versammlung an einem Ort namens Konstantinopel abgehalten. An der christlichen Lehre, der christlichen Religion wurden einige Veränderungen vorgenommen. Vermutlich hatten einige Priester jener Tage das Gefühl, sie müßten ein paar Martyrien einführen, um die Widerspenstigsten ihrer Kirchengemeinde zur Ordnung zu rufen.« Wieder sah er mich an, um zu sehen, ob ich ihm folgte. Wieder gab ich ihm zu verstehen, daß ich ihn nicht nur verstand, sondern daß mich das sehr interessierte. »Diese Männer, die an diesem Konzil in Konstantinopel im Jahre 60 teilnahmen, waren Männer, die den Frauen gegenüber nicht sehr wohlgesinnt waren, genauso wie einige unserer Mönche schon bei dem Gedanken an eine Frau sich der Ohnmacht nahe fühlen. So betrachtete die Mehrheit die Sexualität als etwas Unreines, etwas auf das man nur im Falle einer absoluten Notwendigkeit zurückgreifen durfte, um die Rasse zu vermehren. Es waren Männer, die selber keinen großen Sexualtrieb hatten. Zweifellos hatten sie andere Triebe, vielleicht waren einige sogar spiritueller Natur - ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß sie im Jahre 60 festsetzten, daß die Sexualität unrein und ein Teufelswerk war. Sie fanden, daß die Kinder unrein auf die Welt kamen und nicht würdig waren, eine Anerkennung zu erhalten, bis sie nicht auf irgendeine Weise zuerst reingewaschen waren.« Er hielt einen Augenblick inne, und dann lächelte er, während er sagte: »Ich weiß nur nicht, was mit all den Millionen von Babies geschehen sollte, die vor diesem Treffen in Konstantinopel geboren wurden! Du mußt verstehen, Lobsang, daß ich dir über das Christentum nur Auskunft geben kann, so wie ich es verstehe. Wenn du eines Tages selber unter diesen Menschen lebst, wirst du vermutlich einen anderen Eindruck oder andere Erkenntnisse erhalten, die von meiner Meinung und Lehre unter Umständen abweichen.«178

Als er gerade seine Darlegung beendet hatte, ertönten die Muscheln und die Tempeltrompeten plärrten. Rund um uns herum war ein geordnetes Treiben im Gange, während sich die disziplinierten Männer für den Gottesdienst

bereitmachten. Auch wir erhoben uns und strichen unsere Roben zurecht, bevor wir uns hinunter zum Tempel für den Gottesdienst aufmachten. Bevor er mich am Eingang verließ, sagte mein Mentor: »Komm nachher wieder in mein Zimmer, Lobsang, wir wollen unsere Diskussion dann fortsetzen.« Ich betrat den Tempel und nahm meinen Platz unter meinen Kameraden ein. Ich sagte meine Gebete und dankte meinem eigenen speziellen Gott, daß ich so wie mein Mentor ein Tibetaner war. Es war wunderschön in dem alten Tempel. Der Hauch der Verehrung und die sanft se webenden Wolken des Weihrauchs hielt uns in Verbindung mit den Menschen auf anderen Existenzebenen. Weihrauch ist nicht nur ein angenehmer Duft oder etwas, das den Tempel »desinfiziert«, sondern er ist eine lebendige Kraft, die so angeordnet wird, daß man bei der Auswahl eines bestimmten Weihrauchs tatsächlich die Schwingungsrate kontrollieren konnte. Heute Nacht verlieh der schwebende Weihrauch dem Tempel eine abgeklärte Alte-Welt Atmosphäre. Ich schaute mich von meinem Platz unter den Knaben meiner Gruppe um und blickte in den dämmrigen Dunst des Tempelgebäudes. Das tiefe Singen der alten Lamas wurde ab und zu von den Silberglocken begleitet. Heute Nacht befand sich ein japanischer Mönch unter uns. Er war in seinem eigenen Land eine hohe Persönlichkeit und reiste durch unser weites Land, nachdem er sich eine Weile in Indien aufgehalten hatte. Er brachte seine Holztrommel mit. Holztrommeln spielen in der Religion der japanischen Mönche eine sehr große Rolle, und ich wunderte mich über die Gewandtheit des japanischen Mönchs. Die außergewöhnlichen Klänge, die er aus seiner Trommel hervorbrachte, erstaunten mich. Es war mir wirklich unbegreiflich, daß das Schlagen auf so eine Art hölzerne Box, so musikalisch klingen konnte. Er hatte auch Klappern dabei, an denen kleine Glocken befestigt waren und auch unsere eigenen Lamas begleiteten ihn mit Silberglocken und den großen Tempelmuscheln, die zur richtigen Zeit losdröhnten. Der ganze Tempel schien zu vibrieren. 179

Die Wände selber schienen zu tanzen und zu schimmern und in der Ferne schien sich der Dunst in den hintersten Nischen in Gesichter zu formen. Gesichter lang verstorbener Lamas. Doch einmal mehr war der Gottesdienst viel zu früh beendet und wie vereinbart eilte ich zu meinem Mentor, dem Lama Mingyar Dondup. »Du hast nicht viel Zeit vertrödelt, Lobsang!« sagte mein Mentor freundlich, »ich dachte schon, du würdest dich vielleicht aufhalten lassen und noch schnell eine deiner vielen Zwischenmahlzeiten einnehmen!« »Nein, ehrenwerter Lama«, sagte ich, »ich bin bestrebt, noch mehr Aufklärung zu erhalten, denn das Thema Sexualität in der westlichen Welt hat sehr viel Erstaunen in mir hervorgerufen, nachdem ich so viel von den Händlern und anderen gehört habe.« Er lachte und sagte: »Die Sexualität stößt überall immer auf sehr viel Interesse! Es ist

schließlich die Sexualität, die die Menschen auf dieser Welt hält. Wir werden uns darüber unterhalten, so wie du es wünschst.« »Ehrenwerter Lama«, Sie sagten vorher, daß die Sexualität die zweitgrößte Kraft der Welt ist. Was meinen Sie damit? Wenn doch die Sexualität so notwendig ist, um die Erde bevölkert zu halten, warum ist sie dann nicht die größte Kraft?« »Die größte Kraft in der Welt, Lobsang«, sagte mein Mentor, »ist nicht die Sexualität. Die größte Kraft überhaupt ist die Phantasie, denn ohne die Phantasie gäbe es keine sexuellen Impulse. Wenn ein Mann keine Phantasie hätte, dann wäre er an einer Frau gar nicht interessiert. Ohne Phantasie gäbe es weder Schriftsteller noch Künstler, es gäbe nicht einmal etwas Konstruktives oder Gutes!« »Aber, ehrenwerter Lama«, sagte ich, »Sie sagen, daß die Phantasie für die Sexualität notwendig ist? Und wenn das zutrifft, wie ist das denn mit den Tieren?« »Auch die Tiere besitzen Phantasie, Lobsang, genauso wie die Menschen auch. Viele Leute denken, daß die Tiere geistlose Wesen ohne jede Form von Intelligenz und Vernunft sind; doch ich, der ich schon erstaunlich viele Jahre gelebt habe, erkläre es dir anders.« Mein Mentor sah mich an, dann deutete er mit dem Finger auf mich und sagte: »Du behauptest die Tempelkatzen zu lieben. Willst du mir etwa sagen, daß sie keine Phantasie haben? Du sprichst doch immer mit ihnen und bleibst stehen, um sie zu streicheln. Und bist du ihnen einmal vertraut, dann warten sie ein zweites und drittes Mal usw. auf dich.« 180

Wenn dies lediglich eine gefühllose Reaktion oder nur ein Gehirnmuster wäre, dann würde die Karze nicht ein zweites oder drittes Mal auf dich warten, sondern sie würden warten bis sich eine Gewohnheit entwickelt hat. Nein, Lobsang, jedes Tier besitzt Phantasie. Ein Tier stellt sich die Freude mit seinem Weibchen vor, und dann tritt das Unumgängliche ein!« Als ich dazu kam, über das Thema nachzudenken, wurde mir erst bewusst, daß mein Mentor völlig recht hatte. Ich hatte schon kleine Vögel gesehen - kleine Hennen, die mit ihren Flügeln schlugen, so wie junge Frauen die Augen aufschlagen! Ich beobachtet auch schon kleine Vögel und sah ihr großes Verlangen, während sie auf ihr Männchen warteten, die von der unaufhörlichen Suche nach Nahrung zurückkehren sollten. Auch die Freude, mit welcher ein kleiner liebender Vogel sein Weibchen nach seiner Rückkehr begrüßte, war mir nicht entgangen. Es war mir nun klar, nachdem ich darüber nachgedacht hatte, daß Tiere eindeutig Phantasie hatten. Daher konnte ich den Sinn meines Mentors Bemerkung, daß die Phantasie die größte Kraft auf der Erde war, gut nachvollziehen. »Einer der Händler sagte mir, daß je übersinnlicher eine Person wäre, desto mehr wäre sie gegen die Sexualität. Ist das wahr, ehrenwerter Lama«, sagte ich, »oder werde ich nur gefoppt? Ich habe so viele merkwürdige Dinge gehört, daß ich manchmal wirklich nicht mehr weiß, wie ich

mich dazu stellen soll.« Der Lama Mingyar Dondup nickte betrübt, während er erwiderte: »Das ist absolut richtig, Lobsang. Viele Leute die ein starkes Interesse an okkulten Dingen haben, sind der Sexualität gegenüber höchst abgeneigt, und das aus einem besonderen Grund. Man hat dir zuvor schon einmal erklärt, daß die größten Okkultisten keine normalen Leute sind, d. h. es stimmt körperlich etwas nicht mit ihnen. Die Person hat vielleicht ein ernstes Leiden, so z. B. Tbc oder Krebs oder sonst irgendetwas dieser Art. Sie kann auch ein Nervenleiden haben — was immer es auch ist, sie leidet an einer Krankheit, und diese Krankheit erhöht die metaphysische Wahrnehmung.« Er runzelte leicht die Stirn und fuhr fort: »Viele Leute finden, daß der sexuelle Impuls ein großartiger Trieb ist. Es gibt aber auch Leute, die aus dem einen oder anderen Grund Methoden anwenden, um diesen sexuellen Trieb zu vergeistigen und sich vielleicht spirituellen Dingen zuzuwenden.181

Und wenn ein Mann oder eine Frau einmal von einer Sache abgelassen hat, dann werden sie sehr oft zu strikten Gegnern dieser Sache. Es gibt keinen größeren Reformen und keinen größeren Kämpfer gegen das Unheil des Trinkens, als der bekehrte Trinker! Auf die gleiche Weise wendet sich eine Person, die der Sexualität einmal abgeschworen hat, (vielleicht, weil sie den Anforderungen nicht genügt oder nicht befriedigt werden konnte!) den okkulten Dingen zu. Die ganze Triebkraft, die vorher (erfolgreich oder auch nicht erfolgreich) vom sexuellen Abenteuer ausging, wird nun dem okkulten Abenteuer gewidmet. Doch leider führt dies dazu, daß diese Leute sehr oft unausgeglichen sind. Sie neigen zu Meinungen wie: daß man sich nur entwickeln könne, wenn man der Sexualität abschwöre. Nichts könnte wunderlicher und entstellter sein als das. Einige ganz hochstehende Leute sind in der Lage, sich eines ganz normalen Lebens zu erfreuen und sich dennoch in hohem Masse in der Metaphysik weiterzuentwickeln.« Gerade in diesem Augenblick kam der Obermedizinlama Chinrobnobo herein. Wir begrüßten ihn, und er setzte sich zu uns. »Ich erkläre Lobsang gerade die Sache mit der Sexualität und dem Okkultismus«, sagte mein Mentor. »Ach ja!« sagte der Lama Chinrobnobo, »es wird Zeit, daß er darüber Bescheid weiß. Ich habe schon seit längerer Zeit daran gedacht.« Mein Mentor fuhr fort: »Es versteht sich daher von selbst, daß jene, die den Sexualverkehr normal anwenden — so wie er eigentlich angewendet werden sollte — ihre eigene spirituelle Kraft erhöhen. Die Sexualität ist eine Angelegenheit, die nicht missbraucht, aber andererseits, auch nicht abgelehnt werden sollte. Durch das Hervorrufen von Schwingungen in einer Person, kann sich die Person spirituell erhöhen. Wie auch immer, ich möchte dich jedoch darauf aufmerksam machen«, sagte er, und schaute mich streng an, »daß der Sexualakt nur von jenen vollzogen werden sollte, die sich lieben und sich durch gegenseitige Anziehung spirituell

verbunden fühlen. Das, was unerlaubt und unzulässig ist, ist lediglich Prostitution des Körpers und kann genau so schädigend sein, wie das andere nützlich. So sollten ein Mann und eine Frau nur einen Partner haben und sich von allen Versuchungen fernhalten, die sie vom Weg der Wahrheit und Rechtschaffenheit wegführt.« Der Lama Chinrobnobo sagte: »Es gibt noch eine weitere Sache, ehrwürdiger Kollege, auf die du noch näher eingehen solltest.182

Es ist dies die Geburtenkontrolle. Ich werde jetzt wieder gehen, damit ihr euch darüber unterhalten könnt.« Er erhob sich, verneigte sich schlicht und verließ den Raum. Mein Mentor wartete einen Augenblick, und dann sagte er: »Hast du schon genug davon, Lobsang?« »Nein, Herr!« erwiderte ich, »ich bin bestrebt, alles zu lernen, was mir möglich ist, denn all dies ist sehr sonderbar für mich.« »Dann solltest du wissen, daß die Leute in den frühen Tagen des Lebens auf Erden in Familien aufgeteilt waren. Auf der ganzen Welt verstreut befanden sich kleine Familien, aus denen im Laufe der Zeit große Familien wurden. Es schien jedoch unter den Menschen unvermeidlich zu sein, daß Streit und Zwietracht entstand und Familie gegen Familie kämpfte. Die Sieger töteten die Männer, die sie bezwungen hatten und nahmen deren Frauen in ihren eigenen Familien auf. Bald wurde klar, daß je größer die Familie war, die nun als Stamm bezeichnet wurde, desto mächtiger und sicherer sie gegenüber den Attacken anderer wurde.« Er blickte mich etwas traurig an und fuhr weiter: »Die Stämme nahmen im Laufe der Jahre und Jahrhunderte an Größe zu. Einige Männer etablierten sich als Priester, jedoch Priester mit etwas politischer Macht und einem Auge auf die Zukunft gerichtet! Die Priester beschlossen, daß sie ein heiliges Edikt haben mußten - das sie den Befehl Gottes nennen - könnten - das dem Stamm als Ganzes helfen würde. Sie lehrten, daß man sich vermehren und fruchtbar sein sollte. In jenen Tagen war dies eine absolute Notwendigkeit, weil ihr Stamm sonst schwach und vielleicht völlig ausgelöscht würde. So sicherten sich die Priester damit die Zukunft ihres eigenen Stammes, indem sie den Leuten befahlen: fruchtbar zu sein und sich zu vermehren. Wie auch immer, mit dem Vorübergehen von Jahrhunderten über Jahrhunderten wurde es völlig klar, daß die Welt einer Überbevölkerung zugehen würde, wenn sich die Weltbevölkerung in einem solch rasanten Tempo vermehrte. Es wird mehr Menschen geben als Nahrungsmittel vorhanden sind. Etwas müßte dagegen unternommen werden.« Ich konnte all dem gut folgen. Es machte Sinn für mich und ich war froh zu hören, daß meine Freunde am Pargo Kaling - die Händler, die so weit und so lange gereist waren - mir die Wahrheit gesagt hatten.183

Mein Mentor fuhr fort: »Einige Religionen denken selbst heute noch, daß es falsch ist, die Kinderzahl über die Geburtenkontrolle zu limitieren. Und wenn man sich die Weltgeschichte so ansieht, dann kann man erkennen, daß die meisten Kriege aufgrund des Mangels an Lebensraum von Seiten des Angreifers verursacht wurden. In einem Land mit einer schnell wachsenden Bevölkerung wissen die Menschen, daß es für die eigene Bevölkerung nicht mehr genügend Nahrung und Möglichkeiten geben wird, wenn sie in dieser Geschwindigkeit weiter wächst. Deshalb beginnen sie Krieg und fordern mehr Lebensraum!« »Aber, ehrenwerter Lama«, sagte ich, »wie würden Sie denn dieses Problem lösen?« »Lobsang!« erwiderte er, »im Grunde ist die Sache einfach. Männer und Frauen guten Willens sollten sich zusammensetzen und über die Dinge reden. Die alten Religionsformen - die alten religiösen Lehren - waren völlig geeignet, als die Welt noch jung war und als es noch wenig Menschen gab. Doch heute ist es unvermeidlich, daß diese Auffassung — früher oder später! — geändert werden muß. Du fragst mich, was ich dagegen tun würde? Nun, ich würde dies tun: Ich würde die Geburtenregelung legalisieren. Ich würde alle Menschen lehren, wie die Geburtenregelung durchgeführt wird, wofür sie ist und alles, was darüber erforscht werden kann. Ich würde dafür sorgen, daß jene Menschen, die Kinder haben möchten, vielleicht nur eines oder zwei haben, während jene, die keine Kinder haben möchten, wenigstens das Wissen haben, wie man eine Geburt verhindert. Gemäß unserer Religion ist das kein Vergehen, Lobsang. Ich habe die alten Bücher studiert, die viele Jahrhunderte zurückdatieren, bevor das Leben im westlichen Teil dieses Globus überhaupt in Erscheinung trat. Wie du weißt, erschien das Leben zuerst in China und in der Gegend rund um Tibet und breitete sich dann nach Indien aus, bevor es weiter westwärts zog. Wie auch immer, wir befassen uns hier nicht weiter damit.« Ich entschied, meinen Mentor zu veranlassen, mir noch mehr über den Ursprung des Lebens auf dieser Erde zu erzählen, sobald es ging. Doch ich entsann mich, daß ich zurzeit alles lernte, was es in Sachen Sexualität zu lernen gab. Mein Mentor beobachtete mich, und als er sah, daß ich ihm wieder zuhörte, fuhr er fort: »Wie ich schon sagte, wurde die Mehrheit der Kriege durch die Überbevölkerung verursacht.184

Es ist eine Tatsache, daß es Krieg und immer wieder Krieg geben wird, solange die Bevölkerungszahl groß ist und zunimmt. Und es ist notwendig, daß es die Kriege gibt, denn die Welt würde sonst von Menschen völlig überrannt werden, so wie eine tote Ratte bald einmal von einem Schwarm Ameisen überrannt wird. Wenn du Tibet mit seiner sehr kleinen Bevölkerungszahl verlässt und in die großen Städte der Welt gehst, wirst du über die große Menschenmenge dort erstaunt

und entsetzt sein. Dann wirst du einsehen, daß meine Aussage richtig war: Kriege sind absolut notwendig, um die Bevölkerungszahl niedrig zu halten. Die Menschen müssen auf die Erde kommen, damit sie etwas lernen, und wenn es keine Kriege und Krankheiten gäbe, dann gäbe es überhaupt keine Möglichkeit, die Bevölkerungszahl unter Kontrolle zu halten und sie zu ernähren. Sie wären wie ein Schwarm Heuschrecken, die alles in Sichtweite kahl fressen, alles zerstören und am Ende sich selber noch.« »Ehrenwerter Lama!« sagte ich. »Einige der Händler, die über diese Geburtenregelung gesprochen haben, sagten, daß es sehr viele Leute gibt, die denken, daß die Geburtenregelung Sünde wäre. Nun, warum denken sie das? Mein Mentor dachte einen Augenblick nach, vermutlich fragte er sich, wieviel er mir sagen sollte, denn ich war damals immer noch sehr jung. Dann sagte er: »Die Geburtenregelung scheint für einige Mord am Ungeborenen zu sein. Doch in unserem Glauben, Lobsang, ist die Seele noch nicht in das ungeborene Leben eingegangen. Deshalb kann man von unserem Glauben aus, unmöglich von Mord sprechen. Auf jeden Fall ist es völlig absurd, zu sagen, daß die Vorsichtsmassnahme, die Schöpfung zu verhindern, gleich Mord ist. Es ist, wie wenn man sagte, daß wir viele Pflanzen ermorden, wenn wir die Samen vom Keimen abhalten! Die Menschen bilden sich zu oft ein, daß sie die wunderbarsten Geschöpfe im ganzen Universum seien, die es je gegeben hat. Tatsächlich, sind die Menschen nur eine Lebensform, und nicht einmal die Höchste. Wie auch immer, wir haben jetzt keine Zeit, uns mit dieser Sache zu beschäftigen.« Es kam mir noch eine andere Sache in den Sinn, die ich gehört hatte. Sie schien für mich so erschreckend und entsetzlich zu sein, daß ich kaum davon zu sprechen wagte. Doch ich versuchte es: »Ehrenwerter Lama! Ich habe auch gehört, daß man einige Tiere, z. B. Kühe, auf unnatürliche Weise trächtig macht. Stimmt das?«185

Mein Mentor sah mich einen Augenblick lang völlig betroffen an, und dann sagte er: »Ja, Lobsang, das ist absolut richtig. Es gibt Leute in der westlichen Welt, die versuchen, Rinder über die sogenannte künstliche Befruchtung zu züchten. Das heißt, die Kuh wird von einem Mann mit einer großen Spritze befruchtet anstatt daß dies ein Bulle erledigt. Diese Leute scheinen nicht zu realisieren, daß ein Baby zu zeugen, mehr als nur ein Mechanismus des Paarens ist, sei das nun ein Menschenbaby, ein Bärenbaby oder ein Babykalb. Wenn man einen guten Bestand haben will, dann gehört Liebe oder eine Art Zuneigung zum Paarungsprozess. Wenn die Menschen künstlich befruchtet würden, dann könnte es sein, daß aus ihnen - geboren ohne Liebe - Untermenschen werden! Ich wiederhole es noch einmal, Lobsang, daß es für die bessere Art Menschen oder Tiere notwendig ist, daß die Eltern einander gern haben, so daß bei beiden die seelischen wie auch körperlichen Schwingungen erhöht werden.



Die künstliche Befruchtung unter kalten, lieblosen Bedingungen ausgeführt, hat einen sehr dürftigen Bestand zur Folge. Ich glaube sogar, daß die künstliche Befruchtung eines der Hauptverbrechen auf dieser Erde ist.« Ich saß da, während sich die Abendschatten in das Zimmer schlichen und den Lama Mingyar Dondup nach und nach in Dunkelheit hüllten. In der zunehmenden Dämmerung sah ich seine Aura mit dem erhabenen Gold der Spiritualität leuchten. Für mich, als Hellsichtiger, war das Licht wirklich hell und durchdrang selbst die Dämmerung. Meine hellsichtige Wahrnehmung sagte mir, als wüsste ich es nicht schon lange, daß ich mich hier in Gegenwart von einem der größten Männer von Tibet befand. Ich fühlte, wie mein Herz warm wurde und wie mein ganzes Sein vor Liebe für diesen Mann, meinen Mentor und Lehrer, klopfte. Unter uns plärrten die Muscheln wieder. Doch dieses Mal riefen sie nicht uns, sondern andere. Zusammen gingen wir zum Fenster und schauten hinaus. Mein Mentor legte den Arm um meine Schultern, während wir über das Tal unter uns schauten, das nun teilweise in eine purpurne Dunkelheit gehüllt war. »Lass dein Gewissen dein Führer sein, Lobsang«, sagte mein Mentor. »Du wirst immer wissen, ob etwas richtig oder falsch ist. Du wirst weit weg gehen — weiter als du dir jetzt vorstellen kannst. Du wirst vielen Versuchungen ausgesetzt sein. Lass dein Gewissen dein Führer sein.« 186

Wir in Tibet sind friedliebende Menschen. Wir sind Menschen mit einer kleinen Bevölkerungszahl und Leute, die in Frieden miteinander leben, die an die Heiligkeit und an den heiligen Geist glauben. Wo immer du auch hingehen wirst, was immer du auch erdulden mußt: lass dein Gewissen dein Führer sein. Wir versuchen, dir mit deinem Gewissen zu helfen. Wir versuchen, dir außergewöhnliche telepathische und hellsichtige Kräfte zu verleihen, so daß du in der Zukunft immer so lange du lebst, dich mit den Oberlamas hier in den Himalajas telepathisch in Verbindung setzen kannst. Oberlamas, die später ihre ganze Zeit dem Warten auf deine Botschaften widmen.« Warten auf meine Botschaften? Ich fürchte, ich sperrte vor Erstaunen den Mund auf: *meine* Botschaften? Was war denn so speziell an mir? Warum sollten denn Oberlamas die ganze Zeit auf meine Botschaften warten? Mein Mentor lachte und klopfte mir auf die Schultern. »Lobsang, der Zweck deines Daseins ist, daß du eine außergewöhnliche Aufgabe zu erfüllen hast. Und trotz aller Mühen und allem Leid wird deine Aufgabe erfolgreich sein. Es wäre jedoch äußerst ungerecht, wenn man dich in einer fremden Welt, dir selbst überließe. Einer Welt, die dich lächerlich machen und dich einen Lügner, Betrüger und Schwindler nennen wird. Gib nie auf und verzweifle nicht, denn das Gute wird obsiegen. Du — Lobsang — wirst obsiegen!« Die Abendschatten wechselten und die Dunkelheit der Nacht brach herein und unter uns gingen die Lichter der Stadt an. Über uns spähte der

Neumond von den Berggipfeln auf uns herab. Millionen von Planeten glitzerten am purpurnen Nachthimmel auf. Ich blickte hinauf und dachte an all die Voraussagen, an all die Prophezeiungen über mich. Aber ich dachte auch an den Glauben und das Vertrauen das mir von Seiten meines Freundes meinem Mentor, dem Lama Mingyar Dondup, erbracht wurde. Und ich war zufrieden. 187

### KAPITEL ZEHN

Der Lehrer war schlecht gelaunt. Vielleicht war sein Tee zu kalt oder sein Tsampa nicht nach seinem Geschmack richtig geröstet und gemischt worden. Der Lehrer befand sich wirklich in einer schlechten Laune, und wir Jungen saßen im Klassenzimmer und zitterten vor Angst. Er hatte sich schon unerwartet auf zwei Jungen zu meiner Rechten und Linken gestürzt. Mein Gedächtnis war in Ordnung und die Aufgabe wußte ich perfekt. Ich konnte jeden Teil der Kapitel und Verse der hundertundacht Bücher des Kan-gyur aufsagen. »Zwack! Zwack!! Vor Überraschung fuhr ich hoch und drei Jungen zu meiner Linken und drei Jungen zu meiner Rechten fuhr ebenfalls hoch. Einen Augenblick wußten wir kaum, wer von uns eigentlich geschlagen wurde. Dann, als der Lehrer noch ein wenig zulegte, wußte ich, daß ich der Unglückliche war! Er fuhr mit seinem Schlag fort und murmelte die ganze Zeit: »Lamas Liebling! Du verhätschelter Trottel! Dir werde ich schon noch beibringen, etwas zu lernen!« Der Staub entwich aus meiner Robe und eine erdrückende Wolke qualmte um mich herum, die mich zum Niesen veranlasste. Aus irgendeinem Grund brachte ihn das noch mehr auf, und er bearbeitete mich noch mehr und klopfte noch mehr Staub aus mir heraus. Glücklicherweise, hatte ich ohne das es mir bewußt geworden war, seine schlechte Laune vorausgeahnt und mehr Kleider als gewöhnlich angezogen. Hätte er das gewusst, wäre er sicher nicht erfreut gewesen, aber so beunruhigten mich seine Schläge nicht besonders. Ich war auf jeden Fall schon abgehärtet. Der Lehrer war tyrannisch. Er war ein Perfektionist sondergleichen, ohne selbst perfekt zu sein. Wir mußten in unserer Lektionsarbeit nicht nur rollensicher sein, sondern er zog, wenn die Aussprache oder die Beugung nicht exakt seinen Wünschen entsprachen, seinen Rohrstock hervor und federte hinter unseren

Rücken damit herum und dann gab es Hiebe auf den Rücken. Nun bekam er etwas Übung und ich erstickte beinahe im Staub. In Tibet wie überall auf der Welt wälzen sich kleine Jungen im Staub, wenn sie kämpfen oder spielen. Und kleine Jungen, die völlig dem weiblichen Einfluß entzogen sind, vergewissern sich nicht immer, ob der Staub auch wirklich aus den Kleidern entfernt war. Meine Robe war voller Staub und dies war wirklich so gut wie ein Frühjahresputz.188

Der Lehrer schlug weiter auf mich ein. »Ich werde dich schon noch lehren, die Wörter richtig auszusprechen! Du zeigst überhaupt keinen Respekt gegenüber dem heiligen Wissen! Du verwöhnter Depp, immer versäumst du Klassen und kommst zurück und weißt mehr als die, die ich gelehrt habe - nutzloser Balg - Ich werde es dich auf die eine oder andere Weise schon noch lehren, daß du auch von mir noch etwas lernst!« In Tibet sitzt man auf dem Boden mit überschlagenen Beinen. Die meiste Zeit sitzen wir auf einem Kissen, das etwa zehn Zentimeter dick ist und vor uns befinden sich vielleicht so fünfzehn bis zwanzig Zentimeter hohe Tische, je nach Größe des Schülers. Plötzlich fasste die Hand des Lehrers nach meinem Hinterkopf und drückte meinen Kopf gewaltsam auf den Tisch nieder, wo sich meine Schiefertafel und ein paar Bücher befanden. Er atmete tief ein und drosch erneut auf mich ein. Ich wand mich aus lauter Gewohnheit, nicht weil es mir weh tat, sondern, aufgrund seiner sehr ernstesten Bemühungen uns Jungen abzuhärten. Uns wurde sozusagen förmlich »das Fell gegerbt«. Und Dinge wie diese, waren bei uns ein alltägliches Ereignis. Einem Jungen, etwa sechs oder sieben Knaben weiter zu meiner Rechten sitzend, entfuhr ein leises Glucksen. Der Lehrer ließ von mir ab, als ob er sich an mir die Finger verbrannt hätte und stürzte sich wie ein Tiger auf den anderen Jungen. Ich war vorsichtig, nicht mit einem Hinweis meine eigene Belustigung zu verraten, als ich bei ein paar Knaben weiter vorne in der Reihe, eine Staubwolke aufsteigen sah! Verschiedene Ausrufe von Schmerzen, Angst und Schrecken waren zu meiner Rechten zu vernehmen, da der Lehrer rücksichtslos zuschlug und nicht einmal sicher war, welcher Junge es gewesen war. Schließlich, außer Atem und ohne Zweifel mit einem guten Gefühl, ließ der Lehrer von seiner Übung ab. »Oh!« keuchte er, »das wird euch kleine Gräuels lehren, dem, was ich sage, mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Nun, Lobsang Rampa, fang von vorne an und vergewissere dich, daß du diesesmal die Aussprache richtig betonst.« Ich begann nochmals vorn vorne, und wenn ich mich anstrengte, dann konnte ich es ganz leidlich tun. Diesesmal überlegte und vertiefte ich mich ins Lesen, so erfolgte von Seiten des Lehrers kein Unwille mehr und es prasselten auch keine noch härteren Schläge auf mich herab. Fünf Stunden an einem Stück dauerte unser Unterricht.189

Der Lehrer marschierte vorwärts und rückwärts und hatte auf alle von uns ein sehr scharfes Auge. Und für ihn brauchte es nicht einmal einen Anlaß zu geben, um zuzuschlagen und einen unglücklichen Jungen zu erwischen, gerade wenn dieser dachte, er wurde nicht beobachtet. In Tibet beginnt unser Tag um Mitternacht mit einem Gottesdienst. Natürlich finden regelmäßige Gottesdienste in regulären Abständen statt. Dann müssen wir niedrige Arbeiten verrichten, damit wir bescheiden bleiben und nicht auf die Hausangestellten »herabsehen«. Es gibt auch Ruhepausen und danach gehen wir in unsere Klasse. Der Unterricht dauert fünf Stunden ohne Unterbrechung und während dieser ganzen Zeit sind die Lehrer in der Tat bemüht, daß wir intensiv lernen. Unser Unterricht dauert jedoch mehr als fünf Stunden am Tag. Nur der Nachmittagsunterricht allein schon dauert fünf Stunden. Die Stunden schleppten sich dahin. Es schien, als befänden wir uns schon tagelang in diesem Klassenzimmer. Die Schatten schienen sich kaum von der Stelle zu rühren, und die Sonne über uns schien, als wäre sie an einem Punkt angewurzelt. Wir seufzten vor Erbitterung und Langeweile. Wir wünschten uns, daß einer der Götter herunterkäme und diesen Lehrer aus unserer Mitte nähme, denn er war der Schlimmste von allen. Wahrscheinlich hatte er vergessen, daß auch er — oh, so lange her! — einmal jung gewesen war. Doch schließlich ertönten die Muscheln, und hoch über uns auf dem Dach plärrte eine Trompete und sandte ein Echo ins Tal, das vom Potala wieder zurückkam.

Mit einem Seufzen sagte der Lehrer: »Nun, ich fürchte, daß ich euch Burschen jetzt gehen lassen muß. Doch glaubt mir, wenn ich euch wieder sehe, werde ich mich versichern, daß ihr etwas gelernt habt!« Er gab ein Zeichen und deutete auf die Tür. Die Jungen, die in der Reihe in der Nähe der Tür saßen, sprangen auf und machten sich aus dem Staub. Ich wollte auch gleich gehen, doch er rief mich zurück: »Du, Tuesday Lobsang Rampa«, sagte er, »du bist viel bei deinem Mentor und lernst Dinge, aber komm nicht immer hierher zurück und spiele dich nicht so auf vor den anderen Jungen, die ich unterrichte. Du wirst über die Hypnose und andere Methoden unterrichtet, und ich werde sehen ob ich dich nicht vielleicht rauswerfen lassen kann.« Er verpasste mir eine Ohrfeige und fuhr fort: »Nun mach, daß du weg kommst, ich hasse den Anblick von dir hier.190

Andere Leute haben sich schon beschwert, daß du mehr lernst, als die Jungen, die ich unterrichte.« Sobald er meinen Kragen los lies, lief auch ich davon und kümmerte mich nicht einmal mehr darum, die Tür hinter mir zu schließen. Er bellte irgendetwas hinterher, doch ich war viel zu schnell unterwegs, um zurückzugehen. Draußen warteten die anderen Jungen, jedoch weit außerhalb der Schusslinie des Lehrers Ohren. »Wir sollten etwas dagegen unternehmen«, sagte ein Junge. »Ja!« sagte ein anderer, »irgendjemand wird einmal schwer verletzt werden, wenn er so unkontrolliert damit weitermacht.« »Du, Lobsang«, sagte ein

dritter Junge, »du prahlst doch immer so mit deinem Lehrer und Mentor, warum sagst du ihm nicht, wie schlecht wir behandelt werden?« Ich dachte darüber nach. Es schien mir eine gute Idee zu sein; denn lernen mußten wir, doch es bestand kein Grund, uns mit einer solchen Brutalität etwas beibringen zu wollen. Je mehr ich darüber nachdachte, desto besser schien sie mir. Ich würde zu meinem Mentor gehen und ihm erzählen, wie wir behandelt wurden, und er würde hinuntergehen und dem Lehrer einen Zauber auferlegen und ihn in eine Kröte oder etwas Ähnliches verwandeln. »Ja!« rief ich aus, »ich gehe jetzt gleich.« Und damit machte ich kehrt und rannte weg. Ich hastete den vertrauten Korridor entlang und stieg höher und höher, so daß ich dem Dach näher kam. Schließlich erreichte ich den Lamas Korridor und bemerkte, daß mein Mentor bereits in seinem Zimmer war und die Tür offen stand. Er bat mich, einzutreten und sagte: »Warum bist du denn so aufgeregt, Lobsang? Bist du Abt geworden oder so etwas?« Ich blickte ihn etwas kläglich an und sagte: »Ehrenwerter Lama, warum werden wir Jungen in der Schule so mißhandelt?« Mein Mentor schaute mich sehr ernst an und sagte: »Aber, wie wurdet ihr schlecht behandelt, Lobsang? Setz dich und erzähle mir, was dich so bewegt.« Ich setzte mich und begann mit meiner traurigen Schilderung. Während ich sprach, äußerte sich mein Mentor nicht und unterbrach mich auch nicht. Er ließ mich reden und schließlich erreichte ich das Ende meiner Leidensgeschichte und beinahe das meiner Puste.191

»Lobsang«, sagte mein Mentor, »ist dir schon der Gedanke gekommen, daß das Leben selbst nur eine Schule ist?« »Eine Schule?« Ich schaute ihn an, als hätte er plötzlich den Verstand verloren. Ich hätte nicht mehr überraschter sein können, als wenn er mir gesagt hätte, daß sich die Sonne verzogen und der Mond aufgegangen wäre! »Ehrenwerter Lama«, sagte ich erstaunt, »sagten Sie, daß das Leben eine Schule ist?« »Ja sicher, das habe ich gesagt, Lobsang. Ruh dich eine Weile aus. Lass uns Tee trinken und dann unterhalten wir uns darüber.« Der Bedienstete, der gerufen wurde, brachte uns Tee und höchst erfreuliche Dinge zum Essen. Mein Mentor ass nur sparsam mit. Er sagte, ich würde so viel essen und ihm nur vier Kekse übrig lassen! Doch er sagte es mit einem solch augenzwinkernden Lächeln, daß es keine direkte Beleidigung war. Er neckte mich oft und ich wußte, daß er nie, unter keinen Umständen, irgendetwas sagen würde, das eine Person verletzte. Im Wissen, wie gut er es mit mir meinte, machte es mir überhaupt nichts aus, wenn er so etwas zu mir sagte. Wir setzten uns, tranken unseren Tee und dann schrieb mein Mentor eine kleine Notiz und reichte sie dem Bediensteten, um sie einem anderen Lama zu überbringen. »Lobsang, ich habe gemeldet, daß du und

ich am Abendgottesdienst nicht teilnehmen werden, denn wir haben noch einiges zu bereden. Obwohl der Tempelgottesdienst etwas sehr Wichtiges ist, ist es in Anbetracht der besonderen Umstände notwendig, dir mehr Unterricht als dem Durchschnitt zukommen zu lassen.« Er erhob sich und ging hinüber zum Fenster. Ich rappelte mich auch auf und schloss mich ihm an. Denn es war für mich immer wieder ein Vergnügen, hinauszuschauen und alles, was so geschah, zu beobachten. Das Zimmer meines Mentors befand sich in den höheren Stockwerken des Chakpori. Ein Zimmer, von wo aus man über weite Flächen und Distanzen blicken konnte. Außerdem besaß er ein Teleskop. Ein Instrument, das mir viel Freude bereitete. Ich verbrachte schon viele Stunden damit! Viele Stunden verbrachte ich aber auch damit, über die Ebene von Lhasa, auf die Fländler in der Stadt selbst sowie auf die Damen von Lhasa, die ihren Geschäftigkeiten, Einkäufen und Besuchen nachgingen, zu blicken. Ich verträdelte, um ganz ehrlich zu sein, gern meine Zeit damit. 192

So standen wir etwa zehn oder fünfzehn Minuten da und schauten aus dem Fenster, dann sagte mein Mentor: »Lass uns wieder setzten, Lobsang. Wir wollen uns jetzt über die Schule unterhalten, nicht wahr? Und ich möchte, daß du mir zuhörst, Lobsang, denn dies ist etwas, das du von Anfang an verstehen muß. Wenn du von dem, was ich sage, etwas nicht verstehst, dann unterbrich mich sofort; denn es ist wichtig, daß du dies alles begreifst, hörst du?« Ich nickte und in einem Anflug von Höflichkeit sagte ich: »Ja, ehrenwerter Lama, ich höre und verstehe Sie. Und wenn ich etwas nicht verstehe, werde ich es Ihnen sagen.« Er nickte und sagte: »Das Leben ist wie eine Schule. Wenn wir uns jenseits dieses Lebens, in der Astralwelt befinden und noch bevor wir in den Körper einer Frau herunterkommen, diskutieren wir mit anderen, was wir lernen wollen. Vor einiger Zeit erzählte ich dir die Geschichte des alten Seng, dem Chinesen. Ich habe dir gesagt, daß wir einen chinesischen Namen verwenden, weil du, gerade du!, sonst versucht wärest, es mit einem tibetischen Namen eines Tibeters deines Bekanntenkreises zu assoziieren. Lass uns also sagen, daß der alte verstorbene Seng seine ganze Vergangenheit gesehen hätte, und sich entschlossen hätte, daß er gewisse Lektionen noch lernen mußte. Die Leute, die ihm helfen, würden sich umsehen, um Eltern oder eher zukünftige Eltern zu finden, die in Verhältnissen leben und die Voraussetzungen mitbringen würden, die es der Seele, die der alte Seng war, ermöglichen konnte, die gewünschten Lektionen zu lernen.« Mein Mentor schaute mich an und sagte: »Es ist etwa dasselbe, wie wenn ein Junge Mönch wird. Wenn er Medizinmönch werden möchte, kommt er ins Chakpori und wenn er vielleicht Hausarbeit verrichten möchte, dann kann er ohne weiteres in

den Potala gehen; denn es scheint, daß sie dort immer zu wenig Haushaltmönche haben! Je nachdem, was wir lernen wollen wählen wir uns auch unsere Schule aus.« Ich nickte, weil mir das völlig klar war. Meine eigenen Eltern hatten dafür gesorgt, daß ich ins Chakpori kam, wenn ich die notwendige Ausdauer hätte, den Belastungsaufnahmetest zu bestehen. Mein Mentor, der Lama Mingyar Dondup fuhr fort: »Eine Person die im Begriff ist, geboren zu werden, hat bereits alle Vorkehrungen getroffen. Die Person wird herunterkommen und von einer bestimmten Frau, die in einer bestimmten Gegend wohnt und mit einem bestimmten Mann einer bestimmten Gesellschaftsklasse verheiratet ist, geboren werden.193

Diese Voraussetzungen, so wird angenommen, würde dem angehenden Baby die Möglichkeiten bieten, Erfahrungen und Wissen zu sammeln, die zuvor geplant waren. Schließlich wird das Baby zu gegebener Zeit geboren. Zuerst muß das Baby trinken lernen. Es muß lernen, gewisse Teile seines physischen Körpers zu beherrschen. Es muß lernen, wie man spricht und hört. Zuerst, weißt du, kann ein Baby nichts ins Visier nehmen, es muß daher auch lernen, wie man sieht. Es befindet sich in der Schule.« Er schaute mich an und ein Lächeln glitt über sein Gesicht, während er sagte: »Keiner von uns liebt die Schule. Einige von uns müssen kommen, während andere von uns nicht unbedingt kommen müssen. Wir planen zu kommen, das aber nicht aufgrund des Karmas — sondern, um neue Dinge zu lernen. Das Baby wächst heran und wird zum Knaben. Dann geht er in die Schule, wo er von seinem Lehrer oft schlecht behandelt wird. Doch daran ist nichts falsch, Lobsang. Disziplin hat noch nie jemandem geschadet. Die Disziplin unterscheidet eine Armee von einem Pöbelhaufen. Es gibt keine kultivierte Person, es sei denn, sie wurde diszipliniert. Du wirst noch viele male denken, du würdest schlecht behandelt und daß der Lehrer zu hart und zu streng sei. Doch - was immer du auch jetzt denkst - du selbst hast es geplant, unter diesen Bedingungen auf die Erde zu kommen.« »Aber, ehrenwerter Lama«, rief ich erregt aus, »wenn ich es so geplant habe, hier herunterzukommen, dann glaube ich, daß ich meinen Verstand überprüfen lassen sollte. Und warum weiß ich denn überhaupt nichts davon?« Mein Mentor sah mich an und lachte - lachte aus vollem Halse. »Ich weiß wie du dich fühlst, Lobsang, gerade heute,« erwiderte er, »doch du brauchst dir deswegen wirklich keine Sorgen zu machen. Du bist auf diese Erde gekommen, um zuerst gewisse Dinge zu lernen. Und wenn du diese gewissen Dinge gelernt hast, dann gehst du über unsere Grenzen in die große weite Welt hinaus und lernst wieder andere Dinge. Es wird kein leichter Weg sein. Doch am Ende wirst du Erfolg haben, und deshalb möchte ich nicht, daß du verzagst. Jede Person, egal welche Stellung sie inne hatte, ist von der Astralebene auf die Erde heruntergekommen, damit sie lernt, und sich durch das Lernen entwickelt.194

Du wirst mir zustimmen, Lobsang, daß, wenn du dich in einem Lamakloster entwickeln möchtest, du studieren und die entsprechenden Examen ablegen mußt. Du würdest sicher auch nicht viel von einem Jungen halten, wenn er plötzlich durch Günstlingswirtschaft über dich gestellt und ein Lama oder Abt würde. Solange es ordnungsgemäße Examen gibt, weißt du, daß du nicht aufgrund einer Laune, einem Gefallen oder einer Bevorzugung durch eine Person befördert worden bist.« Ich sah das ein, so wie es mir erklärt wurde. Eigentlich war es ganz einfach. »Wir kommen auf die Erde, um zu lernen. Es spielt keine Rolle wie hart oder bitter die Lektionen sind, die wir auf dieser Erde lernen. Es sind alles Lektionen, für die wir uns eingeschrieben haben, bevor wir hierherkamen. Wenn wir diese Erde wieder verlassen, haben wir eine Weile Urlaub in der ‚anderen Welt‘, und dann, wenn wir uns weiter entwickeln möchten, gehen wir weiter. Wir können vielleicht unter anderen Voraussetzungen auf diese Erde zurückkehren oder auch in eine ganz andere Existenzphase weiter gehen. Oft, wenn wir in der Schule sind, denken wir, daß der Tag und des Lehrers Strenge kein Ende nehmen. Wenn Leben auf Erden alles für uns glatt verlief, wenn wir alles hätten, was wir möchten, dann würden wir keine Lektionen lernen. Wir würden einfach dem Strom des Lebens entlangtreiben. Es ist eine traurige Tatsache, daß wir nur durch Schmerz und Leid lernen.« »Aber, ehrenwerter Lama«, sagte ich, »weshalb ist das so, daß einige Jungen oder auch Lamas einfach eine gute Zeit haben? Es scheint mir, daß immer nur ich Leiden, schlechte Prophezeiungen und Schläge von einem gereizten Lehrer bekomme, wenn ich doch wirklich mein Bestes gegeben habe.« »Aber, Lobsang, bei einigen dieser Leute, die scheinbar sehr selbstzufrieden sind - bist du dir bei denen sicher, daß sie wirklich selbstzufrieden sind? Bist du sicher, daß die Bedingungen wirklich so leicht sind für sie? Doch, bevor du nicht weißt, was sie geplant haben, bevor sie auf die Welt kamen, kannst du nicht darüber urteilen. Jede Person kommt mit einem vorbereiteten Plan auf die Erde. Einem Plan von dem, was sie lernen möchte, was sie beabsichtigt zu tun und was sie anstrebt zu sein, wenn sie diese Erde wieder verlässt, nachdem sie sich vorübergehend in ihrer Schule aufgehalten hat. Und du sagst, daß du dich heute wirklich angestrengt hast in der Schule.195

Bist du dir da ganz *sicher*? Warst du nicht eher etwas selbstgefällig und hast gedacht, daß du alles, was es in dieser Lektion an Wissenswertem gab, schon



wußtest? Hast du nicht durch deine ziemlich überhebliche Einstellung den Lehrer missmutig gemacht?« Er schaute mich ein wenig vorwurfsvoll an, und ich fühlte, wie meine Wangen erröteten. Ja, er verstand wirklich etwas! Mein Mentor hatte das besondere Geschick, seine Hand auf meine Schwachpunkte zu legen. Ja, ich war selbstgefällig gewesen, ja, ich hatte gedacht, daß der Lehrer diesmal nicht in der Lage wäre, den geringsten Fehler bei mir zu finden. Und meine eigene überhebliche Einstellung hatte natürlich in nicht einmal so kleinem Masse dazu beigetragen, den Lehrer in Rage zu bringen. Ich nickte zustimmend: »Ja, ehrenwerter Lama, ich muß mir die Schuld selbst zuschieben.« Mein Mentor sah mich lächelnd an und nickte zustimmend. »Später, Lobsang, wirst du nach Chunking in China gehen, wie du bestimmt weißt«, sagte der Lama Mingyar Dondup. Ich nickte stumm. Ich mochte überhaupt nicht an die Zeit denken, wenn ich einmal von hier fort gehen mußte. Er fuhr fort: »Bevor du Tibet verlässt, werden wir verschiedene Schulen und Universitäten anschreiben und Details über ihre Ausbildung einholen. Wenn wir alle näheren Angaben haben, werden wir uns entscheiden, welche Schule oder Universität dir genau diese Art von Ausbildung bieten kann, die du für dieses Leben benötigst. Auf eine ähnliche Weise, bevor eine Person in der Astralwelt nur schon daran denkt, wieder auf die Erde zu kommen, wägt sie ab, was sie tun, was sie lernen und was sie als Endergebnis erreichen möchte. Dann, wie ich dir bereits gesagt habe, werden geeignete Eltern gesucht. Das ist dasselbe, wie wenn man eine geeignete Schule sucht.« Je mehr ich über diese Schulidee nachdachte, desto mehr Widerwille hegte ich gegen sie. »Ehrenwerter Lama«, sagte ich, »warum gibt es denn Leute, die immer krank sind oder Unglück haben, was lehrt sie das?« Mein Mentor sagte: »Du darfst nicht vergessen, Lobsang, daß eine Person, die auf diese Welt herunterkommt, viel zu lernen hat. Es ist nicht nur eine Angelegenheit von schnitzen zu lernen oder eine Sprache zu lernen oder aus den Heiligen Büchern zu rezitieren. Die Person muß Dinge lernen, die auch für die Astralwelt von Nutzen sein werden, nachdem sie die Welt verlassen hat. Wie ich dir bereits gesagt habe, ist dieses ‚die Welt der Illusion‘, und sie ist außerordentlich gut geeignet, um uns Mühsalen zu lehren.196

Und im Erdulden von Mühsalen sollen wir die Schwierigkeiten und die Probleme anderer verstehen lernen.« Ich dachte darüber nach und es schien, daß wir uns da auf ein sehr großes Thema eingelassen hatten. Mein Mentor nahm offensichtlich meine Gedanken auf, denn er sagte: »Ja, es wird bald dunkel. Es ist Zeit, unsere Diskussion für heute zu beenden, denn wir haben jetzt noch einiges zu tun. Ich muß noch hinüber zum Gipfel (wie wir den Potala nennen) gehen und ich möchte dich mitnehmen. Du wirst heute Nacht und Morgen dort bleiben, und morgen fahren wir mit unserer Diskussion fort. Nun geh und ziehe eine frische Robe an und bringe noch eine andere mit.« Er erhob sich und verließ den Raum. Ich zögerte einen Augenblick, weil es mich etwas verwirrte! Dann sprang auch ich auf

und eilte davon, um mich in mein Bestes zu kleiden und mein Zweitbestes mitzunehmen. Zusammen machten wir uns auf den Weg die Bergstraße hinunter zur Mani Lhakang. Gerade, als wir den Pargo Kaling oder das Westtor passierten, vernahm ich hinter mir plötzlich einen schrillen Schrei, daß es mich beinahe aus dem Sattel hob. »Oh! Heiliger Medizinlama!« schrie eine weibliche Stimme am Straßenrand. Mein Mentor sah sich um und stieg vom Pferd. Und da er von meiner Unsicherheit auf einem Pony wußte, bedeutete er mir, sitzen zu bleiben. Ein Zugeständnis das mich sehr mit Dankbarkeit erfüllte. »Ja, gnädige Frau, was gibt's?« fragte mein Mentor in einem freundlichen Ton. Plötzlich erfolgte eine verschwommene Bewegung und die Frau warf sich vor seinen Füße zu Boden. »Oh! Heiliger Medizinlama!« sagte sie atemlos, »mein Mann, diese Missgeburt einer Ziege, hat es nicht einmal fertig gebracht, einen normalen Sohn zu zeugen!« Stumm und überwältigt von ihrer eigenen Verwegenheit brachte sie das Bündel hervor. Mein Mentor beugte sich von seiner großen Höhe herab und schaute es an. »Aber, gnädige Frau!« erwiderte er, »warum geben Sie Ihrem Mann für ihr kränkendes Kind die Schuld?« »Weil sich dieser schlechte Mann immer mit leichtfertigen Frauen herumtreibt und nur an das andere Geschlecht denkt. Und dann haben wir geheiratet und nun ist er nicht einmal fähig, ein normales Kind zu zeugen.«197

Zu meiner Bestürzung fing sie auch noch an zu weinen, und ihre Tränen kullerten ploppend zu Boden, so wie kleine Hagelkörner, die von den Bergen herunterkamen, dacht ich. Mein Mentor sah sich um und spähte irgendwo in die zunehmende Dunkelheit hinein. Eine Gestalt am Rande des Pargo Kaling löste sich aus einem dunkleren Schatten heraus und kam näher. Es war ein Mann in einer zerrissenen Kleidung und mit einer Armesündermine. Mein Mentor winkte ihn heran. Er trat hervor und kniete zu Füßen des Lama Mingyar Dondup. Mein Mentor blickte beide an und sagte: »Es ist falsch, wenn Ihr euch gegenseitig die Schuld für das Geburtsunglück zuschreibt, denn das ist nicht etwas, das sich zwischen euch ereignet hat, sondern etwas, das mit dem Karma zu tun hat.« Er wickelte das Kind aus den Tüchern und sah es sich nochmals an. Er blickte es gebannt an und ich wußte, daß er die Aura des Kleinkindes betrachtete. Dann stand er auf und sagte: »Gnädige Frau! Ihr Kind kann geheilt werden. Seine Heilung liegt immer noch in unseren Möglichkeiten. Warum haben Sie es nicht schon früher zu uns gebracht?« Die arme Frau fiel wieder auf die Knie und reichte ihrem Mann das Kind, der es entgegennahm, als würde es demnächst explodieren. Die Frau schlug die Hände zusammen, sah meinen Mentor an und sagte: »Heiliger

Medizinlama, wer würde uns denn schon Beachtung schenken, denn wir kommen von den Ragjab und stehen nicht in der Gunst einiger anderen Lamas. Wir konnten nicht kommen, Heiliger Lama, egal wie dringend unsere Notlage auch war.« Ich dachte, daß das alles lächerlich war. Die Ragjab oder Totenbeseitiger, die in der südöstlichen Ecke von Lhasa lebten, waren doch ebenso wichtig wie jeder andere in unserer Gemeinde. Ich wußte das, weil mein Mentor immer betont hatte, daß es egal wäre, was eine Person ausübte, sie wäre trotzdem ein nützliches Mitglied der Gemeinde. Ich erinnerte mich einmal und mußte herzlich darüber lachen, als er sagte: »Selbst Einbrecher, Lobsang, sind nützliche Leute; denn ohne Einbrecher gäbe es keine Polizisten. Die Einbrecher sind Arbeitsbeschaffer für die Polizei!« Es gibt jedoch viele Leute, die von oben herab auf diese Ragjab blicken und denken sie wären unrein, weil sie sich der Toten annehmen und ihre Körper zerschneiden, so daß die Geier die zerstückelten Teile fressen können.198

Ich wußte - und dachte wie mein Mentor - daß sie gute Arbeit leisteten, denn Lhasa ist sehr felsig und so steinig, daß keine Gräber geschaufelt werden konnten. Und selbst, wenn sie das gekonnt hätten, wären die Körper nur gefroren und nicht verwest und vom Boden aufgenommen worden, weil Tibet normalerweise viel zu kalt war. »Gnädige Frau!« befahl mein Mentor, »bringen Sie das Kind heute in drei Tagen persönlich zu mir und wir werden unser Möglichstes tun, es zu heilen, denn meiner kurzen Untersuchung nach zu urteilen, scheint es, daß ihm geholfen werden kann.« Er fummelte in seiner Satteltasche herum und zog ein Stück Pergamentpapier hervor. Schnell schrieb er eine Notiz darauf und überreichte es der Frau. »Bringen Sie das mit ins Chakpori und der Aufseher wird Sie hereinlassen. Ich werde den Torhüter informieren, daß Sie kommen, und Sie werden keine weiteren Schwierigkeiten haben. Seien Sie versichert, wir alle sind im Angesicht unseres Gottes Menschen. Sie haben bei uns nichts zu befürchten.« Er wandte sich um und blickte den Mann der Frau an. »Und Sie sollten ihrer Frau treu bleiben.« Dann blickte er auf die Frau und fügte hinzu: »Und Sie sollten ihren Mann nicht so beschimpfen. Wenn Sie mit ihm vielleicht etwas freundlicher wären, dann müßte er sich nicht woanders Trost suchen! Nun gehen Sie nach Hause und kommen in drei Tagen wieder ins Chakpori. Ich werde Sie dort empfangen und Ihnen behilflich sein. Das ist ein Versprechen.« Er bestieg wieder sein Pony und wir ritten davon. Und während wir in der Distanz verschwanden, vernahmen wir hinter uns immer noch die Lobpreisungen des Dankes des Ragjab Mannes und seiner Frau. »Ich glaube, Lobsang, daß sie sich wenigstens für heute Nacht einmal in Einklang befinden und einander wohlgesonnen sind!« Er lachte kurz und führte den Weg auf der Straße zur Linken an, bevor wir das Dorf Shö erreichten. Das war mein erstes Zusammentreffen, das ich mit einem Ehepaar erlebte und es

erstaunte mich wirklich. »Heiliger Lama«, platzte ich heraus, »ich verstehe nicht, warum die Leute zusammengekommen sind, wenn sie einander gar nicht mögen, warum muß das so sein?« Mein Mentor lächelte mich an, während er sagte: »Jetzt nennst du mich auch schon ‚Heiliger Lama‘! Denkst du, du bist ein Bauer? Und was deine Frage betrifft. Über die werden wir uns morgen unterhalten.199

Heute Abend sind wir zu sehr beschäftigt, aber morgen werde ich versuchen, die Wogen zu glätten, denn das ist eine sehr verworrene Angelegenheit!« Zusammen ritten wir den Hügel hinauf. Ich liebte es, immer auf das Dorf Shö zurückzublicken, und ich fragte mich, was wohl geschähe, wenn ich auf ein oder zwei Dächer einen achtbaren Kieselstein werfen würde, würde er vielleicht hindurchgehen? Oder würde das Geklapper jemand veranlassen, zu denken, die Teufel ließen etwas auf sie herabfallen? Ich hatte es eigentlich noch nie gewagt, auf ein Dach einen Stein zu werfen, weil ich befürchtete, er könnte durch das Dach hindurchgehen und vielleicht jemanden im Haus treffen. Wie auch immer, die Versuchung war immer sehr große für mich. Im Potala stiegen wir die endlosen Leitern hoch — nicht Treppen — sondern Leitern, die gut abgenutzt und vertieft waren. Schließlich erreichten wir die Unterkunft hoch über den gewöhnlichen Mönchen und über dem Lagerraum. Der Lama Mingyar Dondup ging in sein Zimmer und ich in meines, das an sein Zimmer angrenzte. Auf Grund meines Mentors Position und weil ich sein Chela war, wurde mir dieses Zimmer zugebilligt. Aus Gewohnheit ging ich zum Fenster und blickte hinaus. Unter mir rief im Weidenhain ein Nachtvogel seinen Gefährten. Der Mond schien schon hell und ich konnte einen Vogel sehen und wie sich das Wasser kräuselte, während er mit seinen langen Beinen durch das Wasser und den Sumpf watete. Von irgendwoher, gar nicht allzuweit weg, erfolgte der Antwortruf eines Vogels. »Mindestens scheinen die Eheleute in Harmonie zu sein!« dachte ich zu mir selbst. Es war bald Schlafenszeit. Ich mußte noch zum Mitternachtsgottesdienst und ich war bereits so müde, daß ich dachte, ich würde mich am Morgen verschlafen. Am Nachmittag des nächsten Tages kam der Lama Mingyar Dondup in mein Zimmer, wo ich ein altes Buch studierte. »Komm zu mir herüber, Lobsang«, sagte er, »ich bin gerade von einer Unterredung mit Seiner Heiligkeit zurückgekehrt. Nun wollen wir die Probleme, die dir zu schaffen machen, diskutieren.« Er machte kehrt und ging in sein Zimmer. Als ich vor ihm saß, dachte ich an all die Dinge, die mir auf dem Herzen lagen. »Herr!« sagte ich, »warum sind eigentlich Leute, die sich geheiratet haben, so unfreundlich miteinander? Ich habe mir letzte Nacht die Aura dieser zwei Ragyabs angesehen und es schien mir, daß sie sich wirklich hassten.200

Doch wenn sie einander schon hassen, warum haben sie dann geheiratet?« Der Lama sah einen Augenblick wirklich traurig aus, und dann sagte er: »Die Leute vergessen, Lobsang, daß sie auf diese Erde kommen, um Lektionen zu lernen. Bevor eine Person geboren wird, während sie sich immer noch auf der anderen Seite des Lebens befindet, werden im voraus Vereinbarungen getroffen und entschieden, welche Art und Typ Ehepartner ausgewählt wird. Du mußt verstehen, daß sich viele Leute in der sogenannten »Hitze der Leidenschaft« verheiraten. Doch, wenn sich die Leidenschaft selbst verbraucht, dann erschöpft sich auch das Neue und Fremde und es folgt wieder die ganz gewöhnliche Art der Geringschätzung!« »Die ganz gewöhnliche Art der Geringschätzung.« Ich dachte lange darüber nach. Warum heirateten dann die Leute überhaupt? Offensichtlich nur, damit die Rasse fort dauerte. Aber warum konnten die Leute nicht auf die Weise Zusammenkommen wie die Tiere? Ich hob den Kopf und fragte meinen Mentor danach. Er sah mich an und sagte: »Warum, Lobsang! Du überrascht mich. Du weißt doch so gut wie jedermann, daß sich die »sogenannten« Tiere, oft ein ganzes Leben lang treu bleiben. Viele Tiere sowie viele Vögel paaren sich für ein ganzes Leben, das tun vor allem die Entwickelteren. Wenn sich die Menschen so zusammenfinden würden, wie du sagtest, also nur zum Zweck, die Rasse aufzustocken, dann würden die daraus resultierenden Kinder beinahe zu seelenlosen Menschen, so wie in der Tat auch jene Geschöpfe, die durch künstliche Besamung geboren werden. Beim Geschlechtsverkehr muß die Liebe im Vordergrund stehen. Es muß Liebe zwischen den Eltern vorhanden sein, wenn die beste Art Kinder geboren werden soll, anderenfalls ist es fast so wie ein fabrikgefertigter Artikel!« Diese Sache mit dem Ehemann und der Ehefrau stellte mich immer noch vor ein Rätsel. Ich dachte an meine eigenen Eltern. Meine Mutter war eine herrische Frau, und mein Vater war zu uns, seinen Kindern, wirklich streng gewesen. Wenn ich daran dachte, konnte ich weder für meine Mutter noch für meinen Vater viel kindliche Zuneigung aufbieten. »Aber warum heirateten dann die Leute in der Hitze der Leidenschaft?«, sagte ich zu meinem Mentor. »Warum können sie nicht auf eine Art geschäftlicher Basis heiraten?« »Lobsang!« sagte mein Mentor, »das ist oft bei den Chinesen und auch bei den Japanern so.«<sup>201</sup>

Ihre Heirat wird oft arrangiert, und ich muß zugeben, daß die chinesischen und japanischen Ehen viel, viel erfolgreicher sind, als die Ehen in der westlichen Welt. Die Chinesen selber vergleichen es mit einem Kochkessel. Sie heiraten nicht aus Leidenschaft, weil sie sagen: daß das wie ein kochender Kochtopf wäre und

abkühlt. Sie heiraten kühl und bringen den Märchenkessel zum Kochen, und auf diese Weise bleibt er länger heiß!« Er blickte mich an, um zu sehen ob ich ihm folgen konnte und die Sache für mich klar war. »Ich kann aber nicht verstehen, Herr, warum die Leute zusammen so unglücklich sind?« »Lobsang, die Menschen kommen auf die Erde wie in ein Klassenzimmer. Sie kommen, um Dinge zu lernen. Und wenn der durchschnittliche Mann und die durchschnittliche Frau vollkommen glücklich miteinander wären, dann würden sie nichts lernen, weil es dann nichts zu lernen gäbe. Sie kommen auf diese Erde, um zusammen zu sein und miteinander auszukommen — das ist Teil ihrer Lektion — sie müssen lernen zu geben und zu nehmen. Die Menschen haben rauhe Ecken. Ecken oder persönliche Eigenarten, die den anderen Partner stören und ihm auf die Nerven gehen. Der nervende Partner muß lernen, den störenden Charakterzug zu überwinden oder vielleicht zu beenden, während der genervte und gestörte Partner Toleranz und Nachsicht lernen muß. Beinahe jedes Paar könnte erfolgreich zusammen leben, vorausgesetzt sie lernen das Geben und das Nehmen.« »Herr!« sagte ich, »was würden Sie denn einem Ehepaar raten, wie sie Zusammenleben sollen?« »Der Ehemann, die Ehefrau sollten einen günstigen Augenblick abwarten, und dann nett, höflich und ruhig sagen was ihm/ihr Kummer bereitet. Wenn sie zusammen über ihre Angelegenheiten sprächen, dann gäbe es mehr Zufriedenheit in ihrer Ehe.« Ich dachte darüber nach, und ich fragte mich, wie wohl mein Vater und meine Mutter zusammen auskämen, wenn sie versuchten, miteinander zu sprechen! Für mich waren sie wie Feuer und Wasser und der eine hegte für den anderen genau so eine Antipathie. Mein Mentor wußte offensichtlich, was ich dachte, denn er fuhr fort: »Es muß ein Geben und ein Nehmen sein. Wenn diese Leute überhaupt irgendetwas lernen wollen, dann müssen sie sich irgendwie bewusst werden und erkennen, daß etwas mit ihnen nicht stimmt.«202

»Wie kommt das, daß sich eine Person in eine andere verliebt und sich vom anderen angezogen fühlt?«, fragte ich, »Wenn sie sich doch zu einem Zeitpunkt angezogen fühlten, warum kühlen sie dann so schnell wieder ab?« »Lobsang, du weißt sehr gut, daß man etwas über die andere Person aussagen kann, wenn man die Aura sieht. Die durchschnittliche Person sieht die Aura jedoch nicht. Stattdessen verfügen viele Leute über ein Gefühl. Sie können sagen, daß sie diese Person mögen oder jene nicht mögen Meistens können sie gar nicht sagen, warum sie eine Person mögen und war um nicht; doch sie geben zu, daß sie eine Person angenehm und die andere Person nicht angenehm finden.« »Nun, Herr«, rief ich aus, »wie kann man denn eine Person plötzlich leiden und dann plötzlich wieder nicht mehr leiden?« »Wenn sich Leute in einem gewissen Zustand befinden, wenn

sie fühlen, daß sie verliebt sind, dann sind ihre Schwingungen erhöht. Es kann sehr gut sein, daß diese zwei Leute, der Mann und die Frau, miteinander verträglich sind, wenn sie höhere Schwingungen haben. Leider lassen sie es zu, daß sie nicht immer diese erhöhten Schwingungen haben. Die Frau wird vielleicht nachlässig und verweigert sich ihrem Mann, was unbestreitbar nicht ihr Recht ist. Der Mann wird dann nach einer anderen Frau Ausschau halten und so treiben sie nach und nach auseinander. Nach und nach werden sich auch ihre ätherischen Schwingungen verändern, so daß sie nicht länger verträglich sondern völlig unverträglich sind.« Ja, das konnte ich einsehen und erklärte viel, doch nun kehrte ich zum Angriff zurück! »Herr! Mir ist ebenfalls ein Rätsel, warum ein Baby vielleicht nur einen Monat lebt und dann stirbt. Was für eine Chance hat das Baby überhaupt, zu lernen oder Karma zurückzuzahlen? Es scheint, soweit ich das sehen kann, nur einen Verlust für jedermann zu sein!« Der Lama Mingyar Dondup lächelte leicht über meine Heftigkeit. »Nein, Lobsang, nichts ist ein Verlust! Du bringst das ein wenig durcheinander. Du gehst davon aus, daß eine Person nur ein einziges Leben lebt. Lass uns dafür ein Beispiel nehmen.« Er sah mich an und dann blickte er einige Augenblicke aus dem Fenster.203

Ich konnte sehen, daß er an diese Ragyab Leute dachte - vielleicht an ihr Baby. »Ich möchte, daß du dir eine Person vorstellst, die du durch eine Reihe von Leben begleitest«, sagte mein Mentor. »Die Person hat sich in einem Leben eher schlecht benommen. Sie entscheidet in späteren Jahren, daß sie so nicht länger weiter leben will und daß für sie die Umstände viel zu schlecht geworden sind. Sie setzt ihrem Leben ein Ende. Sie begeht Selbstmord. Die Person stirbt also, bevor sie eigentlich hätte sterben sollen. Jeder Person sind eine gewisse Anzahl Jahre, Tage und Stunden, die sie leben muß, bestimmt. Alles wird so arrangiert, bevor sie auf die Erde herunter kommt. Wenn nun eine Person ihr Leben vielleicht zwölf Monate vor ihrem eigentlichen Ableben beendet, dann muß sie zurückkommen und diese zwölf Monate nachholen.« Ich sah ihn an und stellte mir diese ungewöhnliche Möglichkeit vor, die sich dadurch ergab. Mein Mentor fuhr fort: »Eine Person, die ihrem Leben ein Ende gesetzt hat, bleibt in der Astralwelt, bis sich eine Gelegenheit bietet, bei der sie wieder unter geeigneten Bedingungen auf die Erde herabkommen und die nachzuholende Zeit zu Ende leben kann. Diese Person mit diesen zwölf Monaten kommt nun herunter und ist vielleicht ein kränkliches Kind, das stirbt, während es immer noch ein Baby ist. Mit dem Verlust dieses Babys haben die Eltern auch etwas gewonnen. Sie haben zwar ein Baby verloren, doch dadurch haben sie an Erfahrung gewonnen. Sie haben ein

wenig von dem, was sie zurückzahlen mußten, zurückbezahlt. Wir geben zu, daß ihre Ansichten, Auffassungen, Werte und - alles - verdreht sind, während sich die Menschen auf der Erde befinden. Dies ist, ich wiederhole es, die Welt der Illusion, die Welt der falschen Werte, und wenn die Menschen in die Größere Welt des Über-Ichs zurückkehren, dann werden sie sehen, daß die harten, sinnlosen Lektionen und Erfahrungen, die sie während ihres Aufenthalts auf Erden gewonnen haben, im Grunde gar nicht so sinnlos waren.« Ich mußte nur mich und all die Prophezeiungen über mich ansehen. Prophezeiungen von Mühsal und Leiden und der Aufenthalt in einem weit entfernten fremden Land. Ich bemerkte: »Dann tritt eine Person, die Prophezeiungen voraussagt, lediglich in Verbindung mit der Informationsquelle. Wenn alles arrangiert ist, bevor man auf die Erde herunterkommt, ist es dann unter gewissen Umständen möglich, dieses Wissen anzuzapfen?«204

»Ja, das ist richtig«, sagte mein Mentor, aber denke nicht, daß alles unumgänglich ausgelegt ist. Die Grundzüge sind es schon. Uns werden gewisse Probleme, gewisse Richtlinien gegeben, denen wir folgen müssen. Dann werden wir uns selbst überlassen, um unser Bestes zu geben. Die eine Person macht es vielleicht gut und die andere Person scheitert vielleicht. Betrachte es auf diese Weise: Nehmen wir einmal an, zwei Männer werden aufgefordert, von hier nach Kalimpong in Indien zu reisen. Sie müssen nicht den gleichen Weg nehmen, aber sie müssen beide am gleichen Ort ankommen, wenn sie können. Der eine wird die eine Route und der andere eine andere Route wählen. Und je nach dem, was für eine Route sie wählen, beeinflusst es ihre Erfahrungen und Abenteuer. Das ist wie das Leben: Unsere Bestimmung ist bekannt, doch, wie wir diese Bestimmung erreichen, liegt in unseren eigenen Händen.« Während wir uns unterhielten erschien ein Bote und mein Mentor folgte ihm, mit einer kurzen Erklärung an mich gerichtet, den Korridor hinunter. Ich schlenderte wieder zum Fenster hinüber, stellte meine Ellenbogen auf den Sims und stützte meinen Kopf in die Hände. Ich dachte an all das, was mir gesagt worden war und an all die Erfahrungen, die ich erleben durfte, und durch mein ganzes Sein strömte eine Liebe für diesen großen Mann, den Lama Mingyar Dondup, mein Mentor, der mir mehr Liebe gezeigt hatte, als es je meine Eltern getan hatten. Ich war entschlossen, daß es mir egal war, was mir meine Zukunft bringen würde, ich würde immer so handeln und mich immer so benehmen, als wäre mein Mentor an meiner Seite und beaufsichtigte meine Handlungen. Unten auf dem Feld übten die Musikermönche ihre Stücke. Verschiedene »Brumms, Brumms, Brumms« waren zu vernehmen, sowie das Quietschen und Stöhnen ihrer Instrumente. Müßig schaute ich ihnen zu. Musik bedeutete mir nichts, denn ich war unmusikalisch. Doch ich sah, daß sie gewissenhafte Männer waren, die sich ernsthaft bemühten,



gute Musik zu machen. Ich wandte mich ab und dachte, daß ich mich noch einmal mit dem Buch beschäftigen sollte. Bald war ich des Lesens müde. Ich war unruhig. Die Erfahrungen stürmten immer schneller auf mich ein. Immer träger und träger wendete ich die Seiten um.205

Dann, mit einem plötzlich gefassten Entschluss, legte ich all die gedruckten Blätter zwischen die geschnitzten Holzdeckel zurück und schnürte das Band fest. Dies war nicht ein in Seide eingewickeltes Buch. Mit angebotener Sorgfalt beendete ich meine Pflicht und legte das Buch beiseite. Ich stand auf, ging zum Fenster hinüber und schaute hinaus. Der Abend war irgendwie schwül und ruhig ohne ein Lüftchen. Ich machte kehrt und verließ den Raum. Alles war ruhig, ruhig mit der Stille eines großen Gebäudes, das beinahe lebendig war. Hier im Potala hatten schon über Jahrhunderte Männer an ihren heiligen Aufgaben gearbeitet und daraus entwickelte das Gebäude selbst ein Eigenleben. Ich eilte ans Ende des Korridors und bestieg dort eine Leiter. Bald kam ich auf dem hohen Dach neben den Heiligen Grabmalen an. Leise tappte ich hinüber zu meinem gewohnten Platz, der von den Winden, die normalerweise von den Bergen herabfegten, gut geschützt war. Ich lehnte mich mit den Händen hinter meinem Kopf verschränkt gegen eine Heiligenfigur und blickte über das Tal. Nach einer Weile wurde es mir langweilig und ich legte mich hin und starrte zu den Sternen hinauf. Und während ich diese beobachtete, überkam mich das seltsamste Gefühl, als würden all diese Welten über mir rund um den Potala kreisen. Eine Zeitlang machte es mich ganz schwindlig, so als ob ich fallen würde. Gerade, als ich schaute, entdeckte ich eine dünne Lichtspur. Sie wurde immer größer und explodierte plötzlich in einer glänzenden Lichterscheinung. »Ein weiterer Komet erledigt!« dachte ich, während er ausbrannte und in einem Regen dumpfer roter Funken endete. Irgendwo in der Nähe wurde mir ein beinahe unhörbares »Schusch, Schusch« gewahr. Vorsichtig hob ich meinen Kopf und fragte mich, wer das wohl sein könnte. Bei dem schwachen Sternenlicht sah ich eine mit einer Kapuze bekleidete Gestalt, die bei den gegenüberliegenden Heiligen Grabmalen auf und ab schritt. Ich beobachtete sie. Die Gestalt bewegte sich zu der Mauer hinüber, von der aus die Stadt Lhasa zu sehen war. Ich sah die Umrisse, als sie in die Ferne schaute. Der einsamste Mann von Tibet, dachte ich. Der Mann, der mehr Sorgen und Verantwortung hatte, als irgendjemand in diesem Land. Ich hörte ein tiefes Seufzen und ich überlegte, ob er vielleicht auch so bedrückende Prophezeiungen gehabt hatte wie ich. Vorsichtig rollte ich mich herum und kroch leise weg. Ich wollte nicht — wenn auch schuldlos — die privaten Gedanken eines anderen stören.206

Bald erreichte ich wieder den Eingang und machte mich auf den Weg nach unten in mein Zimmer und meine Zufluchtsstätte. Drei Tage später war ich mit meinem Mentor anwesend, als der Lama Mingyar Dondup das Kind des Ragyaabpaares untersuchte. Er zog es aus und betrachtete sorgfältig seine Aura. Eine Zeitlang verweilte er an der Gehirnbasis. Das Baby schrie nicht und wimmerte auch nicht, egal was mein Mentor anstellte. Ich wußte und verstand, so jung ich auch war, daß der Lama Mingyar Dondup versuchte, es wieder gesund zu machen. Schließlich erhob sich mein Mentor und sagte: »Nun, Lobsang! Wir werden es heilen können. Es ist eindeutig, daß das Leiden von irgendwelchen Geburtsschwierigkeiten ausgegangen ist.« Die Eltern warteten in einem Zimmer in der Nähe des Eingangs. Ich ging dicht neben ihm als Schatten meines Mentors, um die Leute zu informieren. Als wir eintraten, warfen sie sich zu des Lamas Füßen. Ruhig sprach er mit ihnen: »Ihr Sohn kann und wird geheilt werden. Aus unseren Untersuchungen wird ersichtlich, daß das Kind zur Zeit der Geburt entweder fallengelassen wurde oder gegen etwas gestoßen ist. Das kann geheilt werden. Sie brauchen keine Angst zu haben.« Die Mutter zitterte, als sie sagte: »Heiliger Medizinlama, es ist so wie Sie sagen. Er kam so unerwartet plötzlich und fiel auf den Boden. Ich war zu der Zeit ganz allein.« Mein Mentor nickte verständnisvoll und voller Anteilnahme. »Kommen Sie Morgen um dieselbe Zeit wieder, und ich versichere Ihnen, daß Sie Ihr Kind geheilt wieder mit nach Hause nehmen können.« Sie verbeugten sich immer noch und warfen sich nieder, als wir das Zimmer verließen. Mein Mentor veranlasste mich, das Baby sorgfältig zu untersuchen. »Schau, Lobsang, hier befindet sich ein Druck«, instruierte er mich. »Dieser Knochen drückt auf das Rückenmark. Du wirst bemerken, wie sich das aurische Licht fächerförmig statt rund ausbreitet.« Er nahm meine Hand und ließ mich die betroffene Stelle rundherum befühlen. »Ich werde den Druck nun reduzieren, d. h. ich werde den blockierenden Knochen nach außen drücken. Pass auf!« Schneller, als ich sehen konnte, drückte er seine Daumen hinein und ließ wieder los. Das Baby schrie nicht einmal auf. Es ging ihm viel zu schnell, um irgendwelche Schmerzen zu spüren.<sup>207</sup>

Nun hing der Kopf nicht mehr seitwärts wie zuvor, sondern war gerade wie ein Kopfsein mußte. Eine Weile massierte mein Mentor vorsichtig den Nacken des Kindes vom Kopf in Richtung Herzen und *nie* in der Gegenrichtung. Am darauffolgenden Tag und zur verabredeten Stunde kehrten die Eltern zurück und waren außer sich vor Freude, als sie das scheinbare Wunder sahen. »Sie müssen

dafür bezahlen«, lächelte der Lama Mingyar Dondup, »Ihnen ist Gutes widerfahren, deshalb müssen Sie einander Gutes *bezahlen*. Streiten Sie nicht miteinander oder seien Sie nicht Uneins, denn ein Kind nimmt die Haltung der Eltern auf. Das Kind unfreundlicher Eltern wird unfreundlich. Das Kind unglücklicher und liebloser Eltern wird seinerseits unglücklich und lieblos. Bezahlen Sie es einander mit Güte und Liebe. Ich möchte das Kind in einer Woche nochmals sehen.« Er lächelte, strich dem Baby über die Wangen und ging mit mir an seiner Seite hinaus. »Einige der sehr armen Leute, Lobsang, haben einen gewissen Stolz. Es betrübt sie, wenn sie kein Geld haben, um damit zu bezahlen. Wenn immer möglich, mach es daher so, daß sie *denken*, sie würden bezahlen. Mein Mentor lächelte, während er bemerkte: »Ich sagte ihnen, sie müßten bezahlen. Das freut sie, denn sie dachten, daß sie mich in ihrem schönsten Gewand so beeindruckt haben, daß ich annehmen mußte, sie wären Leute mit Geld. Der einzige Weg, wie sie bezahlen können, ist, wie ich schon sagte, mit gegenseitiger Freundlichkeit. Lass einem Mann oder einer Frau den Stolz und die Selbstachtung, Lobsang, und sie werden alles tun, was du sagst!« Als ich wieder in meinem Zimmer zurück war, hob ich das Teleskop auf, mit dem ich gespielt hatte. Ich zog das glänzende Messingrohr auseinander und spähte in Richtung Lhasa. Zwei Gestalten kamen schnell in mein Visier, eine davon trug ein Baby. Und während ich sie beobachtete, legte der Mann den Arm um die Schultern seiner Frau und küsste sie. Leise legte ich das Teleskop beiseite und machte mich an die Arbeit mit meinen Studien.<sup>208</sup>

## KAPITEL ELF

Wir hatten unseren Spaß. Mehrere von uns waren draußen im Hof und liefen auf Stelzen herum und versuchten, einander von den Stelzen herunterzubugsieren. Derjenige, der sich am längsten oben halten und alle Angriffe der anderen abwehren konnte, war der Sieger. Drei von uns fielen zu einem lachenden Haufen zu Boden. Irgendeiner war mit seinen Stelzen in ein Loch getreten und prallte in uns hinein und stieß uns allesamt um. »Der alte Lehrer Raks hat sich heute wieder mal so richtig blau geärgert!« sagte einer meiner Kameraden glücklich. »Ja!« schrie ein anderer in dem Haufen, »hätte das der andere gewusst, würde er grün

vor Neid, daß nicht er selbst den Ärger an uns auslassen konnte, bis ihm die Puste ausging.« Wir schauten uns alle gegenseitig an und fingen an zu lachen. Blau vor Ärger? Grün vor Neid? Wir riefen den anderen, von ihren Stelzen herunterzukommen und mit uns am Boden zu sitzen und ein neues Spiel zu beginnen. Jeder sollte so viele Farben wie möglich von Dingen, die etwas beschrieben, aufzählen. »Ein blaues Gesicht!« rief einer aus. »Nein!« antwortete ich, »Blau hatten wir schon.« So ging das weiter und wir arbeiteten uns vor, bis zu den braunen Gedanken eines Abts. Ein anderer wies auf die scharlachroten Frauen hin, die er in Lhasa auf dem Marktplatz gesehen hatte! Eigentlich wußten wir nicht so recht, ob das wirklich zutraf, weil keiner von uns sicher war, was denn überhaupt eine scharlachrote Frau war. »Ich weiß noch ein weitere Farbe!« entgegnete der Junge zu meiner Rechten. »Es gibt noch die Gelben, die gelb vor Feigheit sind. Schließlich, wird gelb oft verwendet, um auf die Feigheit hinzuweisen.« Ich dachte darüber nach und es schien mir, daß, wenn solche Aussagen in jeder Sprache allgemein üblich waren, dem etwas zugrunde liegen mußte. Das veranlasste mich, mich auf die Suche nach meinem Mentor, dem Lama Mingyar Dondup, zu machen. »Ehrenwerter Lama!« platzte ich ganz aufgeregt mitten in seine Studien. Er schaute auf. Mein unzeremonieller Zutritt schien ihn überhaupt nicht zu stören.209

»Ehrenwerter Lama«, warum verwenden wir Farben, um eine Laune zu beschreiben?« Er legte sein Buch, das er studierte, auf die Seite und bedeutete mir, mich zu setzen. »Ich nehme an du meinst diese allgemein üblichen Ausdrucksweisen wie blau Ärgern und grün vor Neid?« erkundigt er sich. »Ja«, antwortete ich noch aufgeregter. Aufgeregter, weil er genau wußte, wovon ich sprach. »Ich möchte wirklich gerne wissen, warum alle diese Farben so wichtig sind. Irgendetwas muß doch dahinterstecken!« Er blickte mich an und erwiderte lachend: »Lobsang, nun hast du dich aber wieder ganz schön auf eine weitere lange Lektion eingelassen. Doch, wie ich sehe, hast du draußen eifrig trainiert und ich denke, daß du und ich jetzt einen Tee vertragen könnten, bevor wir mit dem Thema fortfahren — ich habe sowieso auf meinen gewartet.« Es dauerte nicht allzu lange und schon kam der Tee. Dieses Mal war es Tee und Tsampa, dasselbe wie bei jedem anderen Mönch, Lama oder Jungen im ganzen Lamakloster auch. Wir aßen schweigend. Ich dachte über die Farben nach und fragte mich, was sie wohl bedeuten mochten. Unsere doch eher magere Mahlzeit war bald beendet und ich blickte erwartungsvoll zu meinem Mentor auf. »Du kennst dich doch mit den Musikinstrumenten etwas aus, Lobsang«, fuhr er fort, du weißt doch z. B., daß es ein Musikinstrument gibt, das im Westen als Klavier bekannt ist. Erinnerst du

dich noch an das Bild, das wir uns neulich zusammen angesehen haben. Es verfügt über eine Tastatur mit vielen Tönen, einige sind weiß und die anderen sind schwarz. Lass uns die schwarzen vergessen, und lass uns vorstellen, daß wir eine Tastatur von vielleicht drei Kilometern Länge hätten - wenn du willst, könnte sie noch länger sein - diese Tastatur enthält sämtliche Schwingungen, die es auf jeder Existenzebene nur geben kann.« Er sah mich an, um zu sehen, ob ich ihm folgen konnte, da ein Klavier, soweit es mich betraf, eine sonderbare Erfindung war. Denn, wie mein Mentor gesagt hatte, kannte ich es nur von den Bildern her. Zufrieden, daß ich der ihr zugrundeliegenden Idee folgen konnte, fuhr er fort: »Wenn du über eine Tastatur verfügen würdest, die jede Schwingung, die es gibt, enthielte, dann bestünde der ganze Schwingungsbereich der Menschen vielleicht nur aus den mittleren drei Tasten. Du wirst wissen — ich hoffe es wenigstens! — daß alles aus Schwingungen besteht.«<sup>210</sup>

Nehmen wir einmal die den Menschen bekannte, niedrigste Schwingung. Die niedrigste Schwingung besteht aus einem harten Material. Man berührt es, und während gleichzeitig all seine Moleküle schwingen, verhindert es das Durchdringen des Fingers! Du kannst auch auf der dir vorgestellten Tastatur weiter nach oben gehen und hörst eine Schwingung, die als Ton bekannt ist. Du kannst noch höher gehen und deine Augen erreichen eine Schwingung, die als Sehen bekannt ist.« Mit einem Mal setzte ich mich kerzengerade auf; wie konnte denn das Sehen eine Schwingung sein? Wenn ich mir etwas ansehe - nun, *wie* sehe ich überhaupt? »Du siehst, Lobsang, weil der Gegenstand, den du betrachtest, schwingt und eine Betriebsamkeit entwickelt, die mit den Augen wahrgenommen wird. Mit anderen Worten: ein Gegenstand, den du sehen kannst, erzeugt eine Welle, die von den Sinneszellen, den sogenannten Stäbchen- und Zapfenzellen der Augen, empfangen werden können. Diese übersetzen ihrerseits die empfangenen Impulse und leiten sie an einen Teil des Gehirns weiter, und der wiederum wandelt die Impulse in ein Bild des Originalgegenstandes um. Es ist alles sehr kompliziert. Doch wir wollen hier nicht weiter darauf eingehen. Ich wollte dir lediglich aufzeigen, daß alles eine Schwingung ist. Wenn wir auf der Tonleiter noch höher gehen, erreichen wir die Radiowellen, die telepathischen Wellen und die Wellen jener Menschen, die auf anderen Ebenen leben. Doch ich sagte, daß wir uns ganz im Speziellen nur auf die drei fiktiven Noten der Tastatur beschränken wollen, die von den Menschen als etwas Festes, als Ton oder als Sehen wahrgenommen werden können.« Ich mußte über all das nachdenken. Diese Sache schwirrte mir regelrecht im Kopf herum. Mir machte das Lernen unter der freundlichen Methode meines Mentors nichts aus. Ich zitterte nur dann beim Lernen, wenn so ein tyrannischer Lehrer meine arme alte Robe mit einem durch und durch unangenehmen Stock vermöbelte. »Du fragtest nach den Farben,

Lobsang. Nun, gewisse Schwingungen versehen die Aura mit Farben. Deshalb, wenn sich z. B. eine Person miserabel oder sehr unglücklich fühlt, dann sendet ein Teil ihrer Sinne eine Schwingung oder Frequenz aus, die in etwa der Farbe Blau entspricht, so daß selbst Leute, die nicht hellsehtig sind, das Blau beinahe wahrnehmen können.<sup>211</sup>

Daher hat sich diese Farbe des blau Ärgerns in den meisten Sprachen auf der ganzen Welt durchgesetzt und weist auf eine üble und schlechte Laune hin.« Ich begann die Sache langsam zu begreifen, trotzdem war es mir immer noch ein Rätsel, wie eine Person grün vor Neid werden konnte, und ich fragte meinen Mentor danach. »Lobsang, eigentlich solltest du selbst dazu in der Lage sein, das zu begründen. Wenn eine Person unter einem Laster, wie dem Neid leidet, dann sind ihre Schwingungen etwas verändert, so daß sie den anderen den Eindruck von Grünsein vermittelt. Ich meine nicht, daß ihre Gesichtszüge grün werden, wie du sicher weißt, sondern sie vermittelt nur den Eindruck des Grünseins. Ich möchte dir auch deutlich machen, daß, wenn eine Person unter einem gewissen Planeteneinfluss geboren ist, sie von dessen Farbe stärker beeinflusst wird.« »Ja!« platzte ich heraus, »ich weiß, daß Personen, die unter dem Widder geboren sind, rot lieben!« Mein Mentor lachte über meinen Eifer und sagte: »Ja, das fällt unter das Harmoniegesetz. Gewisse Menschen sind empfänglicher für bestimmte Farben, weil sich die Schwingung dieser Farbe in enger Übereinstimmung mit ihrer eigenen Grundschwingung befindet. Deshalb bevorzugt z. B. eine Widderperson eine rote Farbe, weil die Widderperson in ihrer Zusammensetzung viel rot hat und diese Farbe, als angenehm zu tragen empfindet.« Eine weitere Frage brannte mir auf den Lippen. Ich verstand nun dieses Grün und Blau. Ich kam auch dahinter, warum sich eine Person in »braunen Gedanken« befand, weil, wenn sich eine Person bei ihren Studien konzentrierte, dies vielleicht ihre Aura irritierte und sich braune Flecken zeigten. Doch warum eine Frau scharlachrot sein sollte, konnte ich nicht verstehen. »Ehrenwerter Lama!« stieß ich hervor, außerstande meine Neugier noch länger zurückzuhalten, »warum nennt man eigentlich eine Frau ‚scharlachrote Frau‘?« Mein Mentor sah mich an, als würde er demnächst platzen, und ich fragte mich einen Augenblick, was ich denn gesagt hatte, um ihn in ein solch unterdrücktes Gelächter ausbrechen zu lassen. Dann erklärte er es mir freundlich und in Einzelheiten, so daß ich in Zukunft bei diesen Themen nicht mehr so unwissend war!<sup>212</sup>

»Ich möchte dir außerdem noch erklären, Lobsang, daß jede Person über eine Grundfrequenz verfügt, d. h., die Moleküle jeder Person schwingen auf einer ganz bestimmten Rate, und die Wellenlängen, die vom Gehirn einer Person erzeugt werden, können unter eine bestimmte Gruppe fallen. Es gibt keine zwei Personen, die dieselbe Wellenlänge haben, d. h. nicht in jeder Beziehung identische Wellenlängen. Doch, wenn zwei Personen beinahe dieselben Wellenlängen haben, oder, wenn die eine Wellenlänge gewissen Oktaven der anderen folgt, dann wird gesagt, daß sie verträglich sind, und für gewöhnlich kommen sie sehr gut zusammen aus.« Ich blickte ihn an und wollte noch etwas über unsere Künstler mit ihren starken persönlichen Zügen wissen. »Ehrenwerter Lama, ist es wahr, daß einige der Künstler auf einer höheren Frequenz schwingen als andere?« erkundigte ich mich. »Ja, ganz gewiss, Lobsang«, sagte mein Mentor. Wenn eine Person über etwas verfügt, was als Inspiration bekannt ist. Wenn er ein guter Künstler werden möchte, dann muß seine Schwingungsrate sehr viel höher als normal sein. Manchmal führt das zu einer Gereiztheit - es ist schwierig mit ihm auszukommen. Und weil er eine höhere Schwingungsrate hat, als die meisten von uns, neigt er oft dazu, auf uns normal Sterbliche herabzublicken. Wie auch immer, oft ist jedoch die Arbeit, die er hervorbringt, so gut, daß wir uns mit seinen leichten Neigungen und Launen abfinden können!« Ich stellte mir diese große Tastatur vor, die sich über mehrere Kilometer erstreckte, und es schien mir schon etwas sonderbar zu sein, daß der menschliche Erfahrungsbereich bei einer Tastatur von dieser Länge, auf nur drei Töne limitiert sein sollte, und ich sagte ihm das. »Das menschliche Wesen, Lobsang, liebt es, zu denken, daß es die Krone der Schöpfung ist, weißt du. Im Grunde genommen gibt es außer den Menschen noch viele, viele andere Lebensformen. Auf anderen Planeten gibt es Lebensformen, die völlig andersartig sind als die Menschen, und der durchschnittliche Mensch steht noch nicht einmal am Anfang, solche Lebensform zu begreifen. Auf unserer fiktiven Tastatur wären die Bewohner eines Planeten, der sich weit, weit entfernt von unserem Universum befindet, geradewegs am anderen Ende der Tastatur. Die Leute auf der astralen Existenzebene hingegen wären auf der Tastatur viel weiter oben; denn ein Geist, der durch eine Wand gehen kann, ist so hauchdünn beschaffen, daß seine eigene Schwingungsrate in der Tat sehr hoch ist, obwohl seine molekulare Zusammensetzung niedrig wäre.«213

Er blickte mich an und lachte über meinen verdutzten Gesichtsausdruck, und dann erklärte er mir. »Nun, weißt du, ein Geist kann durch eine Steinwand hindurchgehen, weil die Steinwand aus Molekülen besteht, die schwingen. Zwischen den Molekülen befinden sich Räume. Wenn es eine Kreatur mit so kleinen Molekülen gäbe, daß sie in die Zwischenräume einer Steinwand passten,

dann könnte diese Kreatur ohne jegliches Hindernis durch diese Steinwand spazieren. Andererseits weisen die Astralwesen eine sehr hohe Schwingungsrate auf und sind von hauchdünner Natur, d.h. sie sind keine festen Gebilde, und das wiederum bedeutet, daß sie über wenige Moleküle verfügen. Die meisten Menschen denken, daß der Raum jenseits der Erde - jenseits der Grenze der Luft über uns - leer ist. Das ist nicht so. Der ganze Weltraum besteht durch und durch aus Molekülen. Es sind meistens weit verstreute Wassermoleküle. Es gibt also dort Moleküle, und die können tatsächlich gemessen werden, so wie das Vorhandensein eines sogenannten Geistes auch gemessen werden kann.« Die Tempelmuscheln ertönten und riefen uns einmal mehr zum Gottesdienst. »Wir fahren Morgen weiter, Lobsang, weil ich möchte, daß dir dieses Thema wirklich klar ist«, sagte mein Mentor, während wir am Eingang des Tempels auseinander gingen. Das Ende des Tempelgottesdienstes war der Beginn eines Rennens - ein Rennen nach Essen. Wir waren alle ordentlich hungrig, denn unsere eigenen Nahrungsvorräte waren ausgegangen. Dieses war der Tag, wo wir unsere frisch geröstete Ration Gerste bekamen. In Tibet tragen die Mönche immer einen kleinen Lederbeutel mit gemahlener und gerösteter Gerste bei sich, die mit der Zugabe von gebuttertem Tee zu Tsampa wird. So eilten wir weiter und gesellten uns bald zu dem Haufen Wartender, um den Beutel gefüllt zu bekommen. Danach gingen wir in die Halle, wo es Tee gab, so daß wir unsere Abendmahlzeit einnehmen konnten. Das Zeug war schrecklich. Ich kaute auf meinem Tsampa herum und fragte mich, ob vielleicht etwas mit meinem Magen nicht in Ordnung war. Es hatte so einen scheusslich ölig verbrannten Geschmack und ich wußte kaum, wie ich es schlucken sollte.<sup>214</sup>

»Pfui!« murmelte der Junge, der mir am nächsten saß, »dieses Zeug wurde bis zur Erschöpfung verbrannt, keiner von uns wird imstande sein, das herunterzuschlucken!« »Es scheint, daß an diesem Haufen Essen aber auch alles verdorben wurde!« sagte ich. Ich versuchte nochmals ein wenig und runzelte in banger Konzentration die Stirn und fragte mich, wie ich das nur hinunterwürgen konnte. In Tibet ist es ein großes Vergehen, Nahrung zu vergeuden. Ich blickte mich um und sah, daß sich auch andere umsahen! Das Tsampa war schlecht, daran gab es keinen Zweifel mehr. Überall wurden die Schalen abgesetzt, und das war ein sehr seltenes Ereignis in unserer Gemeinschaft, wo sich jedermann immer gerade am Punkt des Hungers befand. Ich stopfte das Tsampa hastig in mich hinein, und etwas sehr Merkwürdiges traf mit unerwarteter Kraft meinen Magen. Eilig kletterte ich auf die Füße und hielt besorgt meine Hand vor den Mund und



stürmte der Tür zu...! »Na! Junger Mann«, sagte eine Stimme in einem fremdländischen Akzent, während ich mich an die Tür lehnte, nachdem ich mich von dieser störenden Nahrung heftig übergeben hatte. Ich drehte mich um und sah Kenij Tekeuchi, der japanische Mönch, der schon überall gewesen war, alles gesehen und getan hatte und nun mit periodisch auftretenden Anfällen und geistiger Unbeständigkeit dafür bezahlte. Er betrachtete mich mitfühlend. »Schreckliches Zeug, nicht wahr?« bemerkte er verständnisvoll, »ich hatte dieselben Schwierigkeiten wie du und bin aus demselben Grund hier. Wir werden sehen, was passiert. Ich werde einen Augenblick draußen bleiben. Die frische Luft wird mir hoffentlich diesen krankmachenden Stoff des schlechten Essens wieder wegblasen.« »Herr!« sagte ich schüchtern, »Sie waren doch schon überall. Ist es Ihnen möglich, mir zu sagen, warum wir bei uns hier in Tibet so eine schrecklich monotone Kost haben? Das Tsampa und der Tee oder der Tee und das Tsampa steht mir schon bis zum Halse. Ich bringe es manchmal kaum hinunter.« Der Japaner schaute mich mit großem Verständnis und noch größerem Mitgefühl an. »Aha! Du fragst mich, weil ich schon so viele verschiedene Nahrungsmittel gekostet habe? Ja, das habe ich. Ich bin mein ganzes Leben lang viel herumgereist und kenne mich mit der Nahrung von England, Deutschland, Russland und von fast allen Ländern, die du nennen kannst, aus.« 215

Ungeachtet meines priesterlichen Gelübdes habe ich gut gelebt, oder zumindest dachte ich das zu jener Zeit. Doch nun hat mir die Vernachlässigung meines Gelübdes viel Kummer eingebracht.« Er blickte mich an, und dann schien er plötzlich wieder ins Leben zu zucken. »Oh! Ja! Du hast mich gefragt, warum wir so eine monotone Kost haben. Ich werde es dir sagen. Die Leute im Westen essen zu viel, und sie haben eine zu große Nahrungsmittelvielfalt. Ihre Verdauungsorgane funktionieren nur auf einer unwillkürlichen Basis, d. h. sie werden nicht vom willkürlichen Teil des Kopfes kontrolliert. Es ist nicht so, wie wir das lehren: wenn der Kopf über die Augen die Gelegenheit hat, die Art der konsumierten Lebensmittel einzuschätzen, dann kann der Magen die notwendige Menge Magensaft freisetzen und sich mit der Nahrung auseinandersetzen. Wenn aber andererseits, alles wahllos geschluckt wird, und sich der Konsument die ganze Zeit mit müßigem Geplauder beschäftigt, dann sind die Magensäfte nicht bereit und die Verdauung kann nicht vonstatten gehen und der arme Kerl leidet später an Verdauungsstörungen und vielleicht an Magengeschwüren. Du wolltest wissen, warum euer Essen einfach ist? Nun, je einfacher innerhalb des Vernünftigen und je monotoner das Essen ist, das man verzehrt, desto besser ist es für die Entwicklung des geistigen Teils des Körpers. Ich war ein großer Student auf dem Gebiet des Okkultismus. Ich besaß große hellseherische Kräfte. Und dann stopfte ich mich mit allerlei unglaublichem Essen und noch unglaublicheren Drinks voll.

Ich verlor meine ganze metaphysische Kraft. Nun bin ich hier ins Chakpori gekommen, so daß ich ärztliche Behandlung und Pflege erhalte und ich einen Ort habe, wo sich mein müder Körper ausruhen kann, bevor ich diese Erde verlasse. Wenn ich diese Erde, in nur ein paar kurzen Monaten von jetzt verlassen habe, dann werden sich die Körperzertrümmerer an ihre Arbeit machen — und die Aufgabe vollenden — die eine rücksichtslose Mischung aus Drinks und Essen begann.« Er sah mich an und dann begann er wieder, so sonderbar hochzuschrecken. »Oh ja, mein Junge! Nimm meinen Rat an und bleibe dein Leben lang bei einfachem Essen und du wirst nie deine Kräfte verlieren. Wenn du jedoch gegen meinen Rat handelst und alles, was dir vor die Nase kommt, in deinen hungrigen Schlund stopfst, dann wirst du alles verlieren.«<sup>216</sup>

Und dein Gewinn? Nun, mein Junge, du wirst Magenverstimmung gewinnen, du wirst Magengeschwüre zusammen mit einer schlechten Laune gewinnen. Ohh, ohh! Ich muß gehen, ich fühle, daß sich wieder eine Attacke anbahnt.« Der japanische Mönch, Kenij Tekeuchi erhob sich schwankend und trottete in Richtung der Lama-Unterkünfte davon. Ich blickte ihm nach und schüttelte traurig den Kopf. Ich hätte mich liebend gerne noch etwas länger mit ihm unterhalten, z. B. was für Nahrungsmittel das waren und ob sie gut schmeckten? Doch dann sprang ich mit einem Ruck auf. Warum mich überhaupt damit herumschlagen, wenn doch eh alles, was ich vor mir hatte, nur aus ranzig gebuttertem Tee und Tsampa bestand, das wirklich so stark verbrannt war, daß nur noch eine verkohlte Masse übriggeblieben war und da hinein auf irgendeine Weise eine eigenartige ölige Zutat gelangt war. Ich schüttelte meinen Kopf und ging wieder in die Halle zurück. Später am Abend unterhielt ich mich wieder mit meinem Mentor, dem Lama Mingyar Dondup. »Ehrenwerter Lama, warum kaufen die Leute unten auf der Straße immer Horoskope von den Hausierern?« Mein Mentor lächelte betrübt, während er erwiderte: »Natürlich, wie du sicher weißt, Lobsang, gibt es kein sich lohnendes Horoskop, wenn es nicht persönlich und individuell für eine Person erstellt worden ist. Horoskope können nicht auf der Basis der Massenproduktion hergestellt werden. Die Horoskope, die von den Hausierern unten auf der Straße verkauft werden, sind lediglich dazu da, um über die Leichtgläubigen zu Geld zu kommen.« Er blickte mich an und sagte: »Doch die Pilger, die so ein Horoskop erworben haben, Lobsang, gehen nach Hause und haben eine Erinnerung an den Potala! Sie sind zufrieden und der Hausierer auch, also warum sich darum kümmern, wenn doch alle zufrieden sind.« »Sollten sich die Leute denn überhaupt ein Horoskop erstellen lassen?« fragte ich. »Nein, eigentlich nicht, Lobsang, nein. Nur in gewissen Fällen, so wie z. B. in deinem eigenen Fall. Die Horoskope werden oft nur dazu benutzt, um einer Person die Anstrengung und die Verantwortung für das eigene Handeln zu ersparen. Ich bin daher sehr gegen den

Gebrauch von Horoskopen, außer, wenn es ganz klare und spezifische Gründe dafür gibt.217

Wie du weißt, ist der durchschnittliche Mensch wie ein Pilger, der sich durch die Stadt Lhasa bahnt. Er kann aufgrund der Bäume, Häuser, Ecken und Kurven die Straße vor sich nicht sehen. Er muß auf alles, wie es gerade kommt, gefasst sein. Wir hier oben, können auf die Straße blicken und jedes Hindernis sehen, weil wir uns auf einer Anhöhe befinden. Der Pilger ist daher wie eine Person ohne Horoskop. Wir, die höher sind, als die Pilger, sind wie Personen mit einem Horoskop, denn wir können die Straße entlang voraus blicken. Wir können die Hindernisse und die Schwierigkeiten sehen, und befinden uns deshalb in einer Position, in der wir die Schwierigkeiten überwinden sollten, bevor sie wirklich geschehen.« »Es gibt noch etwas anderes, das mir Kopfzerbrechen macht, ehrenwerter Lama. Können Sie mir sagen, wie das kommt, daß wir Dinge in diesem Leben wissen, die wir eigentlich in der Vergangenheit wußten?« Ich sah ihn etwas ängstlich an, denn ich fürchtete mich immer ein wenig, solche Fragen zu stellen, weil ich kein Recht hatte, mich so tief damit auseinanderzusetzen. Doch er nahm keinen Anstoß daran, sondern erwiderte: »Bevor wir auf diese Erde kamen, Lobsang, planten wir im voraus, was wir zu tun beabsichtigten. Das Wissen wurde in unserem Unterbewusstsein aufbewahrt. Und wenn wir mit unserem Unterbewusstsein Kontakt aufnehmen könnten — wie das einige von uns können! — dann wüßten wir alles, was wir geplant haben. Natürlich, wenn wir alles wüßten, was wir geplant haben, dann gäbe es keinen Ansporn, uns selbst zu verbessern, weil wir uns dann nur noch nach dem vorgegebenen Plan richten würden. So kann es manchmal aus irgendeinem Grund Vorkommen, daß eine Person, während des Schlafes oder wenn sie bewusst aus dem Körper kommt, mit ihrem Über-Ich in Verbindung tritt. Manchmal ist das Über-Ich in der Lage, Wissen aus dem Unterbewusstsein auf den Körper auf Erden zu übertragen, so daß sich in der Erinnerung ein Wissen über gewisse Dinge befinden, die in einem vergangenen Leben geschehen waren, wenn der Astralkörper zum fleischlichen Körper zurückkehrt. Es kann vielleicht auch eine spezielle Warnung sein: ja keinen Fehler zu begehen, der vielleicht Leben über Leben begangen worden ist. Manchmal kann es auch sein, daß eine Person — um nur ein Beispiel zu nennen — den großen Wunsch verspürt, Selbstmord zu begehen.218

Und wenn dann eine Person für dieses Vergehen Leben über Leben bestraft worden ist, dann steckt häufig etwas dieser Selbstvernichtung in ihrer Erinnerung, in der Hoffnung, daß eine solche Erinnerung den Körper veranlasst, von einer erneuten Selbstvernichtung abzulassen.« Ich sann über all das nach und ging hinüber zum Fenster. Ich blickte hinaus. Direkt unter mir befand sich der Sumpf mit seinem satten Grün sowie das frische Grün der Weidenblätter. Mein Mentor unterbrach meine Träumerei. »Du liebst es, aus dem Fenster zu blicken, Lobsang, nicht wahr. Erscheint es dir nicht auch, daß du so oft aus dem Fenster blickst, weil du das Grün beruhigend für die Augen findest?« Als ich darüber nachdachte, realisierte ich, daß ich immer, nachdem ich mich mit meinen Büchern beschäftigt hatte, instinktiv ins Grüne geblickt hatte. »Grün, Lobsang, ist für die Augen die erholsamste Farbe. Es entspannt müde Augen. Wenn du in die westliche Welt gehst, wirst du feststellen, daß es in einigen ihrer Theater einen Ort gibt, der das grüne Zimmer genannt wird. Dort können die Schauspieler und Schauspielerinnen ihre Augen von den rauchüberfüllten Bühnen und Flutlichtern ausruhen.« Ich staunte nicht schlecht darüber und beschloss, daß ich dem einmal nachgehen würde, wann immer sich mir eine Gelegenheit bieten würde. Mein Mentor sagte: »Ich muß nun gehen, Lobsang, doch komm morgen wieder zu mir, weil ich dich noch in anderen Dingen unterweisen möchte.« Er erhob sich, klopfte mir auf die Schulter und ging hinaus. Eine ganze Weile stand ich noch am Fenster und schaute auf das Grün des Sumpfes, auf das Gras und die Bäume, das so erholsam für meine Augen war.219

## KAPITEL ZWÖLF

Ich stand etwas abseits, weiter unten am Weg, und blickte den Bergabhang hinunter. Mein Herz war schwer und die Augen waren mit Tränen gefüllt, die ich nicht zu vergießen wagte. Der alte Mann wurde den Berg hinunter getragen. Der japanische Mönch, Kenji Tekeuchi, war »zu seinen Ahnen zurückgekehrt«. Nun

trugen die Totenbeseitiger seinen armen verwelkten Körper weg von uns. Wanderte jetzt seine Seele vielleicht auch den Weg hinunter an den Kirschenblüten vorbei? Oder sah er sich vielleicht die Fehler seines Lebens an und plante sein Wiederkommen? Ich blickte nochmals hinunter, bevor die Männer auf dem Weg abbogen. Blickte hinunter auf das bemitleidenswerte Bündel, das einmal ein Mann war. Ein Schatten verdeckte die Sonne und eine Weile dachte ich, ich hätte ein Gesicht in den Wolken gesehen. War es wahr, fragte ich mich, daß es Hüter der Welt gab? Große geistige Hüter, die dafür sorgten, daß der Mensch auf der Erde Leiden hatten, um zu leben. Warum müssen sie wie Schullehrer sein, dachte ich! Vielleicht würden sie auch Kenji Tekeuchi treffen. Vielleicht sagten sie ihm, er hätte gut gelernt. Ich hoffte es, denn er war ein gebrechlicher alter Mann, der viel gesehen und viel gelitten hatte. Oder mußte er vielleicht wieder in einen Körper kommen — wieder geboren werden — so daß er noch mehr lernen konnte? Wann würde er kommen? In sechshundert Jahren oder vielleicht jetzt schon? Ich dachte an all das. Ich dachte an den Gottesdienst, von dem ich gerade eben gekommen war. Den begleitenden Gottesdienst für die Toten. Die flackernden Butterlampen, die wie ein kraftloses Leben flackerten. Ich dachte an die süß riechenden Weihrauchwolken, die sich in lebendige Kreaturen zu formen schienen. Einen Augenblick lang dachte ich, Kenji Tekeuchi wäre wieder unter uns als ein lebendes Wesen, anstatt vor uns aufgebahrt als ein verhutzelter Körper zu liegen. Vielleicht schaute er sich nun die Akasha-Chronik an. Diese unauslöschliche Chronik von allem, was je geschehen ist. Vielleicht war er in der Lage, zu sehen, wo er gefehlt hatte und würde sich dann daran erinnern, wenn er wiederkäme. Der alte Mann hatte mich viel gelehrt. Auf seine sonderbare Weise mochte er mich irgendwie und hatte mit mir gesprochen, wie zu seinesgleichen.220

Nun war er nicht mehr auf der Erde. Müßig trat ich nach einem Stein und steckte meine bereits abgenutzten Sandalen in den Boden. Hatte er überhaupt eine Mutter? Irgendwie konnte ich ihn mir gar nicht als jung vorstellen und schon gar nicht mit einer Familie. Es mußte für ihn sehr einsam gewesen sein, unter uns Fremden so weit von seiner Heimat und von der warmen Brise und seinem eigenen heiligen Berg entfernt zu leben. Er hatte mir oft von Japan erzählt und dann war seine Stimme immer heiserer geworden und seine Augen hatten eigenartig geblickt. Eines Tages hatte er mich geschockt, indem er gesagt hatte, daß es im Grunde für Leute, die okkulte Dinge erforschten, besser wäre, wenn sie warten würden, bis sie bereit sind, anstatt zu versuchen, einen Meister zu behelligen. »Der Meister kommt *immer*, wenn der Student bereit ist, mein Junge!« hatte er zu mir gesagt, »und wenn du einen Meister hast — tue alles, was er sagt, denn nur dann bist du bereit.« Der Tag wurde trüber. Die Wolken brauten sich über mir zusammen und der Wind frischte auf und begann die kleinen Steine

T. Lobsang Rampa. Die Höhle der Ahnen. 1963

herumzufegen. Unter mir in der Ebene erschienen am Fuße des Berges eine Gruppe von Männern. Sorgfältig hoben sie das bemitleidenswerte Bündel auf ein Pony, stiegen selber auf ihr eigenes und ritten langsam davon. Ich starrte ihnen über die Ebene nach, bis der kleine Zug aus meiner Sicht verschwand. Langsam wandte ich mich ab und stapfte betrübt den Berg hinauf.<sup>221</sup>